ar

3

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1979




Foto: Herbert Boswank

Was ist Sache?

Warum können wir nur so selten die Aktuelle Kamera sehen?
Soldat Michael Krag

Ab wann bin ich im 4. Dienstjahr?
Unteroffizier S. Waldeyer

19.30 Uhr
Aktuelle-Kamera-Zeit.
Dazu Ihr Brief: „Besonders wenn man so weitab vom Schuß ist wie wir, möchte man wissen, was in der Welt geschieht und was es Neues gibt. Zeitung ist gut, aber die kommt erst am nächsten Tag. Also zur Aktuellen-Kamera-Zeit an den Fernseher? Denkste! Oft ist ausgerechnet um diese Zeit noch was Dienstliches oder im Kompanieklub, wo der Fernseher steht, eine Sitzung."
Das ärgert Sie. Und Sie meinen: „Da muß doch irgendwer nicht ganz rund laufen!"
Das scheint mir auch.
Ich will demnach einige Fragen anfügen.
„Es geschieht viel in der Welt", sagte Erich Honecker vor der 9. Tagung des ZK der SED. „Ständig verlangt die komplizierte internationale Entwicklung stichhaltige Antworten, und natürlich bringt auch unsere gesellschaftliche Entwicklung im eigenen Land manche neue Frage hervor."
Ist aber nicht gerade auch die Aktuelle Kamera geeignet, hierbei größeren Ein- und Durchblick gewinnen zu helfen?
„Das Interesse der Jugend an weltanschaulicher und politischer Erkenntnis ist stark entwickelt", heißt es im Parteibeschluß zur politischen Massenarbeit. „Junge Menschen sind besonders wißbegierig."
Ist aber nicht gerade auch die Aktuelle Kamera geeignet, jugendliche Wißbegier über das Werden und Wachsen des Sozialismus, den revolutionären Wandel in der Welt und das zunehmende Ränkespiel des Imperialismus gegen Frieden, Entspannung und Fortschritt befriedigen zu helfen?
„Als Bedingung und Bestandteil ständig hoher Gefechtsbereitschaft schon in Friedenszeiten, als Voraussetzung für erfolgreiches Handeln im bewaffneten Kampf", schrieb Armeegeneral Heinz Hoffmann, „werden ideologische Verfassung und moralische Festigkeit der Armeeangehörigen mehr als bisher zu entscheidenden Größen im Kräfteverhältnis."
Ist aber nicht gerade auch die Aktuelle Kamera geeignet, uns politisch auf dem Laufenden zu halten, Informationen und Argumente zu geben, uns also ideologisch wappnen und moralisch stärken zu helfen?
Zweifelsohne, die drei Fragen lassen sich nur mit Ja beantworten. Warum steht dem aber in Ihrer Kompanie oftmals eine sie verneinende Praxis gegenüber? Dies sollten sich, mit allem Ernst, sowohl Parteiorganisation und Politstellvertreter als auch Kompaniechef fragen.
Mit dem Dienstlichen in der Aktuelle-Kamera-Zeit ist offenbar weder geplante Ausbildung noch Alarm gemeint, sondern eher Ungeplantes oder am Tage Vergessenes. Unordnung jedoch behindert nicht nur die politische Massenarbeit, sie macht politische Argumente auch unglaubwürdig. Und das andere Informationshindernis? Da wird der Kompanieklub mit Sitzungen für einige blockiert, anstatt ihn für die politische und geistig-kulturelle Arbeit mit allen zu nutzen. Sind es gar noch Partei- oder FDJ-Leitung, die dort beraten? Möglicherweise über eine bessere politische Massenarbeit? Ich will's nicht hoffen, denn das hieße die Parteibeschlüsse ad absurdum führen.
Hoffen und fordern hingegen möchte ich mit Ihnen, daß der geschilderten Praxis schnell ein Ende gemacht wird. Im Interesse jener Ansprüche, die in den drei Zitaten und Fragen hervorgehoben worden sind. Sie dekken sich vollauf mit den Forderungen der jüngsten Parteidelegiertenkonferenz in der Nationalen Volksarmee. Und dazu gehört es eben auch, überall die nötigen Voraussetzungen zu schaffen, daß jeder Zeitung lesen, Radio hören und die Aktuelle Kamera sehen kann – um aktuelle Ereignisse und Zusammenhänge besser zu verstehen, politisch im Bilde zu sein und seinen Klassenstandpunkt zu festigen.

★

Im vierten Dienstjahr erhöht sich der Erholungsurlaub für Unteroffiziere auf Zeit um vier auf dreißig Tage. Außerdem sind sie dann auch berechtigt, in der dienstfreien Zeit ohne besondere Genehmigung Zivilkleidung zu tragen. Sie glauben nun, einen Anspruch darauf zu haben und rechnen folgendermaßen: „Ich bin seit November 1976 bei der Fahne, 1979 also im 4. Dienstjahr."
Leider kann ich Ihnen nicht zustimmen, denn Ihre Rechnung geht nicht auf.
Vom November 1976 bis zum gleichen Monat 1977 war Ihr erstes, im November 1978 vollendete sich Ihr zweites und derzeit befinden Sie sich bis November 1979 im dritten Dienstjahr. Erst danach treten Sie in das vierte Dienstjahr ein, sofern Sie nicht nach drei Jahren aus dem aktiven Wehrdienst ausscheiden. Folglich steht Ihnen der für das dritte Dienstjahr geltende Erholungsurlaub zu und für das Tragen von Zivilkleidung benötigen Sie eine spezielle Erlaubnis.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Zwischendurch mal blaugeblümt

Ohne in nostalgische Spinnerei zu geraten – aber habt ihr nicht auch eure Freude an schönen, alten Dingen, die uns über die Zeiten hinweg erhalten geblieben sind? Ich meine nicht nur den hübschen Rahmen aus „richtigem“ Holz oder Omas buntbemaltes Kaffeetöpfchen; auch an die alten Lieder und Geschichten denke ich. Wir alle ächzen unter der Zeitnot. Jede Stunde unseres Tages ist randvoll mit Arbeit und Lernen, mit Pflichten erfüllen, Verantwortung tragen. Doch gerade weil wir uns alle ernsthaft abmühen, sollten wir uns auch hin und wieder ein stilles Stündchen gönnen und ein wenig frisches Wasser für die blaue Blume der Romantik übrig haben, daß sie uns nur nicht verwelkt. Freunde, das tut mal gut, den alten Geschichtenerzählern zu folgen und seine Phantasie auf bunten Wiesen weiden zu lassen. Clemens Brentano, Joseph von Eichendorff, E. T. A. Hoffmann, das sind Dichter der deutschen Romantik, deren phantasievolle und verträumte Märchennovellen durchaus unsere Zuwendung verdienen. Nicht nur meisterliche Erzählkunst, sondern auch die Reflexion der Zeitereignisse zu Beginn des vorigen Jahrhunderts geben diesen literarischen Miniaturen beständigen Wert. „Die blaue Blume“ heißt eine Auswahl so schöner Geschichten, die der Verlag der Nation mit nützlichen Erläuterungen versehen hat. Professor Werner Klemke stattete das Buch mit zauberhaften Illustrationen aus, von denen wir euch eine präsentieren.

Man muß steigerungsfähig sein, und so kann ich euch noch viel Älteres anbieten: Volkslieder, von denen das älteste aus einem Liederbuch von 1450 stammt. Heute ein Lied aus den Stereo-Boxen ertönen zu lassen, das man vor einem halben Jahrtausend schon sang, das ist doch nicht ohne Reiz. Wie wohltuend, inmitten des allgegenwärtigen Electronic-Sounds den unverfälschten Klang alter Instrumente zu hören. Laute, Flöte, Cembalo, Viola da Gamba und andere, kaum noch bekannte Instrumente begleiten den schlichten, schönen Gesang von Peter Schreier (Eterna 835 066).

Mir kommen zwei Bücher sehr gelegen, um euch mit einem kleinen Umweg über die jüngste Vergangenheit wieder ins Heute zurückzubitten. Zwei Neuerscheinungen aus dem Militärverlag der DDR sind „Geschichte der Bulgarischen Volksarmee“ und „Geschichte der Polnischen Armee“. Diese Bücher sind sehr gute Wissensvermittler. Sie bieten umfängliches Fakten- und Datenmaterial über die Entstehung dieser beiden sozialistischen Armeen, über den Kampfweg der Bulgarischen Volksarmee im Vaterländischen Krieg 1944/45 bzw. über die Kämpfe der Polnischen Armee bei der vollständigen Befreiung Polens und der Zerschlagung des faschistischen Deutschlands sowie über wichtige Abschnitte der Entwicklung beider Streitkräfte nach 1945 bis zur Gegenwart. Es ist gewiß von Nutzen, sich auch einmal konzentriert der Geschichte unserer Bruderarmeen zuzuwenden. Auch das ist ein Stück Waffenbrüderschaft – den großen Lebenslauf des Waffenbruders zu kennen.

Überhaupt – wie will einer seine Zeit, in der er lebt, begreifen, wenn er nichts weiß über die Zeiten davor? Weil soeben von einem Stück polnischer Geschichte die Rede war, kommt mir die Erzählung „Mäusefest“ in den Sinn. Nur, so lustig, wie dies klingt, ist es nicht. Ein Jude veranstaltete es in seinem kleinen Laden, irgendwo in Polen. Da aber war der Krieg schon ein paar Tage alt. Daß auf einmal ein deutscher Wehrmachtssoldat in der Türe stand, war also nicht verwunderlich. Die Mäuse konnten ja schnell weghuschen... Johannes Bobrowski, ein früh verstorbener Dichter unseres Landes, hinterließ uns Erzählungen, die sehr kunstvoll und straff gebaut sind. Man bedenke: Auf knapp zwei Seiten breitet er ein ganzes Leben aus wie in „Brief aus Amerika“. Schade, daß man diesen Reclam-Band so schnell durchgelesen hat. Erfreulich andererseits, daß man sich für anderthalb Mark diese vorzügliche Literatur nach Hause holen kann.

Einen Fünfziger mehr kostet „Die Sprache der Männer“. Dies sind Erzählungen des amerikanischen Autors Norman Mailer, dessen weltbekannten antifaschistischen Kriegsroman „Die Nackten und die Toten“ ihr ja längst gelesen habt, nicht wahr. Mailer ist ein Meister der short story. Reclam bietet in dieser Ausgabe auch seinen allerkürzesten Roman. Er ist dreizehn Zeilen lang, beginnt wie ein harter Krimi und umspannt eine komplette Familiengeschichte.

Und wer noch einen Fünfziger drauflegt, hat einen Schatz gehoben. Für mich war es eine Entdeckung, die Erzählungen von Nikolai Leskow zu lesen. Diesen Dichter des vorigen Jahrhunderts befand Gorki immerhin für würdig, ihm einen Platz neben Tolstoi, Gogol und Turgenjew einzuräumen. In der Reclam-Auswahl „Der Tolpatsch“ werden euch einige seiner Werke angeboten, die euch schon nach wenigen Lese-Augenblicken ganz nah an ungewöhnliche Ereignisse und Schicksale heranführen. Diese Geschichten aus dem alten Rußland sind lebenspralle Bilder aus der damaligen Zeit. Leskows Lebensweisheit und Menschlichkeit, sein großartiges Erzähltalent und seine Sprachkraft sind in all seine Erzählungen eingeflossen.

Bevor ich zur Musik in Scheiben greife, noch etwas Zukunftsmusik für jene, denen Vergangenheit und Gegenwart immer noch nicht genügen. Also: Machen doch zwei Raumfahrer Station auf dem Mond und werden Opfer einer Meteoritenhavarie. Ergebnis: Super-Technik zerschmettert, Situation so gut wie aussichtslos, Sauerstoff-Vorrat verzischt, die letzten zehn Lebensminuten angebrochen, Verständigung der beiden Männer überdies nur noch mittels Computer möglich. Und da muß sich der eine aus dem Munde seines besten Freundes ein entsetzliches Geständnis anhören. In rasender Wut stürzt er in den Computer-Raum hin zu dem Verräter und – sieht ein grausiges Bild: Die ganze Zeit hat er mit einem glashart gefrorenen Leichnam gesprochen! Aber mehr verrate ich nun nicht. Lest selber die „Kontaktversuche“, bulgarische phantastische Erzählungen aus dem Verlag Das Neue Berlin.

Und bei mir tönt es swingend und rockig-soulig und jazzig von der Langrille: Die Jazzgruppe FEZ stellt sich vor (Amiga 855 585). Leider gibt es die Mitte der 70er Jahre recht erfolgreich gewesene DDR-Jazzformation nicht mehr, wohl aber ihre originelle und sauber dargebotene Musik. Da wir ja nicht eben überschwemmt werden mit anhörenswerten Jazzplatten, lohnt sich das Zugreifen, Fans.

Wem es entgangen sein sollte: Wir marschieren unausweichlich auf den Frühling zu. Neben meinen nachträglichen Glückwünschen zum Ehrentag aller Soldaten und zum Ehrentag all ihrer Bräute, Frauen, Mütter, Schwestern, Töchter und heimlichen Liebsten noch diese Gratulation für uns alle miteinander: Nicht der Winter hat uns geschafft, sondern wir ihn! Viel Erfolg beim Ausbrüten noch nie dagewesener Aprilscherze wünscht

Eure
Bibliothe-
Karin



Die Illustration von Werner Klemke entnahmen wir dem Buch „Die blaue Blume“, Verlag der Nation

Sprengung: 9,15 Uhr

Bei einer taktischen Übung von Tauchern unserer Fallschirmjäger waren Oberstleutnant Horst Spickereit (Text) und Unterleutnant d. R. Wolfgang Fröbus (Fotos) dabei.

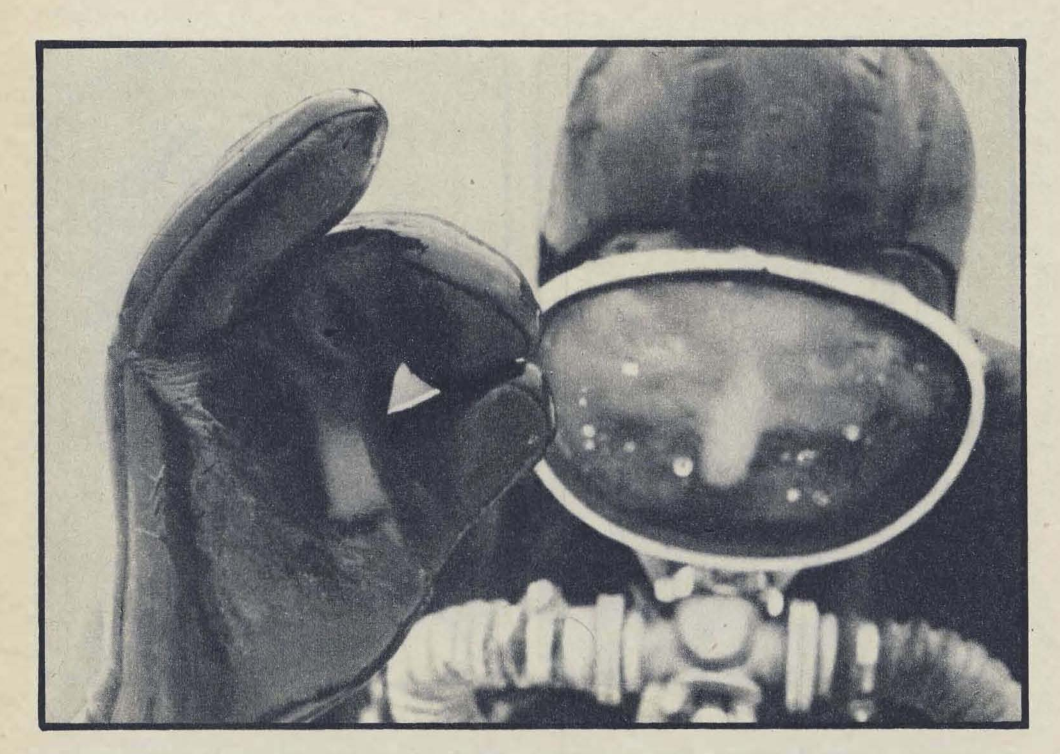




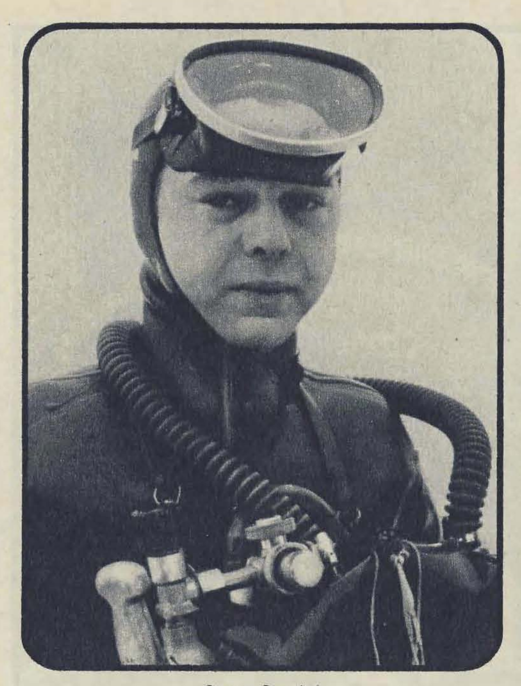
Tief im Dickicht des Waldes, unter verschneiten Tannen, ziehen sich zwei Männer um. Die Stabsgefreiten Peter Pradel und Ralf Honigmann entledigen sich ihrer Kampfanzüge, Schuhe, Socken... Nach und nach werden an ihren Körpern die schwarzen Taucheranzüge sichtbar. Aus großen Taschen legen sie behutsam Schwimmflossen, Kopfhauben, Füßlinge, Handschuhe in den Schnee. Lautlos geht das alles vor sich und überlegt. Der Erfolg der Übung beginnt schon hier am Warteplatz, das wissen beide. Ihr Auftrag: „Sprengung" eines Brückenpfeilers in einem zugefrorenen See, einige hundert Meter vom jetzigen Standort entfernt. Sie befinden sich im „gegnerischen" Gebiet, deshalb verbietet sich jedes laute Geräusch, jedes Sprechen. Das Paar ist nicht allein. Zwei Meter neben ihm wartet Stabsgefreiter Jürgen Bruder, der Signalmann, der es begleiten und am Eisloch aufpassen wird. Weiter ab lauern Sicherungsgruppen, um die Aktionen zu decken.
Peter Pradel läßt etwas Sauerstoff in den Atemsack des Tauchgerätes fließen, hält ein Ohr an die Anschlußteile. Ist alles dicht? Er hört kein Zischen. Beruhigt hängt er sich das Gerät vor die Brust, Ralf Honigmann hilft ihm beim Anschnallen. Sie schauen sich gegenseitig an. Sitzt alles, ist nichts vergessen worden, jede Schnalle geschlossen? Sie helfen einander, verstehen sich ohne Worte. Kameradschaft ist für Taucher unerläßlich, ob über oder unter Wasser. Jeder muß für den anderen einstehen können, hängt doch davon unter Umständen das Leben des Partners

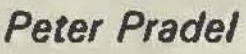






ab. Peter Pradel, als Führungstaucher eingesetzt, hebt seinen Kopf, streckt den rechten Arm: Vorwärts!
Gebückt zwängen sie sich zwischen Bäumen hindurch, sorgsam schieben ihre Hände Zweig für Zweig aus dem Weg. Keinen Ast dürfen sie knicken, das helle Geräusch gebrochenen Holzes könnte sie verraten. Meter um Meter tasten sie sich vor, zwei verharren, beobachten, der dritte bewegt sich. Am Waldesrand, von hier ist das Ufer einzusehen, gleiten sie in den Schnee. Schwer geht der Atem. Das sperrige Tauchgerät vor ihrer Brust und die gewichtigen Bleigürtel um den Bauch drücken nach unten, die linke Hand krallt sich am Boden fest, die rechte zerrt die schweren Sprengminen nach. Die Augen schweifen in die Runde, suchen immer wieder den Boden ab. Auf keinen scharfkantigen Stein dürfen die Männer stoßen. Nicht auszudenken, wenn durch solch einen dummen Zufall etwas von der Ausrüstung beschädigt würde.
Peter Pradel schaut unwillig nach hinten. Wo bleibt denn nur Ralf? Warum kommt er nicht zügig nach? Ralf Honigmann bastelt an der Kapuze seines Schneehemdes. Sie rutscht ihm andauernd ins Gesicht. Er ärgert sich. Verflixt! An alles hast du am Warteplatz gedacht, aber diesen Lappen... Jetzt hältst du die ganze Gruppe auf... Endlich hat er die Kapuze festgeklemmt, gleitet weiter.
Am Eisloch verschnauft Pradel kurz, schaut nachdenklich ins dunkle Wasser. Zum erstenmal gehen wir eistauchen. Wenn hier etwas passiert, kommst du nicht gleich an die Oberfläche, sondern bist wie in einer Konservendose eingezwängt, mußt zum Loch zurückschwimmen, oder dich gar ziehen lassen, falls du nicht mehr kannst. 30, 40, 50 Meter! Aber der Stabsgefreite verwirft sofort diese Gedanken. Unsinn! Bist doch ein erfahrener Taucher. Hast über hundert Tauchstunden, so wie Ralf und Jürgen. Auf die ist Verlaß. Schließlich haben wir schon gemeinsam so manche Situation gemeistert. Und auch dieses Ding werden wir packen!
Der Führungstaucher peilt das weit entfernte „Sprengobjekt" an, stellt seinen Kompaß ein. Dann hebt er seine rechte Hand, schließt die Kuppen von Daumen und Zeigefinger einander, daß sie ein O bilden. „Alles in Ordnung?" bedeutet das Zeichen. Ralf Honigmann erwidert mit gleicher Geste, bestätigt die Frage. Na denn – Pradel zeigt mit dem Daumen nach unten – Abtauchen!
Scharfen Messern gleich schneidet das kalte Wasser in die Gesichter. Erst allmählich gewöhnen sich beide an die ungewohnte Temperatur. Sie steigen auf den Grund, ziehen an der kurzen Leine, die sie beide verbindet, betrachten sich gegenseitig. Wieder wechseln die O-Zeichen. Der Einstieg war einwandfrei. Sie spähen umher. Totenstill ist es im Gewässer, die Stabsgefreiten hören nur ihre eigene Atmung. Sechs, sieben Meter weit können sie schauen, klare Sicht, das wird ihre Arbeit erleichtern. Über ihnen schimmert blaugrau die weitgestreckte Eisdecke in ihrer



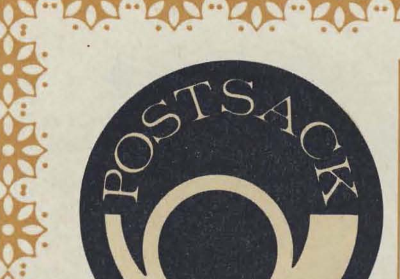


Peter Pradel



Ralf Honigmann

eigenartigen, kalten Schönheit. Fast ein wenig unheimlich wirkt dieser gläserne Panzer auf die beiden, die solch ein Schauspiel bisher nicht erlebt hatten.
Sie schwimmen los. Damit sie die beiden Sprengminen nicht in die Tiefe zerren, füllen sie ihre Tauchgeräte mit mehr Sauerstoff, gleichen so die Masse aus. Pradel zeigt seinem Partner zweimal die auseinandergespreizte linke Hand: 10 Meter! So weit befinden sie sich unter der Wasseroberfläche. Sie ist jetzt die zweckmäßigste Tiefe, die eingehalten werden muß. Alle zwei Minuten rückt der Führungstaucher fünfmal kurz an der Signalleine. Das Zeichen für den Signalmann oben am Einstiegsloch: „Taucher auf Grund. Alles wohl." Auf Grund ist nicht wörtlich zu nehmen. In der Tauchersprache bedeutet der Begriff, die festgelegte Tauchtiefe ist eingenommen, in diesem Falle eben die 10 Meter.
Stabsgefreiter Bruder quittiert jede Meldung aus dem Wasser. Meter für Meter gleitet die Signalleine durch seine Hände. Sie ist der Lebensfaden für die Taucher, ihre einzige Verbindung mit der Außenwelt. Bruder streift seine Handschuhe ab, konzentriert sich auf das Tastgefühl in seinen Fingern. Er spürt den Führungstaucher am anderen Ende des Seils, merkt seine Schwimmbewegungen. Er weiß, wenn er die Leine sicher führt, beruhigt das seine Kameraden. Läßt er sie schlaff hängen, kommt keine genaue Meldung durch, wird es für die da unten schwierig, sich zu orientieren. Zieht er sie zu straff an, behindert er ihr zügiges Vorwärtskommen. In Gedanken erlebt er jede Situation im Wasser mit, ist er mit ihnen eins. Da! Ein neues Signal! Zweimal lang, einmal kurz = „Gut so". Aha, Bruder blickt auf, sie sind am Objekt. Er schaut auf seine Uhr: Das ging aber schnell, zwölf Minuten sind erst vorüber. Haben die rangeklotzt! Hoffentlich gelingt auch jetzt alles.
Stabsgefreiter Pradel tastet das Mauerwerk ab, bringt seine Mine an, gibt seinem Partner ein Zeichen, das gleiche zu tun. Kaum haben sie die „Sprengladungen" angebracht, schießen sie beide nach oben unter die Eisdecke. Erschrocken blickt sich das Paar an. Was ist los? Bei Peter Pradel dämmert es. Mensch, die Lasten! Wir sind ja leichter geworden, deshalb hat's uns hochgetrieben. Haben vergessen, Sauerstoff abzulassen, für'n Ausgleich zu sorgen. Na, den Fehler mache ich nicht noch mal. Und Ralf? Der deutet auf das Tauchgerät. Scheint's also auch begriffen zu haben. Bloß gut, daß auch er die Nerven behalten hat. Sonst alles in Ordnung, Ralf? Er wiederholt das O. Bin ich beruhigt. So, jetzt nach oben signalisieren, daß wir zurückkommen.
Triefend steigen die Taucher aus dem Wasser. Die Gesichter sind etwas aufgedunsen, die Stirne ein wenig blaurot gefärbt. Hurtig ziehen sie sich die Schneehemden über, schnappen sich die übrigen Sachen, hasten gebückt durch den Schnee zurück zum Warteplatz. Schnell weg vom Aktionsplatz, immerhin würden jetzt im Ernstfall die Zeitzünder der Minen laufen . . .



Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Vignetten: Klaus Arndt

Mini und maxi

Das Mini-Magazin könnte ruhig ein bißchen mehr maxi sein!
Obermatrose Klaus Zahn

UvD der Kompanie

Wer wird in den Kompanien als Unteroffizier vom Dienst eingesetzt?
Roland Wagrehn

Neben den Unteroffizieren können dazu in Ausnahmefällen auch die besten Gefreiten herangezogen werden.

Gesichter Vietnams

Keine Stunde war dieser Bildband von Eberhard Panitz und Thomas Billhardt in meinem Besitz, als ich mich darüber hermachte. Durch die Fotos neugierig geworden, begann ich zu lesen. Es wurde ein langer Abend, eine lange Nacht. Dieses bemerkenswerte Buch aus dem Militärverlag zeigt noch einmal den heroischen Kampf des tapferen vietnamesischen Volkes gegen die amerikanischen Aggressoren. Unverkennbar werden die Folgen des Krieges realistisch widergespiegelt, kommt aber auch der Optimismus und Lebensmut der Menschen zum Ausdruck. Auch an Spannung fehlt es dem Buch nicht, wie beispielsweise in dem Kapitel „Die verlorene Tochter". Gleichzeitig wird die Hilfe und Unterstützung der DDR beim friedlichen Wiederaufbau Vietnams sichtbar, der proletarische Internationalismus in Aktion, wie wir ihn auf unsere Fahnen geschrieben haben.
Karl-Heinz Droggan,
Eisenhüttenstadt

Mit einem Seeoffizier

...der Volksmarine möchte sich Michael Heinze, 356 Salzwedel, E.-Thälmann-Str. 70 und mit einem künftigen Flugzeugführer der Luftstreitkräfte Uwe Lange, 9931 Landwüst, Nr. 81 schreiben.

Armeemuseum Potsdam

Wo genau befindet sich das Potsdamer Armeemuseum und wann ist es geöffnet?
Holger Weiß, Prenzlau

Es befindet sich im Potsdamer Neuen Garten und ist vom Stadtzentrum (Platz der Einheit) mit den Straßenbahnlinien 2 und 5 zu erreichen. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 9.00 bis 17.00 Uhr.

Die Klasse 2

...unserer polytechnischen Oberschule sucht für die Pionierarbeit einen Patensoldaten.
Elternaktiv der Klasse 2,
2851 Grebbin, POS

Dezemberlob

Im Dezemberheft 1978 hat mir sehr gut gefallen, daß Ihr in Gestalt des Schuhmachers Gerhard Giese auch mal einen Zivilbeschäftigten vorgestellt habt. Ich glaube, daß sie – ob Männlein oder Weiblein – eine Menge leisten, damit wir unsere militärischen Aufgaben erfüllen können. Oftmals wirken sie still und bescheiden im Hintergrund und werden übersehen.
Leutnant Karl-Heinz Bruder

Mit einem Seesack

...guter Laune und frohen Erwartungen kam die Besatzung des MSR „Tangerhütte" ins Kreiskulturhaus der Patenstadt, um dort ein Bordfest an Land zu feiern. Dabei wurden auch sechs Besatzungsmitglieder, die in die Reserve gingen, verabschiedet; sie erhielten vom Rat der Stadt für ihren vorbildlichen Dienst eine Ehrenurkunde und eine Erinnerungsplakette. Der Kommandant, Kapitänleutnant Wolfgang Hofmann, bekam das MSR noch einmal in Mini-Ausführung: In einem Drei-Liter-Buddelschiff. Das Ganze war, auch nach Meinung des Ehrengastes Fregattenkapitän Zysik, ein gelungenes Fest. Ob andere Patenstädte sich daran ein Beispiel nehmen?
Hans Euler, Tangerhütte

Weg zum WKK

Innerhalb welcher Zeit muß man sich nach der Entlassung aus dem Wehrdienst beim WKK melden und was geschieht dort?
Gefreiter Kurt-Friedrich Kelter

Binnen vier Tagen, und zwar montags bis freitags in der Zeit zwischen 7.30 und 15.30 Uhr. Die Meldung wird im Wehrdienstausweis bestätigt, so daß Sie danach gegen Vorlage des WDA bei der Volkspolizei Ihren Personalausweis abholen können.

Auszeichnungen

Vor einiger Zeit ist ein Sonderdruck des DDR-Gesetzblattes über staatliche Auszeichnungen erschienen. Leider habe ich darin nur die jetzt noch gültigen gefunden. Wo kann man eine komplette Übersicht bekommen, welche staatlichen Auszeichnungen bisher überhaupt in der DDR gestiftet worden sind?
Rudi Sabelski, Wismar

Im II. Quartal 1979 kommt im Militärverlag der DDR ein Bildband „Auszeichnungen der DDR von den Anfängen bis zur Gegenwart" heraus, in welchem Sie die gewünschte Übersicht finden; er enthält neben allen staatlichen auch eine Auswahl der wichtigsten gesellschaftlichen Auszeichnungen. Es gibt bisher keine vergleichbare Publikation zu diesem Thema. Der Band wird voraussichtlich 27 Mark kosten; er ist teilweise in Farbe gedruckt.

Dankeschön (ohne Blumen)

Ein ganz großes Lob den Leserbriefbeantwortern der „Armee-Rundschau". Meine Frage wurde schnell, sachlich und verständnisvoll beantwortet. Und dabei bin ich, wie ich von anderen Genossen hörte, nicht der einzige, der sich an Sie gewendet hat. Gern hätte ich mein Dankeschön mit einem Blumenstrauß abgestattet, aber erstens geht ein Strauß nicht in einen Brief und zweitens ist Fleurop lange nicht so zuverlässig wie die AR.
Gefreiter Jens Lehmann





Unterhaltsfrage

Im Heft 12/78 hat Oberst Freitag eine Frage nach Unterhaltsbeträgen beantwortet, die die Ehefrauen und Kinder von Soldaten im Grundwehrdienst erhalten. Zu meiner Familie gehört ein dreijähriges Kind, welches meine Frau in die Ehe mitgebracht hat. Hat sie aufgrund dessen auch Anspruch auf Unterhaltsbeträge, wenn ich zur Fahne komme?
Gerd-Dieter Schubert, Senftenberg

Ja. Nach § 3 der 1. Durchführungsbestimmung zur Unterhaltsverordnung wird der Unterhaltsbetrag auch gewährt, wenn dem Haushalt „mindestens ein Kind der Ehefrau angehört, dessen Vater nicht der Wehrpflichtige ist".



Familienlektüre

Als ich 14 Jahre alt war, habe ich angefangen, die AR zu lesen. Das war 1961. Dann lernte ich 1968 meinen Mann kennen und stellte fest, daß er gleichfalls Leser des Soldatenmagazins ist. So sind wir der AR bis heute treu geblieben. Besonders interessiert mich „Was ist Sache?", Berichte über die NVA und unsere Bruderarmeen, militärpolitische Fragen, Kurzgeschichten, der „Postsack" und vieles andere mehr. Auch meine Kinder beschäftigen sich stundenlang mit der AR. Der älteste Sohn schlägt als erstes die „Waffensammlung" auf – und dann geht auch gleich die Fragerei los: „Mutti, was ist das und wie funktioniert dies?" Doch Mutti ist kein Armeefachmann, so daß der Papi beisteuern muß, was er als ehemaliger Grenzer weiß. Er freut sich natürlich am meisten über die Reportagen aus dem Leben der Grenztruppen.
Doris Winter, Wernigerode

Was ist

...ein Retranslationsflugzeug?
Soldat U. Behrens

Ein zur Funkübertragung eingesetztes Flugzeug, das als Übertragungsfunkstelle (Relaisstelle) wirkt.



Mädchen in Uniform

Ich hörte, daß es auch weibliche Berufsunteroffiziere gibt. Als was sind sie tätig?
Gerlinde Kuhn, Wolgast

Im medizinischen Dienst als Krankenschwestern, medizinisch-technische Laborassistentinnen und Diätassistentinnen, im administrativen Dienst als Leiterinnen von Schreibzimmern, Sekretärinnen, Sachbearbeiterinnen und Zeichnerinnen.

Lesergruß aus der UdSSR

Ich lese die AR schon lange und immer wieder, wie auch meine Genossen, mit großem Interesse. Ich studiere an einer Militärhochschule und werde bald Offizier der Sowjetarmee sein. Besonders gefallen mir die Berichte über die NVA und die aktuellen Umfragen.
Sergej Noskow, Kotlas (UdSSR)

Korrespondenz

...mit einem Modellbauer von Armee-Kfz sucht A. Pietschmann, 110 Berlin, Thulestr. 68

Schrankkontrolle

Bin ich verpflichtet, bei entsprechenden Kontrollen meinen Schrankinhalt vorzuzeigen?
Soldat Arno Seifert

In der DV 010/0/003 (Anhang 7) heißt es dazu: „Die Schränke sind grundsätzlich im Beisein des Schrankinhabers zu kontrollieren. Hierbei kann befohlen werden, daß der Inhalt des Schrankes oder der Behältnisse vorgezeigt wird."



Memoiren 1979

Da man hinter den im Militärverlag herausgegebenen Memoiren her sein muß wie der Teufel hinter der Seele, möchte ich schon rechtzeitig wissen, welche Titel in diesem Jahr noch erscheinen.
Leutnant d. R. Franz Balzer, Erfurt

Das sind in der vorgesehenen Reihenfolge: N. G. Kusnezow „Auf Siegeskurs", F. Fajtl „Als erste in der Heimat", K. Przytocki „Im Aufklärungspanzer", W. Gall „Mein Weg nach Halle", F. J. Bokow „Frühjahr des Sieges und der Befreiung", K. S. Moskalenko „In der Südwestrichtung" – Band 2, M. J. Katukow „An der Spitze des Hauptstoßes". Nachauflagen sind zu erwarten von A. W. Woroshejkin „Jagdflieger", 2 Bände, und M. L. Gallai „Über unsichtbare Barrieren".

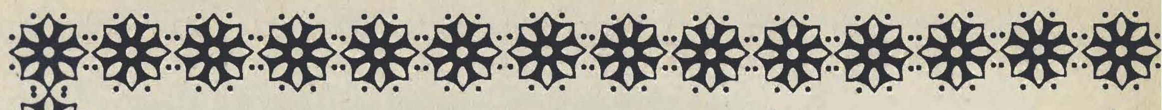
Meldefrage

Muß ich mich nach der Einberufung in meinem Standort polizeilich anmelden?
Gert W. Krüger, Jena

Nein. Für kaserniert untergebrachte Armeeangehörige besteht keine polizeiliche Meldepflicht.

Einmaliges Angebot!

Für Interessenten und Sammler können wir ältere Hefte der AR abgeben. Teilen Sie uns bitte Ihre genauen Wünsche mit!
Die Redaktion



BERUFSBILD



Unteroffizier der Volksmarine

(nachrichten- und funktechnische Verwendungen)

Die Volksmarine ist eine moderne sozialistische Flotte, die zur Erfüllung ihres militärischen Auftrages über Kampfschiffe und -boote verschiedener Klassen und Zweckbestimmung verfügt. Diese Schiffe und Boote sind mit modernen Schiffsführungssystemen und Antriebsanlagen sowie mit schlagkräftigen Waffen und Waffensystemen ausgerüstet.

Der Berufsunteroffizier für nachrichten- und funktechnische Verwendungen ist Vorgesetzter, politischer Erzieher und militärischer Ausbilder der ihm unterstellten Matrosen und Maate, und er ist Militärspezialist. Als Kommandeur einer Gefechtsstation hat er unter anderem folgende Aufgaben: Er muß die ihm unterstellten Matrosen und Maate politisch-ideologisch erziehen sowie militärisch und spezialfachlich ausbilden; eine schnelle, exakte und gedeckte Nachrichtenübermittlung gewährleisten, die Einhaltung der gültigen Arbeitsschutz- und Sicherheitsbestimmungen beim Betrieb von nachrichten- und funktechnischen Anlagen kontrollieren und durchsetzen. Mit seinem Kollektiv bedient und wartet er die Stromversorgungseinrichtungen, die Sender, Empfänger, Antennen und Umformer. Im Gefecht gewährleistet er als Kommandeur einer Gefechtsstation mit seinem Kollektiv den richtigen Einsatz sowie die optimale Anwendung der nachrichten- und funktechnischen Anlagen und Geräte seiner Gefechtsstation.

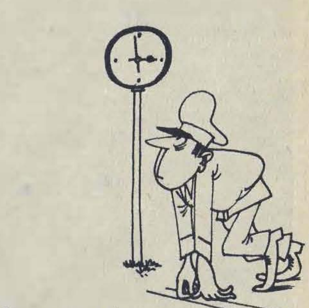
Die von den Berufsunteroffizieren zu lösenden Aufgaben erfordern, daß bereits der Bewerber bestimmte Voraussetzungen besitzt bzw. bis zum Beginn der Ausbildung erwirbt. Der Berufsunteroffizier für nachrichten- und funktechnische Verwendungen muß unter anderem: zur politisch-ideologischen Erziehung, militärischen und spezialfachlichen Ausbildung seiner Unterstellten fähig sein; Interesse und Verständnis für elektrische und elektronische Geräte besitzen; über umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiet der Elektrotechnik/Elektronik verfügen; gute handwerkliche Fertigkeiten haben sowie Störungen an nachrichten- und funktechnischen Anlagen erkennen und beseitigen können; den hohen psychischen und physischen Belastungen des Dienstes an Bord von Kampfschiffen und -booten gewachsen sein. Vorteilhaft für diesen Ausbildungszweig ist der Facharbeiterabschluß in solchen Berufen wie: Facharbeiter für Datenverarbeitung, Facharbeiter für BMSR-Technik, Funkmechaniker, Elektronikfacharbeiter, Elektromonteur, Elektromechaniker, Instandhaltungsmechaniker, Vollmatrose der Handelsschiffahrt/Hochseefischerei, Brillen- bzw. Feinoptiker, Maschinen- und Anlagenmonteur. Vorausgesetzt wird, daß der Bewerber in der Gesellschaft für Sport und Technik das Abzeichen „Für vormilitärische und technische Kenntnisse", Stufe II, der Laufbahn Matrosenspezialist der NVA erwirbt.

Die Ausbildung an der Unteroffiziersschule umfaßt neben einer gesellschaftswissenschaftlichen, allgemeinen militärischen und physischen Ausbildung eine spezielle Ausbildung in solchen Fächern wie: Grundlagen der Nachrichtenübertragung; Funkbetriebsdienst; Aufbau von Sende- und Empfangsanlagen; Hochfrequenztechnik; Grundlagen der Hydroakustik. Der Berufsunteroffizier für nachrichten- und funktechnische Verwendungen erwirbt abhängig von seiner speziellen Ausbildung eine staatlich anerkannte Qualifikation als Meister für Nachrichtentechnik, Meister für Elektronik.

Nähere Auskünfte erteilt das zuständige Wehrkreiskommando. Interessenten können über die AR ein Informationsmaterial erhalten.

Soldatenpost

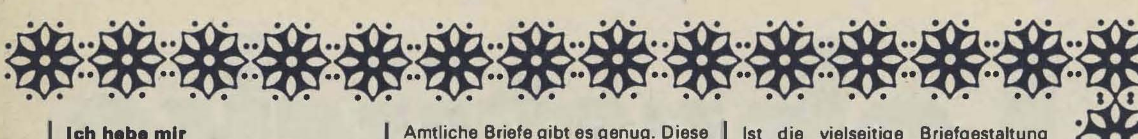
...wünschen sich: Veronika Klink, 89 Görlitz, Obersteinweg 5 – Margit Kaiser (22, mit einer Tochter), 521 Arnstadt, Auf der Setze 1 a – Ursula Weishaupt (24, mit dreijährigem Sohn), 90 Karl-Marx-Stadt, Pleißbachstr. 1 – Marianne Wöller und Beate Reefschläger (beide 17), 2091 Röddelin, Papenwieserweg 1 – Birgit Schulz, 222 Wolgast, Diesterwegstr. 21 – Ramona Daubert (18), 3101 Dodendorf, Leipziger Str. 14 – Petra Mickan (17), 8212 Freital, Hainsberger Str. 2 – Petra Streckert (27, mit einjährigem Sohn), 402 Halle, Dieselstr. 125 – Gabi Paucke (18), 3503 Goldbeck, Zuckerfabrik-Wohnheim – Carola Rüdiger (17), 7241 Neichen, PSF – Margitta Hanke (22, mit einem Sohn), 7502 Burg, Wildbahnweg 66 – Irene Weber (17), 7244 Mutzschen, JH „J. Schehr", Zi. 202 – Birgit Kaiser (18), 8281 Baßlitz – Heike Langguth, 6823 Bad Blankenburg, Markt 10 – Gabriele Benkus (17), 9291 Terpitzsch, Hauptstr. 24 – Gabriela Schmidt (17), 836 Sebnitz, E.-Thälmann-Str. 25 – Uta Bartsch, 3034 Magdeburg, O.-Nagel-Str. 1/2, II/21 – Angela Sturm (19), 8281 Gävernitz, Nr. 14 – Gabriele Tobias (17), 836 Sebnitz, PSF 26 – Evelin Hartwig, 2001 Cölpin – Silvia Umlauft (18), 8281 Kmehlen, Nr. 17. Mit einem Berufssoldaten möchten sich schreiben: Bärbel Lehmann (22), 7044 Leipzig, Riemannstr. (postlagernd); Irene Clauß (28, mit zwei Kindern), 8254 Niederau, Dresdner Str. 11; Steffi Jöhrer (17), 72 Borna, Am Dreieck 22 sowie Andrea Löll (21, mit einem Sohn), 742 Schmölln, PSF 30. Briefwechsel mit einem Matrosen wünscht sich Maria Schwarz (25, mit sechsjährigem Sohn), 927 Hohenstein-Ernstthal, Karlstr. 2 und mit einem Berufsunteroffizier der Panzertruppen Thomas Kuhnt, 48 Naumburg, Weißenfelser Str. 39.



Ausgangszeit

Wenn mein Freund am Sonnabend Ausgang bekommt, zu welcher Zeit kann er die Kaserne verlassen?
Sigrid Weißenbach

In der Regel ab 15.00 Uhr.



Ich habe mir

. . . an dem rauchenden Totenkopf (AR 12/78, S. 44) ein Beispiel genommen und vor Weihnachten meine letzte Zigarette geraucht.
Obermatrose W. Sachse

Wiedergutmachung

Wie stellt sich die Pflicht zur Wiedergutmachung, wenn ein Armeeangehöriger unberechtigt ein Kfz benutzt und dabei fahrlässig einen Schaden angerichtet hat?
Soldat Jürgen Benz

Nach § 9 der Wiedergutmachungsverordnung für die Angehörigen der bewaffneten Organe (Gesetzblatt der DDR, Teil I/1978, Nr. 35) ist er „für einen fahrlässig verursachten Schaden, der durch unberechtigte Benutzung von Waffen, Fahrzeugen oder sonstigen Geräten entstand, in voller Höhe materiell verantwortlich".

Briefnot

So war im Heft 11/78 die Notiz des Maaten Jens Zierke überschrieben, in der es um selbstgefertigte Briefumschläge seiner Verlobten ging. Zusammen mit Meinungsäußerungen anderer AR-Leser veröffentlichen wir hier nochmals ein Muster des „Streitobjekts".

Amtliche Briefe gibt es genug. Diese zeichnen sich aus durch die ihnen eigene Korrektheit und Gleichförmigkeit. Da es sich im geschilderten Fall jedoch um einen persönlichen Briefwechsel handelt, kann auch die Gestaltung des Briefumschlages persönlich sein.
Bodo Schröter, Trebitz

Als Hauptfeldwebel kenne ich das Problem und weiß auch, daß sich viele der jungen Soldaten über originell gestaltete Kuverts freuen. Ich habe auch nichts dagegen – ausgenommen, es handelt sich bei den „Malereien" um Darstellungen, die der sozialistischen Ethik und Moral widersprechen bzw. unsere NVA und das Soldatsein verunglimpfen. Da muß man einschreiten, denn das fordern die Gesetze und unsere eigene Verantwortung.
Oberfeldwebel Klaus Rader

Lustige Briefumschläge bewirken Heiterkeit und Freude. Und das ist gut so, gerade auch für unsere Soldaten. Ihr Dienst ist oft anstrengend genug.
St. Ebert, Berlin

Wenn die Post keine Einwände gegen die Beförderung der Briefe hat, geht doch alles seinen Gang!
Julia Mankler, Dallgow



Wer so etwas verbietet, ist wahrscheinlich ein Mensch ohne jegliche Lebensfreude.
Horst Schwipper, Oberwartha

Ich finde es äußerst kleinlich, wenn man sich an einem Briefumschlag hochreißt, der nicht serienmäßigen Ursprungs ist.
Soldat Axel Holotiuk

Da man bisher keine Beanstandungen hatte, verstehe ich nicht, daß man sich ausgerechnet nach zwei Jahren daran stößt.
Doris Oehme, Leuna

Die Briefe, die der Maat bekommt, sind abwechslungsreich und lieb gemacht.
Gefreiter P. Tröbs

Ich finde so bunte Umschläge herrlich, man kann es auch persönliche Note nennen. Ich gehöre auch zu den „Malern", zumal bei den Briefen an meinen Mann. Man macht sich doch Gedanken – nicht nur über den Inhalt, es soll auch etwas für's Auge sein.
Regina Schubert, Berlin

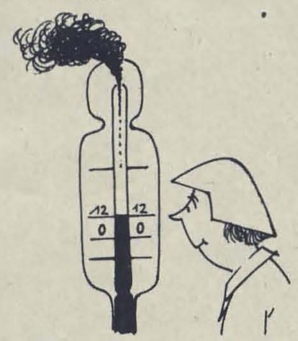
Auch ich freue mich, wenn ich solche Briefe bekomme. Es ist genauso wie beim Einkaufen: Ist etwas schön verpackt, kaufe ich es eher, als wenn es lieblos gestaltet ist.
Gefreiter d. R. Ralf Sturm, Berlin

Es sollte bloß darauf geachtet werden, daß keine Schmierereien daraus werden.
D. Schielke, Dresden

Ist die vielseitige Briefgestaltung nicht eine kleine Abwechslung im harten Dienstalltag? Uniformen gibt es doch schon genug bei der Armee. Will man da die Briefe, die von den Frauen und den Mädchen der Soldaten kommen, auch noch uniformieren? Ich hoffe nicht! Ein Tip noch für alle Briefillustratorinnen: Goofys und Mickimäuse usw. sind Verzierungen, die nicht in unsere Zeit passen und wohl kaum dem Kulturerbe entsprechen, das unsere Soldaten bewahren und beschützen helfen. Unernstes Nachzitat: In der Vielfalt liegt Genuß, Einheitsbrief schafft Überdruß!
Unteroffizier d. R. Joachim Müller, Eisenberg

Heizperiode

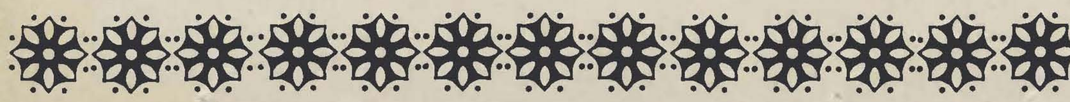
Ab wann werden die Soldatenstuben geheizt, d. h. welche Temperaturen sind dafür maßgebend?
Gudrun Klinkel



Mit dem Heizen wird begonnen, wenn die Außentemperaturen an drei aufeinanderfolgenden Tagen um 9.00 Uhr unter plus 12 Grad liegen und in den Unterkünften die mit plus 20 Grad festgelegten Raumtemperaturen unterschritten werden. Das Heizen wird beendet, wenn die Außentemperaturen an drei aufeinanderfolgenden Tagen über plus 12 Grad liegen.

AR-Markt

Biete AR 1972 bis 1975, Hefte 1 bis 9/1976 sowie 1 bis 9/1978: U. H. Haack, 27 Schwerin, A.-Becker-Str. 17 – Suche AR 1975 sowie 2, 3, 6, 8, 9/1976 und 6, 7, 11, 12/1977: A. Hauschild, 327 Burg, O.-Grotewohl-Str. 11d – Suche Marinekalender 1978 sowie Bauplan für U-Jagdschiff „Slawny": B. Schmidt, 1136 Berlin, Am Tierpark 46 – Biete „Historische Flugzeuge", Band I und II, suche Motorkalender 1965, 1966 und 1967: H. Kramer, 425 Eisleben, Hohetorstr. 12 – Tausche 150 AR-Hefte (ohne Typenblätter), 450 AR-, 800 mt- sowie 160 VA-Typenblätter gegen Münzen: H. Schmahl, 27 Schwerin, M.-Thesen-Str. 5.



Lehrstücke



AUCH DER KLÜGSTE LERNT

„Ich als Parteiloser stelle mir so hohe Forderungen, und ihr Parteimitglieder strengt euch nicht an!" Der Vorwurf der Worte liegt auch in der Stimme von Offiziersschüler Leuke. Es ist Ralf Oschmann, dem er dies sagt. Bedächtig, als suche er nach einem Anknüpfungspunkt, sagt Oschmann: „Eckhard, stufe uns nicht als Götter ein, Kommunisten sind auch Menschen!" Beide sind eine Weile still. Dann ist es wieder Offiziersschüler Oschmann, der die nächsten Worte findet: „Eckhard, hör zu, du bist ein guter Offiziersschüler, wir erkennen dich an. Du solltest zu uns kommen, zu uns in die Partei. Dein Kritisieren an uns von außen, es schadet uns nur!"

Das hätte Oschmann, der FDJ-Sekretär des Zuges nicht sagen dürfen. Brüsk wendet sich Leuke ab. Sollen die erst mal sehen, denkt er, daß sie den Haufen klar kriegen. Mir können sie doch nichts am Zeuge flicken, bei meinen Leistungen. Aber diese stille Rechtfertigung nutzt ihm nichts. Er spürt's ja, täglich gibt es neuen Anlaß. Das Kollektiv will ihn nicht verstehen, will seine Maßstäbe einfach nicht begreifen. Und dann das: „Komm zu uns!" Da befällt sie ihn wieder, die Bitternis von damals, von der Ralf Oschmann nichts wissen kann.

Noch während seiner Lehrzeit zum Elektrosignalmechaniker wurde sein Antrag um Aufnahme als Kandidat in die SED abgelehnt. Bloß weil in der zuständigen Grundorganisation schon zuviel zur Intelligenz zählende Mitglieder waren. Er stand vor dem Abitur und würde die Prozentzahl nur erhöhen. Als sich nach wenigen Wochen die Parteiorganisation zu Recht revidiert, ja um ihn wirbt, da wollte er nicht mehr. Er wußte schon, sein Abitur würde er mit Auszeichnung bekommen. Da sollten erst mal andere, die das Parteibuch hatten . . .

Für Leuke, Oschmann und die anderen Genossen im ersten Lehrjahr an der Offiziershochschule „Ernst Thälmann", Sektion Nachrichten, ist es die Zeit, wo der äußere Eindruck, einer ist wie der andere, aufgehoben wird. In den Grundlagenfächern, sei es Dialektischer und Historischer Materialismus, Mathema-

An der Offiziershochschule der Landstreitkräfte „Ernst Thälmann" notiert und fotografiert von Oberstleutnant Ernst Gebauer



tik oder die Ausbildung in Elektrotechnik, rücken die Abschlußprüfungen heran. Die Lehrer fordern immer öfter eine Leistungskontrolle, geben Zensuren, auch manche Vier. So gibt es nach einem halben Jahr im Zug Bessere und weniger Gute. Partei- und FDJ-Gruppe haben dazu eine Meinung: Das Kollektiv darf keinen zurücklassen. Vor allem die Kommunisten wollen und sollen vorangehen. Aber wie es im Leben nun mal ist, sie teilen sich auch in bessere und weniger gute Schüler, eben weil sie keine Götter sind. Es reibt sich nicht nur Ralf Oschmann an Eckhard Leuke. Auch Roland Fiedler, erst noch auf Leukes Seite, sagt ihm: „Du darfst nicht immer nur denken, Hochschüler ist Hochschüler. Jeder von uns hat andere Voraussetzungen, die müssen wir gemeinsam angleichen!" Uwe Meybauer drängt ihn, doch nicht immer nur von sich auszugehen. Als Eckhard Leuke dem Zug, weil sie ihm dauernd am Zeuge flicken, das Zugergebnis im Fernwettkampf der ASV durch betonte Zurückhaltung seiner sportlichen Möglichkeiten verpatzt, reagiert ein Teil des Zuges mit: „. . . er soll bleiben, wo der Pfeffer wächst!" Die Mehrheit aber gibt nicht auf, sucht immer wieder das Gespräch mit ihm.

Eckhard Leuke schreibt. Auf mehreren Seiten legt er seinen Groll, seine Enttäuschung, auch über sich selbst, nieder. Sein Gesuch von der Offiziershochschule entlassen zu werden, enthält ein Dutzend Gründe. Keiner allein ist stichhaltig, zusammengenommen sind sie es erst recht nicht. Sein Hauptargument: Er habe gleiche Voraussetzungen bei allen Schülern erwartet. Von sich behauptet er, nicht geeignet zu sein, je im Kollektiv wirken zu können. Das Gesuch trägt er mit sich herum. Abgeben? Noch nicht. Lesen läßt er's nur seine Frau. Schließlich saß er mit ihr auf einer Schulbank. Als leistungsstarkem Schüler trug man gerade ihm die Patenschaft über sie auf. Sicher nur pro forma, sogar die Lehrer meinten, zwei Mädchen unter 26 Jungen, die würden bald aufgeben. Als die Schülerin Mahnke Zweien statt Vieren schrieb, ging der Tratsch über beide los. Und wieder dachten auch einige Lehrer, sie schreibe nur ab. Eckhard mußte



Ausbildung im Schalten, Prüfen und Messen von Nachrichtenkanälen zur Vorbereitung auf das Entfalten und Betreiben von Nachrichtenzentralen. Hier sind die einzelnen Mittel nebeneinander aufgefahren, weil so im Gegensatz zu den natürlichen Abständen, die bis zu großen Entfernungen gehen, eine Abstimmung erleichtert ist. So kann der Schüler schneller die nötigen handwerklichen Fertigkeiten erlernen. Offiziersschüler Schwefel an einer Richtfunkstation.

bis zum Rektor gehen, erst dann urteilte man objektiv.
Er solle auf dem Boden der Realität bleiben, ist alles, was seine Frau sagt. Gleiches äußert Hauptmann Hohlfeld, der Zugführer: Dieses Einzelgängertum könne sich bestenfalls ein Genie leisten, auch diesem setze die Gesellschaft aber irgendwann Grenzen. Regt sich was in Eckhard? Vorerst stößt er sich am kleinsten Anlaß, mäkelt herum und brilliert mit seinen Leistungen; alle sollen sehen, was er kann. Doch damit ist dem Kollektiv nicht geholfen. Vor allem, was wird das für ein Offizier, den das Kollektiv und dessen Meinung nicht interessiert? Ja, der es nicht braucht. Und so spitzen sich die Dinge zu. Das Zugkollektiv bittet ihn zur Aussprache. Eckhard hat zwar keine der militärischen Regeln verletzt. Aber seine Überheblichkeit. Er solle überheblich sein? Nie hätte er sich so gefühlt. Gereizt wirft er den Genossen vor: „Ihr könntet genau so gut sein, wenn ihr nur wolltet!" Tagelang geht man sich aus dem Wege, fast ein Kunststück auf dem engen Flur der Kompanie. Wie lang diese Tage für Eckhard sind, weiß nur er. Im Schrank liegt das Gesuch. Daß er das Zeug zum Offizier habe, sagt ihm bei jeder passenden Gelegenheit der Zugführer. Eigenartig, sinniert er, obwohl er ihnen Probleme bereitet, sie erkennen seine Leistungen an.
In diesen Tagen geht der Zug in den Härtekomplex. In einer Zeit von drei Stunden und 20 Minuten hat er geschlossen 15 Kilometer, davon 10 unter Schutzmaske, zu marschieren, Gewichte zu stemmen und die 400-m-Sturmbahn zu überwinden. Auf den letzten Kilometern hilft Eckhard zwei Genossen Schritt zu halten, manchmal trägt er sie fast. Der Zug erreicht die Eins. Eckhard bekommt Sonderurlaub. Aber auch alle sehen, der kann ja anders.
Wenig später überrascht der Zugführer die Genossen mit der Mitteilung, er werde Genossen Leuke als Zughelfer einsetzen. Zweifel auf den Gesichtern. Doch des Hauptmanns Argument, wie solle Leuke sonst den Umgang mit Menschen lernen, leuchtet ein. Nun ändert sich keiner von heut auf morgen, auch Eckhard nicht. An seiner Arbeit als Zughelfer gibt es keinen Tadel. Er gewinnt auch mit der Zeit das in dieser Funktion unerläßliche Vertrauen seiner Mitschüler. Doch den Bogen überspannt er noch manches Mal. Nur merkt er es durch die ihm nun übertragenen Obliegenheiten sehr bald selbst. Genosse Leuke wird am Ende des ersten Lehrjahres Kandidat der SED. Vater, Mutter, seine Ehefrau sind Mitglieder der Partei, zu der er sich schon als Lehrling hingezogen fühlte. Bewußt ist ihm schon lange, daß nur ein Offizier, der ihr Mitglied ist, die Führung der sozialistischen Armee durch die Partei der Arbeiterklasse verwirklichen helfen kann. Warum zögerte er vor Monaten? Für diese Frage findet er nun keine Antwort mehr.

Jetzt, wo er Einsicht in die Arbeit der Kommunisten hat, erfährt er, was ihn damals ärgerte, war ständig Gegenstand auch ihrer Beratungen und Bemühungen. Auch mit ihm hatten sie sich beschäftigt, wie er aus den Protokollen erfährt. Sie waren immer sachlich geblieben, ohne den Groll, zu dem er sich manchmal hatte hinreißen lassen . . .

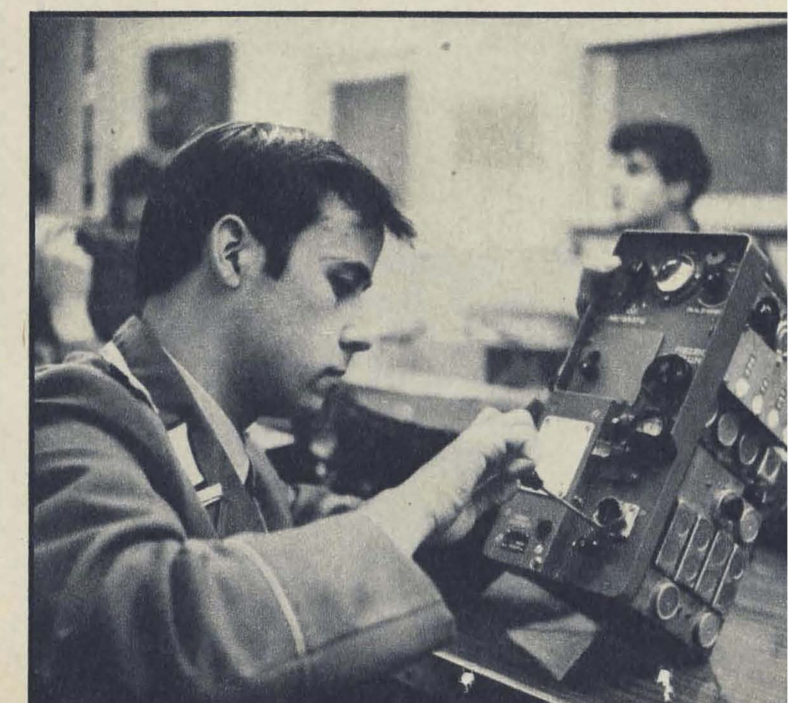
Das dritte Lehrjahr hat längst begonnen, und der 1. Zug hat einen neuen Zugführer bekommen. Hauptmann Hohlfeld bereitet sich auf einen Akademiebesuch vor. Die Sektion hat keinen Offizier, der den Zug übernehmen könnte. So wird Offiziersschüler Leuke sein Zugführer. Eckard als Vorgesetzten? Akzeptiert ihn das Kollektiv? Ja.

Knapp äußert sich Genosse Leuke selbst dazu: Er habe im Kollektiv der Kommunisten begriffen, nichts würde besser ohne eigenes Zutun, nicht alles sei sofort in den Beziehungen zueinander zu erreichen, und auch der Klügste müsse immer noch lernen.

DIE PATENSCHAFT

Glück kann eine Last sein, kommt es nicht zur rechten Zeit. Soll sich Bernd Schwefel freuen? Nein, er kann nicht. Er möchte Marion nicht weh tun, nimmt sich zusammen. Doch warum jetzt schon das zweite Kind? Er schluckt alle bohrenden Fragen hinunter. Sie beschäftigen ihn aber, dagegen ist er machtlos. Marion lernte er beim Sport kennen. Sie turnte wie er, nur in einer anderen Sportgruppe. Nicht immer führten sie die Wettkämpfe zusammen. So schrieben sie sich viele lange Briefe. Bernd ging mit Facharbeiterbrief und 10. Klasse zum Speziallehrgang der OHS „Ernst Thälmann", um das Abitur zu erwerben. Noch hatte er's nicht in der Tasche, da wurde er Vater. Marion und Bernd heirateten. Dann wurde er Offiziersschüler. Schwer ist der Anfang. Urlaub ist nur alle 3 bis 5 Wochen möglich. Eben ist er gekommen, nach Wochen der Trennung, und hört, er wird ein zweites Mal Vater. Ja doch, er will Kinder. Er hat sieben Geschwister, Marion vier. Kinder sind das Glück, aber muß es so unpassend sein? Keine Wohnung, 250 Mark auf die Hand, Bücher muß er kaufen für das Studium, selbstverständlich wird Marion staatliche Zuwendungen erhalten, zwei Kinder, und das älteste ist grad neun Monate. Bernd bekommt keine Ordnung in seine Gedanken. So oft er auch rechnet, unter dem Strich bleibt nicht viel. Beide Eltern sind kinderreich, sie werden Marion kaum zur Hand gehen können. Krippenplatz soll auch nicht sein, also wird Marion nicht arbeiten.

Das alles und dazu, er möchte in seinem Zivilberuf erst mal für die Familie Geld verdienen, steht in seinem Gesuch um Entlassung von der Hochschule. Er gibt es dem Zugführer, Hauptmann Hohlfeld. Nun liegt es in der Natur der Sache, nicht jeder kann an der Offiziershochschule studieren, wie gleichermaßen nicht jeder dort von heut auf morgen die in ihn gesetzten Hoffnungen und das entgegengebrachte Vertrauen an den Nagel hängen und gehen kann. Möge er Gründe haben wie auch immer. Schließlich geht es auch jedesmal um die Zukunft eines jungen Mannes, der seine Ausbildung unterbricht. Verständlich, daß sich Zugführer und Kompaniechef der Sache annehmen. Es gibt Aussprachen mit Bernd, und nicht immer decken sich die Meinungen. Auch den Zug wühlt's auf. Alle mögen Bernd. Guter Sportler, hilfsbereiter Kamerad, reifer als andere, gern holt man sich bei ihm Rat, hat er doch schon Familie. Aber sie verstehen auch Bernd. Sie können ja rechnen, nicht nur in Urlaubsraten, auch in Mark und Pfennigen. Viele sind noch ledig, aber wenn sie ihr Gehalt teilen müßten? Auch andere Überlegungen sind da. Die sozialistische Gesellschaft sichert jedem sein Auskommen; daß er's hat, dafür muß er schon selber sorgen, auch wenn er sich mal durchbeißen muß. Auch auf der Stube von Bernd geht man dem Problem nicht aus dem Wege. Ermler, Fiedler und Maybauer wohnen dort noch. Aber alle reden sie ja von Positionen aus, die weit von Schwefels Lage entfernt sind. Reinhard



In diese R 109 sind Fehler eingebaut. In der Lehrwerkstatt für Instandsetzung und Wartung Offiziersschüler Leuke auf Defektsuche.

Jung macht ihm eine andere Rechnung auf. Wenn er auf Montage ginge, wäre er dann daheim? Seien es nicht die Zuschläge für Trennung, Weg und andere Umstände, die sein Gehalt in solchem Falle erhöhten, aber eben auch gerade dafür drauf gingen? Was werde in zwei, drei Jahren sein? Die Kinder sind dann aus dem Gröbsten raus – er nur Elektromonteur, könnte aber schon Leutnant sein. Sie reden nicht nur, sie tun auch was. Der Zug beschließt, Bernd soll öfter als die anderen in Urlaub fahren – 14täglich. Der Kompaniechef sagt, darauf lege er sich nicht fest. Es dauert, bis auch Bernd die Konsequenz seines Vorgesetzten begreift. Aber er fährt. Die Genossen halten ihm immer einen Platz frei, dafür bleibt ein anderer zurück. Der Zugführer streicht ihn nur, wenn es anders nicht geht, und dann auch immer als letzten.

Eines Tages überraschen die Genossen Bernd damit, der Zug übernehme die Patenschaft über sein zweites Kind. Bernd bleibt reserviert. Ihm ist's nicht recht. Noch will er gehen. Soll dies ihn halten? Nicht weil sie nicht locker lassen bei ihm, sondern weil sie ihn nicht allein lassen mit seinen Problemen, deshalb zieht Bernd sein Gesuch zurück. Gern nimmt er und seine Frau, als es soweit ist, das Patengeschenk des Zuges entgegen, die Ausstattung für Tochter Mandy, ausreichend für ein Jahr, von den Windeln bis zu den Strampelhöschen und Jäckchen. Bernd erfährt ein weiteres Glück, „... daß man es eben mit Hilfe der Genossen doch schaffen kann, Familie und Studium!"

DIE WUNSCHLISTE

Sie ist inoffiziell. Gilt nur in der 8. Offiziersschülerkompanie und kursiert in den Zügen. Major Müller, der Chef, ist bisher „gut gefahren" damit, noch besser seine Schüler, deren Einsatz als Offiziere in der Truppe er vorzubereiten hat. Jeder kann dort unter Variante Eins und Zwei Vorstellungen über den künftigen Dienstort eintragen, wohl wissend, daß Wünsche nicht immer erfüllt werden. Major Müller gibt die Listen zum Ende des zweiten Lehrjahres in Umlauf. Er will Vorlauf. Für sich? Wohl mehr in den Köpfen der Schüler.

Ein Blick auf die Liste des 1. Zuges zeigt, man kennt äußerst gut die Garnisonen in den größeren Bezirksstädten und in der Nähe derselben. Für viele der Genossen muß dagegen die nördliche DDR eine weiße Fläche auf der Landkarte sein.

Weniger des Ergebnisses willens, überhaupt, weil der Tag des Einsatzes in der Truppe näher rückt, trifft sich die Parteigruppe des 1. Zuges zur Beratung. Alle Genossen des Zuges gehören ihr jetzt an. Die wenigen jungen Kommunisten, die der Zug zu Beginn des Studiums zählte, haben ihren wichtigsten Parteiauftrag erfüllt. Auch wenn es einigen von ihnen nicht immer leicht fiel, die moralischen Werte eines Kommunisten durch das eigene Vorbild zu demonstrieren, haben sie allen Mitschülern den Weg zur Partei der Arbeiterklasse gewiesen. So hat jeder des Zuges die Grundvoraussetzung erlangt, seinen militärischen Klassenauftrag als Offizier zu erfüllen.

Einziges Thema der Beratung: Wir gehen dorthin, wo uns die Partei braucht. Offiziersschüler Korngiebel referiert einleitend. Er spricht davon, der Staat habe die Mittel für das Studium aufgebracht, nun müsse jeder durch gute Arbeit, dort wo er gebraucht werde, sich dieser Fürsorge würdig erweisen. Sie als Kommunisten würden da vorangehen, es sei ihnen eine Selbstverständlichkeit. Jeder in der Runde sagt seine Meinung dazu. Lisk, Meybauer, Oberender, Jung, Schulze, Leuke, Fiedler, Oschmann und wie sie alle noch heißen. Viele der Argumente decken sich. Man habe sich schon mit dem Studium für einen Weg, der Verantwortung und persönlichen Einsatz verlange, entschieden. Die stürmische Ent-



Offiziersschüler Rausch beim Entfalten einer R 142 und dem Antennenaufbau.



Offiziersschüler Rausch während des Funkbetriebsdienstes an einer R 142. Die Ausbildungsbasis der Sektion Nachrichten umfaßt neben verschiedenen thematischen Lehrklassen auch die in den Truppenteilen sich im Einsatz befindliche Nachrichtentechnik.

wicklung der sozialistischen Wirtschaftsstruktur verlange auch in zivilen Berufen die Arbeit an außergewöhnlichen und in der ersten Zeit nicht genehmen Standorten. Tue man für die Gesellschaft das, was ihr am meisten dient, sei man am wertvollsten. Hier gesellschaftliche Notwendigkeit, dort individuelle Bedürfnisse. Wie ist die Einordnung? Keiner zweifelt. Das Gesellschaftliche hat den Vorrang. Also werden sie.

Der Beschluß, der zur Abstimmung vorliegt, läßt sich in einem Satz fassen: Wir Kommunisten der Parteigruppe 1. Zug dienen dort, wo uns die Partei braucht. Offiziersschüler Rausch stimmt als einziger dagegen. Warum schließt er sich aus? Er ist aufgeweckt, nicht der schlechteste Schüler. und hat das Zeug zum Offizier. Haben sie etwas falsch gemacht in Verfahrensfragen der Abstimmung? Sie kennen seine kritische Art. Auch wissen sie, Selbstkritik läßt er gern mal unter den Tisch fallen. Trotzdem ist er offen und ehrlich. Muß er das Problem noch ausdenken? Ist es nötig, über diese Frage nachzugrübeln? Wieder wühlt's im Zug. Immer haben sie sich die Meinung gesagt, vom ersten Lehrjahr an bis an die Schwelle des dritten. Und so auch jetzt. Sie hören Ingos Argument: Er wolle sich in der Frage Dienstort und so noch Möglichkeiten offen lassen. Darf ein Kommunist so reagieren? Nein! Gleich nach der Beratung sagen sie es Ingo, wie sehr er sie enttäuschte. Haben sie doch von Bewußtsein gesprochen und über das gesellschaftlich Nötige. Doch sie kommen im Für und Wider des Disputs mit ihm auf Konsequenzen, die schon längst hätten ausgesprochen werden sollen. Warum geht denn ein Kommunist an die schwerste Stelle eines Abschnittes? Doch nicht nur aus Einsicht, sondern auch deshalb, weil er durch seine Weltanschauung in der Lage ist, die Probleme in progressiver Weise zu lösen. Haben sie die Lehren des wissenschaftlichen Kommunismus nur guter Noten willen studiert? War ihr Vorsatz, Offizier einer sozialistischen Armee zu werden, nicht schon ein Schritt dorthin, warum da Abstriche? Auch Ingo begreift, daß es hier keine Kompromisse geben kann. Auf der nächsten Beratung bittet Offiziersschüler Rausch ums Wort. Kurz und bündig sagt er: Auch für ihn gebe es kein Jein! Er stehe zu seinen Pflichten, wo es auch immer sei.

LEHRSTÜCK

Eine Form in der Dramatik mit vorherrschend didaktischen, besonders politisch aktivierenden Elementen. Der Titel dieses Reports ist also passend. Es war auch Absicht, nicht von der Lehre, sondern der Erziehung im allgemeinen zu berichten. Es wird dies nie vollständig gelingen. Drei Jahre sind eine lange Zeit, und 23 Genossen stellen eine Vielzahl an unterschiedlichen Charakteren dar, obwohl sie ein gemeinsames Ziel haben. Kein Zufall, wenn die Auswahl so getroffen wurde. Schließlich sind politisch aktivierende Elemente in der Ausbildung des angehenden Offiziers Einsichten, die ihn den Weg zum Kollektiv gehen lassen; Solidarität im Sinne unserer Lebensweise, die sich nicht in Wohltätigkeit erschöpft, sondern dem Nebenmann zu Mut und Erkenntnissen verhilft; Erfahrungen mit dem politischen Gespräch von Genosse zu Genosse, das Probleme zu klären und lösen hilft, weil erst jeder seinen Standpunkt dazu finden muß.

DIE AKTUELLE UMFRAGE

Ist die Verlobung noch zeitgemäß?

Um hierzu Meinungen zu erforschen, wurden Matrosen beim Kartoffeln schälen, uniformierte Kurz- und Langurlauber auf den Hauptbahnhöfen Leipzig und Cottbus, Offiziersschüler der Offiziershochschule „Karl Liebknecht", Reservisten und Studenten der Karl-Marx-Universität, Soldaten und Unteroffiziere in einem Kompanieklub und Passanten auf dem Berliner Alexanderplatz befragt. Insgesamt 92. Davon sprachen sich 47 für eine Verlobung aus und meinten, daß sie durchaus zeitgemäß sei. Sieben sagten „Jein", und 38 lehnten eine Verlobung aus den verschiedensten Gründen ab.

Wir baten unsere Gesprächspartner, sie mögen doch mal eine knappe Definition geben, was eine Verlobung sei.

Hier das Ergebnis: Öffentliches, aber vor dem Gesetz nicht rechtliches Bekenntnis für die Liebe. Erster Schritt zur Heirat. Bereits eingefangen. Eine Prüfung für das spätere Zusammenleben in der Ehe. Vertrauensbeweis. Man setzt sich ohne Zwang Schranken. Freiwilliges Bündnis. Bekenntnis nach außen, daß man zusammengehört. Warmhalten und weitersuchen! Es ist so, als ob man ein Fahrrad erhält, aber noch nicht fahren kann – also bis zur Ehe „fahren" lernen. Absichtserklärung. Verlobung wird immer sein – Tradition. Von der heimlichen Liebe zur offiziellen. Ausdruck, daß man schon jemanden gefunden hat und es sich nicht mehr lohne, anzubändeln (angesichts des Ringes). Halbfeste Verbindung, die nicht zu allzuviel verpflichtet. Verlobung ist eine Art auf Eis legen und doch warmhalten. Rückversicherung. Formalität. Ein Einfall, eine Idee, die besonders sehr junge Mädchen haben.

Das mag als kleine Auswahl genügen.

Mit gebührender Neugierde fragten wir nach den Motiven für ein Verlöbnis bzw. was dagegen spräche. Fangen wir mit den Jüngsten an. Sechs Schülerinnen und Schüler hatten dar-



über schon mal nachgedacht. Für die fünfzehnjährige Steffi Rilk ist wichtig: „Wenn man verlobt ist, kann man auch schon zusammen wohnen." Matthias Bonsack ist 16 Jahre alt: „Der Ring an der Hand bindet doch ein bißchen. Und wenn man sich lange vorher kennt, wird späterer Streit in der Ehe vermieden." Auch nach Meinung von Andrea Zickler (16) fördert das Verlobtsein das bessere Kennenlernen der Partner, und es sei eher möglich, Fehler zu sehen und diese zu beseitigen. Ines Neumann (15) antwortete frank und frei: „Man verlobt sich, wenn man sich der Treue des Partners nicht ganz sicher ist." Übrigens war Ines noch der Meinung, daß es ratsam wäre, sich zu verloben, bevor der Freund seinen Wehrdienst beginnt. Gegen diesen letzten Gedanken von Ines sprach sich Jana Lutomski (15) aus. „Ich wäre auf keinen Fall vor der Armeezeit für eine Verlobung. Es kann doch sein, daß ich in dieser Zeit einen anderen Jungen finde. Außerdem bindet eine Verlobung schon zu sehr. Man muß auch noch gewisse Freiheiten haben." Petra Pfefferkorn (15) wollte auch noch zu Wort kommen: Sie ist im Prinzip gegen eine Verlobung, wenn jedoch schon, dann vor der Armeezeit des Jungen.

Der schon ein paar Jahre ältere und offensichtlich humorvolle Militärkraftfahrer Holger Bredekind wurde mit unserem Anliegen überfallen. Er überlegte kurz und ließ den Befrager mit folgendem Satz stehen: „Verlobung ist für mich ein Blick in den Sack, ob die Katze, die ich gekauft habe, schwarz oder weiß ist." „Gekauft" mag ein Stichwort sein für ein Mädchen, dessen Heimat viele tausend Kilometer entfernt ist. Bodgerel Dalchsurengjin (20) ist Studentin und in der Mongolischen Volksrepublik zu Hause. „Ich werde mich nicht verloben, weil es in unserer Republik heute unüblich ist. Früher wurden die kleinen drei- bis sechsjährigen Kinder bereits miteinander verlobt und mußten dann später heiraten. Nach ihrer Zuneigung hat niemand gefragt. Bei diesem Handel spielte vor allem Geld eine Rolle. Wie entwürdigend." Leutnant d. R. Thomas Gerstett (24), Student, hält eine Verlobung für „verstaubt". „Sie entstammt doch einer Zeit, in der die Frauen dem Manne untertan zu sein hatten, und die Beziehungen, die eigentlich nur die beiden Liebenden etwas angingen, wurden durch die Eltern und durch sogenannte Brautwerber geregelt. Liebe war dabei unwichtig."

Das ist allerdings bloß die halbe Wahrheit. Die Beziehungen der Menschen zueinander, auch die der Liebe, ändern sich ebenfalls mit den Klassenverhältnissen. So unterscheidet sich doch zum Beispiel die bürgerliche Ehe grundsätzlich von jener, die wir in unserer Gesellschaft anstreben. Und deshalb sollte man beim weiteren Nachdenken darüber Oberleutnant Karsten Parchmann (26) folgen: „Ich bin der Meinung, daß Verlobung heute etwas ganz anderes bedeutet. In der bürgerlichen Gesellschaft wurde das Mädchen gekauft. Das war sogar rechtlich geregelt. Im Bürgerlichen Gesetzbuch gibt es einen Paragraphen, der ein Verlöbnis finanziell regelt und wo auch die ‚Jungfernschaft' ihren Preis hat." Zurück zur Gegenwart. Offiziersschüler Eberhard Schmidt (22), bester Leichtathlet der Offiziershochschule „Karl Liebknecht", kam gerade merklich geschafft vom Tischtennis. Mit achtzehn hatte er sich bereits verlobt. SIE war mit seinem Berufswunsch, Offizier zu werden, nicht einverstanden – Entlobung nach 18 Monaten. „Trotzdem halte ich ein Verlöbnis für zeitgemäß. Es trägt dazu bei, reif zu werden. Auch das Verhältnis zu den Eltern wird klarer. Man sieht sie schon als Schwiegereltern an." Sehr musikalisch motivierte Gefreiter d. R. Roland Wendt (21), Maurer: „Verlobung ist wie eine Generalprobe, damit dann im Duett der Ehe alles klappt, denn in der Familie muß Harmonie sein." Mit einem verschmitzten Seitenblick auf ihren Wolfgang, den sie in der Kaserne besuchte, begründete Helga Koberow (18), Studentin: „Die Verlobung finde ich richtig. Sie hilft im Ausgang ein bißchen mit daran denken, daß er mich hat. Und auch die Mädchen sehen hoffentlich den Verlobungsring an Wölfchens Hand." Obermatrose Uwe Bartz (19) hält von solch einer Art der „Sichtmeldung nach außen" nichts. Und Unteroffizier Thomas Prüfer (21) meint lakonisch: „Entweder man hats, oder man hats nicht. Verlobung und Ring helfen da auch nicht weiter."

Hannelore Petrick (30), Frau eines Offiziers, äußert, daß diese Art der Bindung altmodisch sei, und es wäre ein Zustand, der praktisch nichts bedeute. Hannelore Mattkay (35), auch Frau eines Offiziers, muß immer lachen, wenn sie an ihre Verlobung denkt. Warum, verriet sie allerdings nicht. Korvettenkapitän Peter Henke (36) sagte schlicht: „Es ist ja wohl so Sitte . . ." Fragen wir gleich noch einen Kapitän, nämlich Fregattenkapitän Horst Poidu (44): „Verlobung ist etwas Schönes, das ich jeden Tag tun könnte . . ."

Uwe Fiedler (18), Christian Stoll (18), Edgar Hopp (18), Peter Otte (17), sind noch Lehrlinge, aber schon mit einer Freundin versorgt. Alle vier wurden als Militärkraftfahrer gemustert, und alle vier sind einhellig der Meinung, man solle sich unbedingt verloben. Es gehöre zum Leben. So wollen sie es auch halten. Deshalb werden sie sich noch vor ihrem Wehrdienst golden beringen. Mit spitzer Zunge gibt

Gefreiter d. R. Tilo Prase (25) seine Meinung preis: „Der Verlobte hat den Spatz in der Hand und schielt nach der Taube auf dem Dach." Und Daniela Opitz (20), Studentin: „Verloben ist oft noch eine unechte Sache. Deshalb hat es an Bedeutung verloren." Einer, der sich auch nicht um eine Verlobung „reißt", ist der Gefreite Werner Bobock (19). Allerdings räumte er ein, daß es für das Mädchen schon besser sei: „Schließlich denkt man bei längerer Bekanntschaft ja auch mal an intime Beziehungen. Eine Verlobung legitimiert das schon..." In einer Diskussionsrunde in einem Kompanieklub nannte Unteroffizier Schneider (20) seine Beweggründe, den schmalen Goldring aufzusetzen: „Weil ich mich bei den Schwiegereltern durchsetzen wollte. Sie waren sehr skeptisch und trauten mir nicht so recht über den Weg." Gefreiter Merkus (20) mischt sich ins Gespräch: „Ich habe mich verlobt, weil meine Holde mir die ‚Pistole' auf die Brust setzte. Sie wollte alles richtig und ordnungsgemäß, und ich habe eben aus Liebe nachgegeben. Gewisse Vorteile sind damit ja schließlich auch verbunden. Man darf zusammen schlafen, ohne daß blöde Gerüchte auftauchen, und man wird offiziell in die Familie des Mädchens eingeführt."

Die Genossen Bobock, Schneider und Merkus schleppen, wenn man genau hinsieht, einen ganz schön alten Zopf mit sich herum. Klingt in ihren Meinungen nicht ein bißchen heraus, daß der Ring nur etwas fürs Gewissen sei? „Vorteile" passen schlecht zur Liebe und schon gar nicht als Motiv für eine engere Bindung, wie es die Verlobung sein sollte.

Aber bleiben wir bei der Sache selbst. Wie verlobt man sich?

„Kennen die Brauteltern ihren künftigen Schwiegersohn noch nicht, so wird die Tochter ihn ihren Eltern vorstellen. Der junge Ehestandskandidat kommt in einem guten Straßenanzug, auch die Eltern und die Braut haben Sonntagskleidung angelegt. Nachdem man sich begrüßt und miteinander Platz genommen hat, wird nicht erst von hundert anderen Dingen geredet, der Bewerber wird gleich frank und frei zur Sache kommen... Da es die erste Begegnung ist, kann der Bewerber auch einiges über seine beruflichen Pläne und ähnliches hinzufügen. Ob die Tochter im Zimmer bleibt oder sich bis zum Jawort des Brautvaters in einem anderen Zimmer zu schaffen macht, bleibt den Eltern überlassen. Nachdem die Eltern zugestimmt haben, werden sich die Verlobten einen Kuß geben, den ersten ‚offiziellen'. Die Zeremonie wird dann schließlich gewöhnlich mit einem Glas Wein besiegelt...

Wohnen die Eltern an einem anderen Ort, so können die beiden Verlobungskandidaten ihre Absicht auch schriftlich mitteilen. Die Mutter des Verlobten wird ihrer künftigen Schwiegertochter, der Vater der Braut seinem Schwiegersohn in spe antworten. Dabei kann von seiten der Elternteile ebenfalls das verwandtschaftliche Du angeboten und bereits benutzt werden!"

Na, ist das was? Stammt aber nicht aus der Kitschpostille. Diese Weisheiten kann man dem Buch „Gutes Benehmen von A–Z" entnehmen. Erschienen allerdings schon 1957 im Verlag Neues Leben.

Und wie macht man es nun heute?

„Bei mir war es eine schöne Fete", erzählt Offiziersschüler Peter Weisemann (22). „Sogar mit Festzeitung, wie 'ne Hochzeit. Wir saßen an der Stirnseite der Kaffeetafel, alles war schön dekoriert. In einer Schale lagen die Ringe. Wir hielten beide eine kleine Rede, daß wir uns immer lieb haben wollen und künftig gemeinsam alle Probleme meistern werden."

Marie Luise Henze (24), Bekleidungsfacharbeiterin, machte es mit ihrem Schatz „ganz heimlich": „Wir gingen in eine Gaststätte, haben Kerzen bestellt und unsere Ringe aufgesteckt. Es war feierlich." Ein Familienfest nutzte Unterfeldwebel Reiner Kapahnke (24): „Wir zogen uns während der Feier klammheimlich zurück. Dort setzten wir unsere Ringe auf und tranken auf unser Wohl eine Flasche Sekt. Erst dann tauchten wir in der Menge wieder auf. Und Schwiegermutter sagte glücklich: ‚Kannst du zu mir sagen!'" Ulrike Vinzenz (20), Studentin, hatte gerade ihren Verlobten, Offiziersschüler Spankübel, besucht. Sie erzählte: „Unsere Verlobung fand unter sechs Augen statt. Mein älterer Bruder war ‚Zeuge'. Wir haben mit Wein angestoßen, mit lieblichem."

„Meine Verlobung werde ich nicht vergessen. Sie bedeutet mir in der Erinnerung mehr als meine Hochzeit. SIE saß auf meinem Schoß. Wir waren allein, und ich steckte ihr den Ring an den Finger." So freudenvoll erinnerte sich Kapitänleutnant Hans-Wolfgang Skrzypczak (31). Offiziersschüler Gunther Graf (19) lernte seine Frau am 04. 11. 1976 kennen. Sie verlobten sich am 04. 11. 1977 und heirateten am 04. 11. 1978. „Bei der Verlobung waren wir ganz allein – ein schönes Wochenende im Bungalow der Eltern, mit Erlaubnis!"

Gefreiter Helmut Wannergatt (19) bekam ganz glänzende Augen, als er von seiner Feier erzählte: „Wir hatten vom FDGB Ferienplätze in Schönbrunn. Die Feriengäste kamen ja aus allen Teilen der Republik. Deshalb waren auch die Einfälle für unser Fest so vielfältig. Zum feierlichen ‚Akt' stellten sich alle Feriengäste im Kreis auf, mit einer brennenden Kerze in der Hand. Wir mußten in diesem Kreis Platz nehmen, und der Heimleiter hielt als ‚Amtmann' die

Verlobungsansprache und überreichte uns die Ringe." Der 18jährigen Verkäuferin Inge Hannemann wurde die Verlobung „untergejubelt": „Wir waren Hochzeitsgäste bei meiner Freundin. Als der Brautschleier abgetanzt wurde, richtete man es so ein, daß wir ihn zum Schluß behielten. Und wir wurden als neues Brautpaar gefeiert. Daraus wurde eine Verlobung, die wir bis heute noch nicht bereut haben."

Gern hätte ich ein „Schlußwort", ob Verlobung nun noch zeitgemäß sei oder nicht, einem berühmten Mann oder einer noch berühmteren Frau überlassen. Ich muß gestehen, es fand sich keiner so recht zuständig für die Beantwortung einer solchen Frage. Aber um eine absolute Antwort geht es ja auch nicht. Das vermag eine solch kleine Umfrage nicht. Zum Nachdenken kann sie aber vielleicht anregen.

Der Verlobungsring und auch der Ehering sind keine „Sicherheitsnadeln" fürs Leben. Aber sie sind ein Zeichen, ein gutes. Mit ihrem Tausch wird doch auch Hoffnung getauscht, Hoffnung auf lang währende Liebe, auf Vertrauen und Beständigkeit für eine gute gemeinsame Zukunft. Es ist ein Bekenntnis zweier Liebender, bereits für ein künftiges Leben zu planen, zu sorgen. Und Bekenntnisse sind heute gefragt. Sie passen in unsere Zeit, die für die Liebe eine gute ist. Und es ist doch so, daß mit der Verlobung eine engere, verantwortungsvollere Bindung eingegangen wird, eine Bindung von größerer Dauer. Und sie wird um so fester sein, wenn man sich müht, immer wieder liebenswert für den Partner zu sein. Gefreiter Rüdiger Narstedt schlug sogar vor, daß man die Verlobung gesetzlich als Probeehe einführen sollte. Aber das braucht es wohl nicht. Die freiwillige Abhängigkeit macht meiner Meinung den besonderen Reiz des Verlobtseins aus. Und so sollte es eigentlich auch bleiben.

Das wünscht jedenfalls
Ihr Major
Wolfgang Matthées



An dieser Umfrage arbeiteten mit: Oberleutnant Karsten Parchmann, Kapitänleutnant Bernd Fiedler, Korvettenkapitän Heinz Mattkay, Feldwebel d. R. Jens-Jürgen Sell, Leutnant d. R. Reiner Polzer, Major Heinz Preibisch und Feldwebel d. R. Michael Helbig.

Fotos: Manfred Uhlenhut

Paul Klimpke Schützenfest, Zinkografie

150 Originalgrafiken (42 × 60 cm) können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 25 Mark

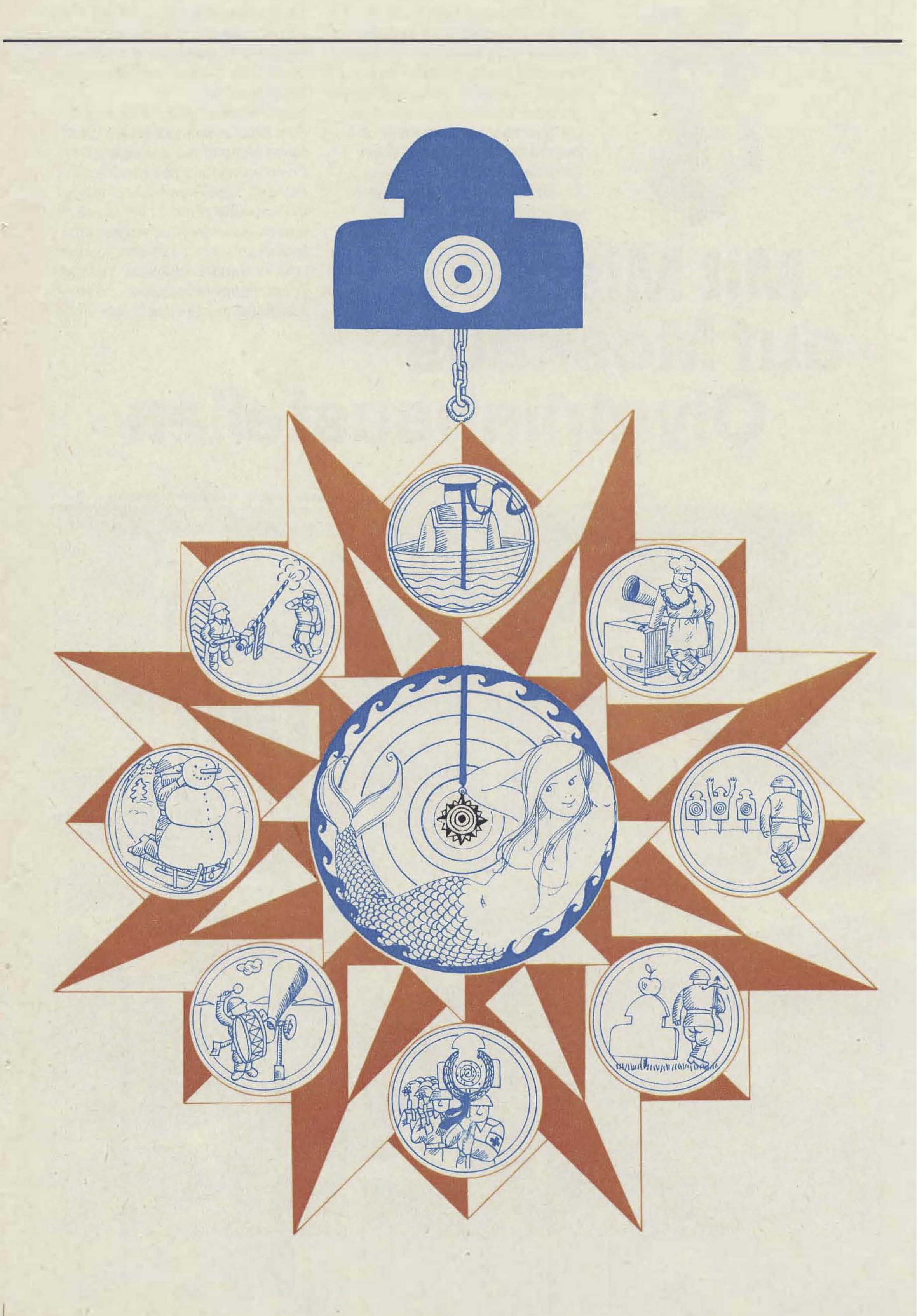
Heute können wir die 20. Druckgrafik vorstellen, die im Auftrage des Soldatenmagazins geschaffen wurde und von kunstinteressierten Lesern käuflich erworben werden kann. Zirka fünf solcher Auftragswerke entstehen in einem Jahr. Künstler unterschiedlicher Jahrgänge und mit verschiedenen Handschriften haben bisher ihren Beitrag zur AR-Bildkunst geleistet. Manch einer hat hier von der Thematik her Neuland für sich entdeckt. Entstanden ist eine beträchtliche Anzahl kleiner Kunstwerke, die von den Anstrengungen und Freuden des Soldatseins künden. Nicht wenige von ihnen haben Mut gemacht für tägliche Pflichterfüllung, haben angeregt, über den Sinn des Soldatseins tiefer nachzudenken. Sicherlich gab manche der Grafiken auch Anregungen, mehr über bildende Kunst, ihre Wirkungsweisen und Funktion, ihre Gesetzmäßigkeiten und historische Entwicklung erfahren zu wollen. Besonders freut mich, daß die Jubiläumsgrafik von Paul Klimpke stammt, dessen drittes Blatt für die Bildkunst hier wiedergegeben ist. Die fröhlichen Zeichnungen dieses Berliner Grafikers haben in der Vergangenheit viele Freunde gefunden und zieren manchen Klubraum, hängen in Soldatenstuben und wohl auch in den Wohnungen privater Sammler. Die Auflagen von 150 Blatt waren jeweils in kürzester Zeit vergriffen. Sicherlich ist eine Ursache dafür, daß die Blätter überzeugend vor Augen führen, daß das Soldatsein mehr heitere Seiten hat, als von vielen angenommen wird. Zum anderen ist es die karikierende, überspitzende Darstellungsweise der Begebenheiten, die Klimpke meisterhaft beherrscht.

Nicht anders ist es beim „Schützenfest". Wieder entdeckt oder erfindet der Grafiker skurille Situationen, diesmal jedoch weniger im Freizeitbereich des Soldaten, wie in den vorangegangenen Blättern, sondern direkt während des Dienstes, speziell beim Schießen. Und wieder sind es ausgefallene Situationen und Ideen, die uns zum Schmunzeln bewegen. Da reißt ein „Pappkamerad" angstvoll die Arme hoch, wenn der Meisterschütze anrückt. Die Kompanie trägt einen anderen feierlich zu Grabe, nachdem die Schießübung sehr erfolgreich absolviert ist. Salutschüsse werden aus einem Schlagbaum abgegeben. Geschützdonner wird per Pauke und Sprachrohr imitiert, und der Armbrustschütze scheint treffsicherer zu sein, wenn er nach Wilhelm-Tell-Manier zu Werke geht. Ein Schneemann ist eine listig-willkommene Tarnung, und der Koch, der seine Gulaschkanone offenbar meisterhaft zu bedienen versteht, präsentiert sich zu Recht mit der Schützenschnur.

All diese kleinen, mit viel Liebe und Humor gezeichneten Szenen faßt Klimpke wiederum in einer großen Form zusammen, die sich auf das Gesamtthema bezieht. Die Halbfigurscheibe wird zur Ordensspange, an der ein prächtiger Orden hängt. Im Zentrum dieses Ordens weicht der Künstler dann doch etwas vom selbst gestellten Thema ab. Oder doch nicht? Ein hübsches Nixchen aalt sich in den Wellen. Ausgezeichnete Leistungen bringen Sonderurlaub, möglicherweise auch eine Nixe? Auf jeden Fall sind gute Leistungen eine Anerkennung wert.

Diese Anerkennung gilt auch Paul Klimpke, dessen neues Blatt sicherlich wieder viele Freunde finden wird.

Dr. Sabine Längert





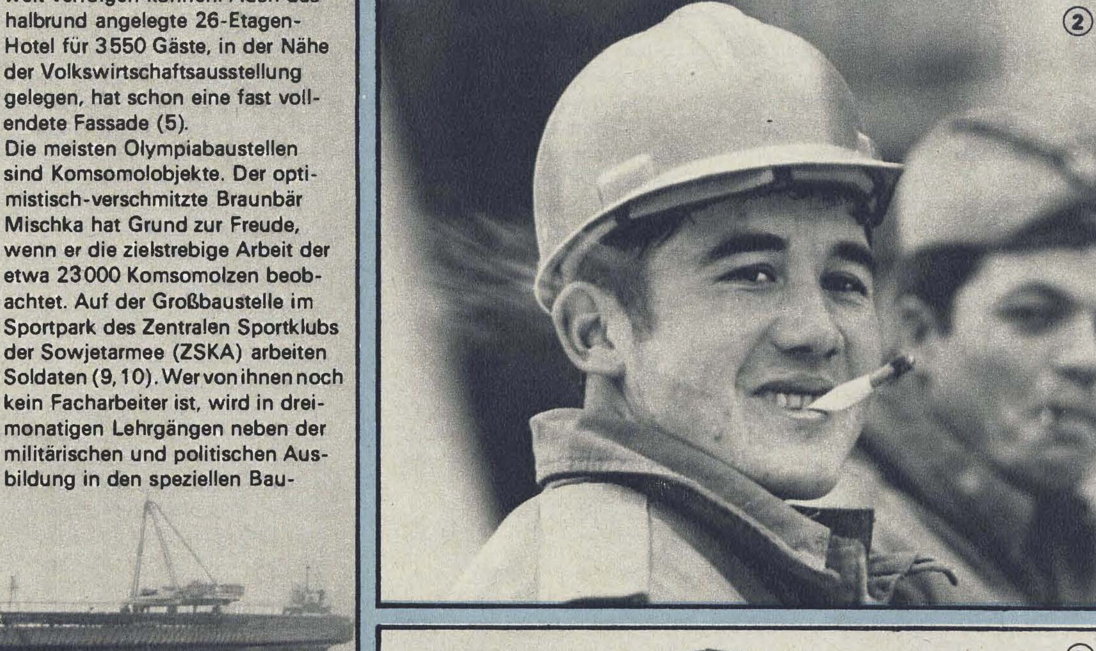
Mit Mischka auf Moskaus Olympiabaustellen

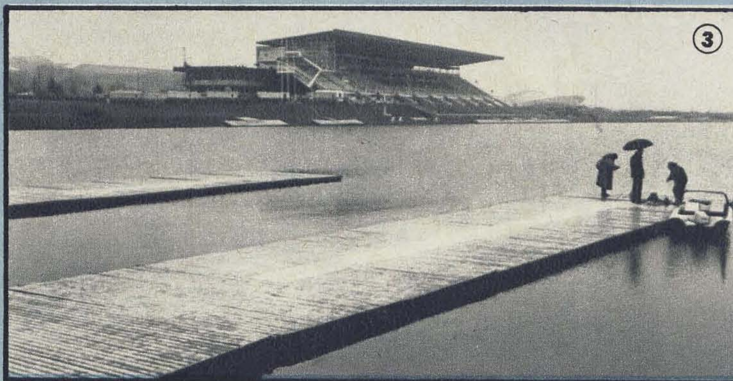
Dem Spätherbst fehlt es an Sonne, um die olympischen Baustellen im rechten Licht zu zeigen. Es weht ein kalter Wind. Schnee, Hagel und Regen wechseln. Dafür lächelt das Olympia-Maskottchen, der Braunbär Mischka, die Gastgeber und ihre Gäste von Häuserwänden, aus Schaufenstern, von Plakaten, Abzeichen und Schokoladenverpackungen an.

Trotz dieses Wetters wird auf allen 76 olympischen Baustellen mit Hochdruck gearbeitet. An vielen Stellen der 8-Millionen-Metropole findet man sie.
Das Olympia-Pressezentrum auf dem Smolensker Boulevard geht seiner Vollendung entgegen. Der Erweiterungsbau des Moskauer Fernseh- und Rundfunkzentrums in Ostankino (Foto 7) erhält die letzten Außenverkleidungen; im Innern entstehen 21 neue Fernseh- und 70 Rundfunkstudios. Viele Millionen Fernsehzuschauer und Rundfunkhörer werden die Spiele welt-

①

weit verfolgen können. Auch das halbrund angelegte 26-Etagen-Hotel für 3550 Gäste, in der Nähe der Volkswirtschaftsausstellung gelegen, hat schon eine fast vollendete Fassade (5).
Die meisten Olympiabaustellen sind Komsomolobjekte. Der optimistisch-verschmitzte Braunbär Mischka hat Grund zur Freude, wenn er die zielstrebige Arbeit der etwa 23000 Komsomolzen beobachtet. Auf der Großbaustelle im Sportpark des Zentralen Sportklubs der Sowjetarmee (ZSKA) arbeiten Soldaten (9, 10). Wer von ihnen noch kein Facharbeiter ist, wird in dreimonatigen Lehrgängen neben der militärischen und politischen Ausbildung in den speziellen Bau-









berufen qualifiziert. Während ihrer zweijährigen Dienstzeit gewinnen die Bausoldaten Arbeitserfahrungen und vervollkommnen ihre Spezialkenntnisse als Betonfacharbeiter, Elektro- und Autogenschweißer, Baggerführer, Elektromonteur oder Turmkranführer. Die Volkswirtschaft der Sowjetunion erhält aus den Reihen der Bautruppen jährlich Tausende guter Fachleute.
Mischka ist auch bei den Bausoldaten sehr beliebt. Und er hat in ihnen fleißige Freunde gefunden, die sein Anliegen verwirklichen helfen.
Es ist interessant zu wissen, daß zur Zeit des Bürgerkrieges und der militärischen Intervention in den sowjetischen Streitkräften Bautruppenteile gebildet wurden. Im Dezember 1919 gab es fünf Arbeits-Pionierbrigaden und zwanzig selbständige Bataillone. 1940 waren es 238000 Bausoldaten. In den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges beteiligten sich insgesamt 330 Bautruppenteile am Verteidigungsbau; 1941 wurden zehn Pionierarmeen gebildet, denen die rechtzeitige Vorbereitung von strategischen Verteidigungslinien oblag. Nach dem Krieg arbeiteten die Bautruppenteile am Wiederaufbau zerstörter militärischer und volkswirtschaftlicher Objekte mit. Auch heute errichten sie Objekte, die eine hohe Gefechtsbereitschaft der Truppen gewährleisten. Außerdem Wohnsiedlungen für Armeeangehörige, Kasernen und auch Stadien. Bausoldaten halfen beim Wiederentstehen des vom Erdbeben zerstörten Taschkent. Sie arbeiteten auch an volkswirtschaftlich bedeutenden Bauvorhaben des Landes mit.
Die Komsomolzen im Gelände des ZSKA kommen aus allen Landesteilen der Sowjetunion. Etwa 35 Nationalitäten sind am Bau der riesigen olympischen Mehrzweckhalle für Gymnastik und Ringen beteiligt. In beiden Sportarenen werden 5500 Zuschauer Platz finden. Alle Genossen sind stolz, an ihrem Olympiaobjekt mitarbeiten zu können. So auch der



ВОЛОКОЛАМСКОЕ ШОССЕ
ЛЕНИНГРАДСКОЕ ШОССЕ
ДМИТРОВСКОЕ ШОССЕ
МОСКОВ. КОЛЬЦЕВ. АВТОДОРОГА
ЯРОСЛАВСКОЕ ШОССЕ
ЛЕНИНГРАДСКИЙ ПРОСП.
ПРОСПЕКТ МИРА
ЩЕЛКОВСКОЕ ШОССЕ
САДОВОЕ КОЛЬЦО
ШОССЕ ЭНТУЗИАСТОВ
РЯЗАНСКИЙ ПРОСПЕКТ
РУБЛЕВСКОЕ ШОССЕ
МОЖАЙСКОЕ ШОССЕ
МИЧУРИНСКИЙ ПРОСПЕКТ
ПРОСПЕКТ ВЕРНАДСКОГО
ЛЕНИНСКИЙ ПРОСПЕКТ
ПРОФСОЮЗНАЯ УЛИЦА
ВАРШАВСКОЕ ШОССЕ
КАШИРСКОЕ ШОССЕ

1 Olympisches Dorf
2 Zentrales Leninstadion im Lushniki-Sportkomplex
3 Ruderkanal und Radsportanlage
4 zentraler Armeesportklub
5 Dynamo-Stadion
6 Hallen für Schwerathleten und Handball
7 Fernseh- und Rundfunkzentrum
8 Größtes überdachtes Stadion Europas
9 Schießsportanlage
10 Reitsportanlagen

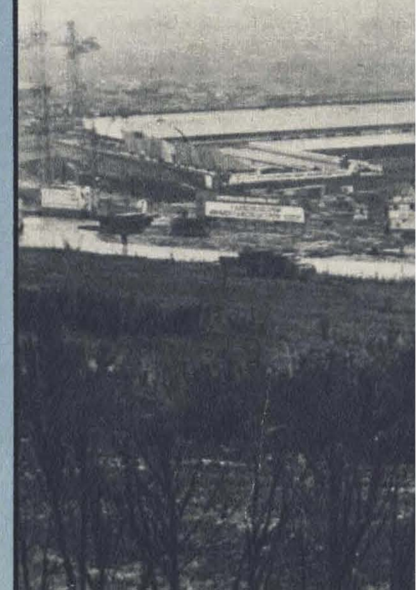

⑦


⑧


⑨


⑩

neunzehnjährige Soldat und Schweißer Wladimir Sutschilkin (8). Er ist Russe und in Gorki zu Hause. Der schwarzhaarige, dunkeläugige Betonfacharbeiter Magomed Dschamajew wurde vor 20 Jahren in Dagestan geboren und ist seiner Nationalität nach Kumyk. Sie wollen den Sportlern und Gästen aus aller Welt eine würdige Austragungsstätte errichten.
Die fünfundzwanzigköpfige Brigade des Kommunisten Wassili Nikolajewitsch Abramow hat den Plan bisher mit 115% erfüllt. Der Brigadier ist als Fachmann und Erzieher bei den Soldaten sehr geachtet. Abramow arbeitet schon 25 Jahre als Zivilbeschäftigter in der Militärbauorganisation. Er bringt viel Verständnis für die Probleme der jungen Soldaten auf, denn sein Sohn und seine Tochter sind fast gleichaltrig mit ihnen. Außerdem war er selbst Soldat.
Die „internationale Brigade" Wassili Nikolajewitschs vereint Soldaten aus acht Nationalitäten der Sowjetunion. Unter seiner Leitung arbeiten Hand in Hand: Armenier, Grusinier, Aserbaidshaner, Ukrainer, Russen, Litauer, Usbeken und Tadshiken.
Mischka möchte noch einige der fleißigen Bausoldaten vorstellen. Der zwanzigjährige Betonfacharbeiter Schamsulo Jakubow kommt aus Tadshikistan (2). Neunzehn Jahre alt ist der Usbeke Abdumaschid Achrarow. Er arbeitet als Maurer. Der Russe Slawa Obuchow ist mit seinen zwanzig



Jahren schon ein guter Betonfacharbeiter. Er stammt aus dem Gebiet Perm. Slawa ist wie alle 25 Brigademitglieder Komsomolze. Auch beim Bau der Radrennbahn in Krylatskoje packen Komsomolzenbrigaden mit an. Das stählerne Dach erinnert an die Flügel eines riesigen Schmetterlings (11). Das Foto zeigt einen Blick vom bereits fertiggestellten Rundkurs der Straßenradsportler aus gesehen. Ganz in der Nähe befindet sich der Ruderkanal (3).
Das olympische Dorf entsteht am Ende des Mitschurinsker Prospektes im Südwesten Moskaus. Dort, wo die ehemaligen Dörfer Nikolskoje, Troparewo und Otschakowo standen, wachsen jetzt 18 Wohnhäuser mit jeweils 16 Stockwerken. Dazu werden Dienstleistungseinrichtungen, Warenhaus, Poliklinik, ein Restaurant und zahlreiche Trainingsstätten sowie Kindergarten und Schule des künftigen Wohngebietes errichtet. Das „Dorf" wird 1980 die Heimstatt für etwa 12500 Sportler aus 120 bis 130 Ländern sein. Nach der Olympiade erhalten hier etwa 14000 Moskauer neue Wohnungen.
Weit fortgeschritten ist der Bau eines universellen Sportpalastes mit 5000 Zuschauerplätzen im Norden Moskaus (4). Der Lushniki-Sportkomplex wird umfassend rekonstruiert. Das zentrale Leninstadion hat einen großen Teil überdachter Sitzplätze erhalten. Zur Zeit ragen schon die vier 80 m hohen stählernen Masten für die Flutlichtanlage in den Himmel (6). Über 100000 Zuschauer können in der Hauptarena die feierliche Eröffnung, die Leichtathletik-Wettbewerbe und die Abschlußveranstaltung miterleben.
Eine riesige „Schildkröte" aus Beton ruht schon auf ihren 28 Beinen. Sie ist für den Ausbau winterfest gemacht. Während der Olympiade werden hier die Volleyballer ihre Kräfte messen. Danach können die Moskauer unter diesem Dach in zwölf verschiedenen Sportarten trainieren. Imposant zeigt sich die Stahlkonstruktion des künftig größten überdachten Stadions Europas am Prospekt Mira (1). Während der XXII. Olympischen Spiele können hier gleichzeitig das Box- und das Basketballturnier stattfinden. 45000 Zuschauer werden in dem gewaltigen Oval von allen Plätzen eine ausgezeichnete Sicht haben. Das „Hallen"-Stadion ist vielseitig nutzbar: für Leichtathletik, Fußball, Massenübungen und als Eisstadion.
Alle olympischen Bauten sind mit dem Moskauer Generalbebauungsplan abgestimmt. Umgeben von großzügigen Parks und Grünanlagen entstehen Sportkomplexe in vielen Bezirken der Stadt. Sie werden nach den Olympiatagen von den Einwohnern dieser Gebiete als Zentren für Sport, Kultur und Erholung genutzt.
Die olympischen Sportanlagen sind dezentralisiert angelegt, doch nicht zu weit voneinander entfernt, und werden so günstig zu erreichen sein. Die Moskauer Metro mit ihrem gut ausgebauten Streckennetz und der dichten Zugfolge wird viele der zu erwartenden 300000 Auslands- und ebensovielen Inlandstouristen bequem und schnell zu den Sportstätten bringen. Viele Trolleybus- und Buslinien werden erweitert. Auch Straßenbahnen, spezielle Kleinbusse und Taxis sowie die neu angelegten großzügigen Schnellverkehrsstraßen sollen in Spitzenzeiten einen reibungslosen Verkehr sichern.
Der Bär mit den fünf olympischen Ringen wird weiter auf allen Olympiabaustellen und bei jedem neuen Bauabschnitt auf dem Gelände des ZSKA aufmerksamer Beobachter sein. Wenn zu den XXII. Olympischen Spielen vom 19. Juli bis zum 3. August 1980 die olympische Flamme brennt, wird Mischka von der Gastfreundschaft seines Volkes künden.

Bild und Text:
M. Uhlenhut





Über dem Boden lagerte dichter Nebel. Wenn der aufkommende Wind ein Stück davon abriß und davontrieb, wurden die steilen Berge mit dem kargen Baumbestand jenseits der Grenze sichtbar. Nähere Einzelheiten konnte jedoch Leutnant Santana auch mit dem Fernglas nicht unterscheiden. Resigniert ließ er es sinken.

„Es ist nicht festzustellen, ob sie ihn erwarten", sagte er zu dem Unteroffizier neben sich. „Wenn er durchkommt, wird man es uns bestimmt ankreiden."

„Er kann nicht durchkommen", sagte der Unteroffizier. „Dafür ist unsere Absperrung zu dicht. Wir erwischen ihn auf jeden Fall – außer er versucht es an einer anderen Stelle." „Ich möchte ihn bald haben", sagte der Leutnant inbrünstig, „und ich schwöre, daß er dann das Lager, aus dem er geflohen ist, für das reinste Paradies halten wird. Einen solchen Versuch unternimmt er nie wieder."

Er schwelgte in dem Gedanken an eine baldige Beförderung. Wie dieser Alberto Mendoza aus dem berüchtigten KZ in der Atacamawüste hatte fliehen können, war allen ein Rätsel gewesen. Am schlimmsten war jedoch, daß er eine Botschaft seiner Mitgefangenen an die Weltöffentlichkeit bei sich trug, und diese Botschaft wollte die Pinochet-Regierung um jeden Preis in die Hand bekommen.

Für Mendoza gab es nur einen Fluchtweg – über die Landesgrenze nach Osten. Alle anderen Wege waren ihm versperrt, aber auch dieser letzte bot ihm nur eine geringe Möglichkeit, zu entkommen. Die Maschen des Netzes, das sie um ihn gelegt hatten, waren sehr eng.

★

Das junge Mädchen hatte Mühe, den Hund zurückzuhalten. Er riß wütend an der Kette und bellte wie rasend.

„Wenn sie bisher noch nicht gemerkt haben, daß wir hier sind", sagte der kleine Mann mit dem hageren Gesicht, „dann wissen sie es jetzt bestimmt."

„Sie haben es schon vorher gewußt, Alberto", sagte sein Begleiter sorgenvoll. „Seit drei Tagen sind sie hinter uns her. Wir hatten Glück, daß sie uns noch nicht gefangen haben."

„Und darum müssen wir uns jetzt trennen", sagte Alberto.

„Es hat keinen Sinn, wenn sie dich auch noch erwischen. Ich muß meinen Weg allein gehen."

„Ich gehe mit dir."

Alberto schüttelte den Kopf. „Du wirst hier gebraucht, Pablo. Also wirst du jetzt umkehren und zusehen, daß du so schnell wie möglich nach Santiago gelangst. Ich gehe allein über die Grenze."

„Sie werden dich fangen, und du weißt, was das bedeutet", sagte sein Gefährte eindringlich. „Auf deinen Kopf haben sie einen hohen Preis gesetzt. Den wird sich mancher nicht entgehen lassen wollen."

„Ich hoffe trotz allem, daß die Botschaft ihr Ziel erreicht," sagte Alberto. „Nur das ist wichtig."

Er näherte sich dem Hund. Das Tier hatte den Kopf zur Seite gedreht und blickte ihn schweifwedelnd an.

„Er tut dir nichts", sagte Pablo erstaunt.

„Ich tue ihm ja auch nichts", meinte Alberto ruhig und kraulte den Hund unter dem Halsband. „Sieh nur, wie wir uns ..." Im gleichen Augenblick rief eine scharfe Stimme: „Hände hoch!" Pablo wandte sich zur Flucht. Der Feuerstoß aus der Maschinenpistole ließ seine Beine einknicken, und er fiel vornüber aufs Gesicht.

Alberto richtete sich langsam aus seiner gebückten Stellung auf und hob die Hände. Wieder stieß der Hund ein rasendes Gebell aus, aber das Mädchen hielt ihn fest, so daß er sich nicht auf die näher kommenden Soldaten stürzen konnte.

„Das hättest du wohl nicht gedacht, daß wir dich

so bald schnappen würden", sagte Leutnant Santana und blähte sich vor Triumphgefühl. „Jetzt werden wir mit dir abrechnen."

„Sicher werden Sie das tun, Leutnant", sagte Alberto. „Aber es wird auch der Tag kommen, wo man mit Ihnen abrechnen wird. Man kann die Freiheit wohl unterdrücken, man kann sie aber nicht töten."

„Dir wird das Sprüchemachen schon vergehen", sagte der Leutnant voll Haß. „Die Freiheit erlebst du bestimmt nicht mehr." Und er schlug ihm ins Gesicht.

★

„Ich würde das Äußerste vermeiden", sagte der Unteroffizier vorsichtig, als er mit dem Leutnant vor der einsamen Hütte eine Zigarette rauchte.

„Wie meinen Sie das?" fragte Santana.

„Wenn wir ihn weiter so behandeln, bringen wir ihn nicht mehr lebend ins Lager zurück."

Der Leutnant warf die Zigarette weg.

„Wir müssen diese Botschaft haben", sagte er verbissen. „Er sollte sie doch außer Landes schaffen."

„Vielleicht ist sie hier." Der Unteroffizier tippte sich an die Stirn.

Santana lachte freudlos auf.

„Sie glauben, er hat sie auswendig gelernt? Damit würde er nicht viel erreichen. Sie wollen da draußen einen handfesten Beweis haben, und dazu muß er schon die Unterschriften vorzeigen. Nein, er hat den Zettel bestimmt bei sich."

„Wir haben ihn ausgezogen und nichts gefunden", sagte der Unteroffizier, „und der Tote hatte auch nichts bei sich."

„Ohne den Zettel ist alles umsonst", knirschte der Leutnant. Und er dachte daran, daß er weiter ein kleiner Leutnant bleiben würde, der in einer abgelegenen Garnison seine Zeit mit Felddienstübungen, Kartenspiel und gelegentlichen Bordellbesuchen verbringen mußte.

„Ich nehme ihn mir nochmals vor", sagte der Unteroffizier.

„Tun Sie das", sagte der Leutnant und ging hinein.



Gegen Abend führten sie den Gefangenen gefesselt aus dem Haus. Die Spuren von Mißhandlungen waren deutlich in seinem Gesicht zu erkennen. Das Mädchen hielt den Hund an der Kette und sah schweigend zu, wie sie ihn vorwärtsstießen. Als er an ihr vorüberkam, blieb er stehen. Der Hund blickte zu ihm empor und wedelte mit dem Schweif.

„Wie heißt du, Mädchen?" fragte Alberto.

„Carmela", sagte sie. Es war das erste Mal, daß sie sprach. „Carmela", wiederholte er. „Ein schöner Name. Carmelita. Er klingt wie Musik, wie ein Lied der Liebe. Liebe dieses Land, Carmelita, es braucht deine Liebe."

„Halt's Maul", sagte der Unteroffizier barsch und wollte ihn weiterschieben, aber Alberto widerstrebte.

„Du hast einen guten Hund, Carmela", sagte er, mit den gefesselten Händen auf das Tier deutend. „Er ist treu und liebt dich, aber er liebt auch die Freiheit." Er schaute zu den Bergen hinüber, die sich schroff und felsig hinter der Grenze erhoben. „Warum nimmst du ihm nicht die Kette ab?" fragte er. „Er läuft dir bestimmt nicht davon."

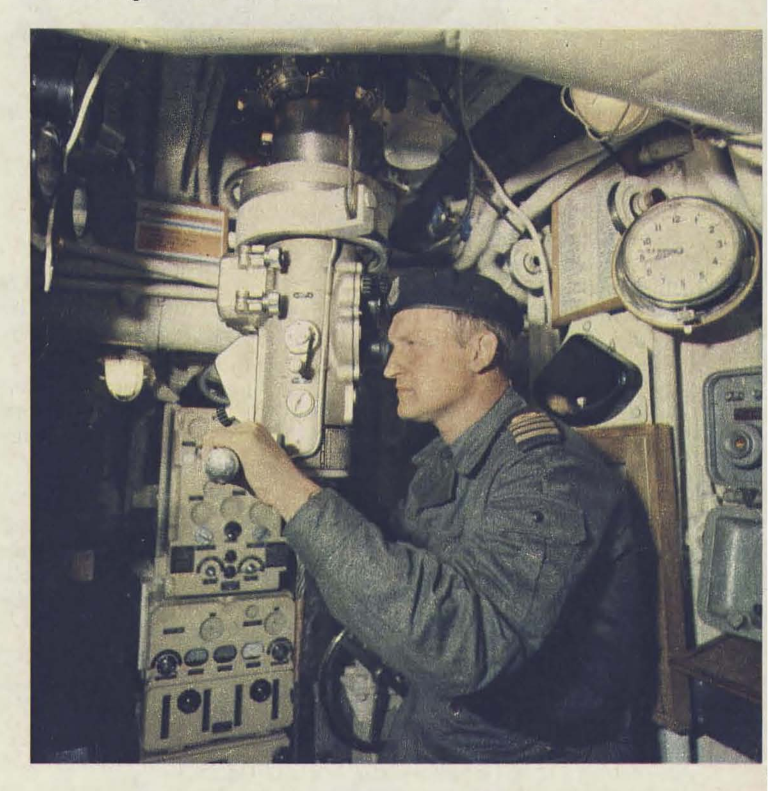
Dann trieben ihn die Kolbenstöße der Soldaten vorwärts.

Als die Abteilung außer Sicht war, bückte sich das Mädchen und zog aus dem Halsband des Hundes einen winzigen zusammengefalteten Zettel hervor. Sie las ihn und dachte nach. Eine Stunde später schritt sie in der Dämmerung auf die Grenze zu. Sie trug die Botschaft bei sich.

Ein Adler unter Wasser

Gefechtsschießen in Meerestiefen.
Große Klasse aus kleiner Kombüse.
Als Gast an Bord eines polnischen U-Bootes.

Grau gestrichen, langgestreckt und auslaufbereit liegt am Pier die Orzel, zu deutsch Adler, ein U-Boot der Polnischen Seekriegsflotte. Jede Minute kann sie auslaufen, zum Gefechtsschießen weit draußen auf See.
Der Kommandant begrüßt den Tauch-Gasten aus der Nationalen Volksarmee und geleitet ihn über die Stelling an Deck. Erstes Problem für mich: Der Einstieg – die Seeleute mögen mir den nicht-maritimen Ausdruck verzeihen – beginnt mit einem Aufstieg, außenbords an Griffen die Turmwand hinauf, die einige Meter über mir aufragt.
Dieser sportlichen Einlage folgt sofort eine zweite. Durch das Turmluk hindurch führt mein Weg auf einer Eisenleiter einen Niedergang hinab. Von den Matrosen, den „Marynarzys", wird dieser in einer sagenhaften Geschwindigkeit bezwungen. Bei mir dauert's „etwas" länger... Gewandtheit verlangt auch der erste Gang durch das U-Boot. Die Schotten, schwere runde Stahltüren, die die einzelnen Gefechtsabschnitte trennen, quittieren jede Unachtsamkeit mit schmerzhaften Kopf- und Schienbeinstößen. Kopf nieder, Kopf hoch... Wir sind am Bugtorpedoraum. Er ist Gefechtsstation, Torpedolager, Wohnraum, Schlafstätte und Kantine in einem. Obermeister Zdzislaw Golebiowski und seine Genossen haben heute die Aufgabe, zwei Übungstorpedos – Projektile ohne Gefechtsladung – auf ein Ziel abzufeuern, das von einem Hilfsschiff dargestellt wird.
Die Geschosse sind bereits in die Rohre geschoben worden...
Fröstelnd verlassen wir den Raum, in dem es – ebenso wie im Hecktorpedoraum – immer etwas kühler ist als anderswo im Boot. Der Gegenpol liegt in der Motorenzentrale. Hitze schlägt uns hier entgegen. Tosender Lärm der Dieselmotoren verrät, daß die Orzel inzwischen abgelegt hat.
Noch allerdings ist sie nicht in ihrem eigentlichen Element, der tiefen See. Zeit also für weitere Entdeckungen an der Seite des Kommandanten.
Da ist das eng an die Bordwand gedrückte niedrige Schapp des Hydrogasten, Meister Tadeusz Rakiel, der optisch und akustisch das Ziel verfolgt. Zwischendurch berichtet er noch, daß man vor einigen Wochen mit den „Freunden" gemeinsam geübt habe – den Einheiten der Baltischen Flotte der UdSSR und unserer Volksmarine.
Eng geht's auch beim Navigationsoffizier zu. Beim Funkmeß-

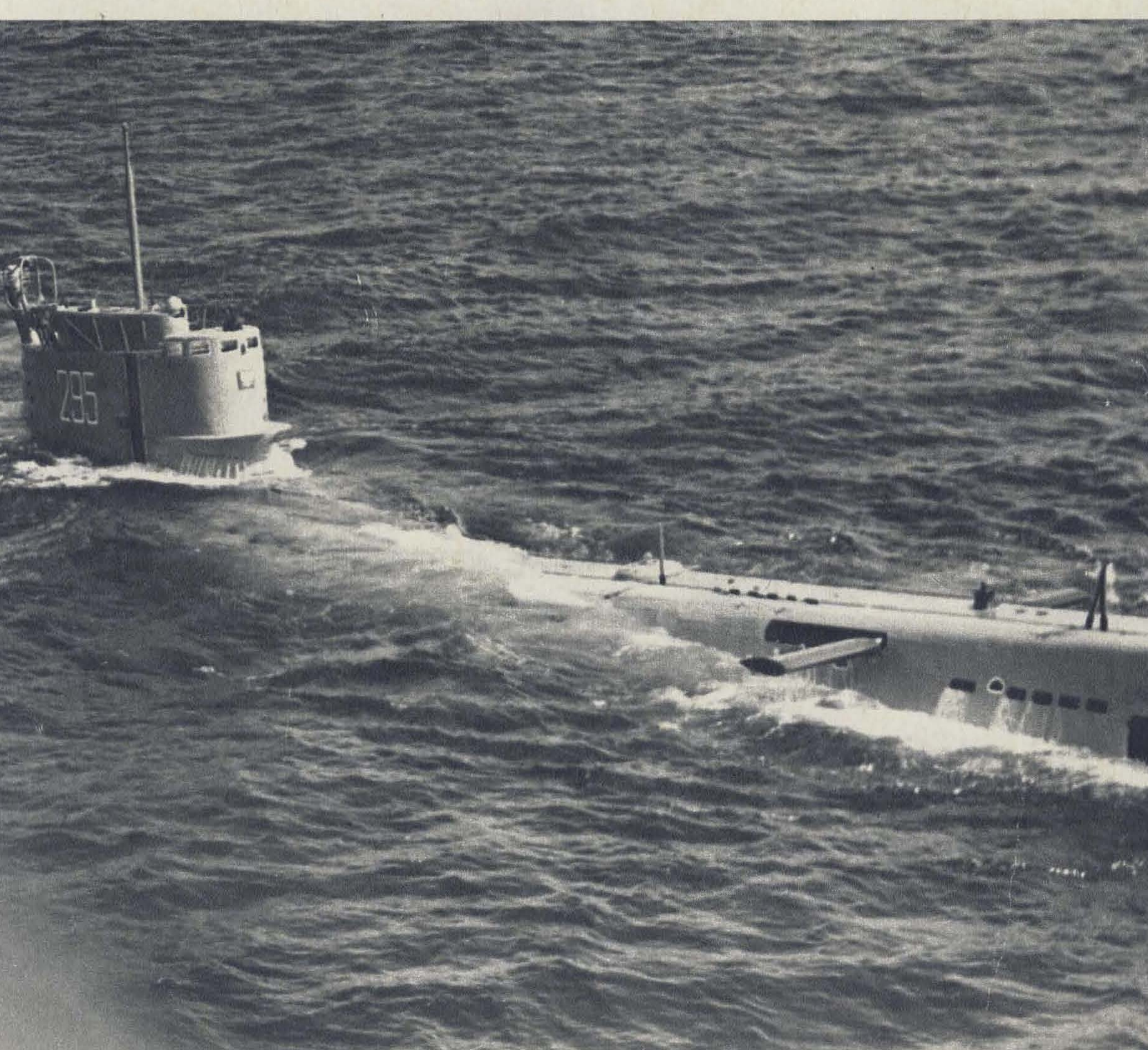




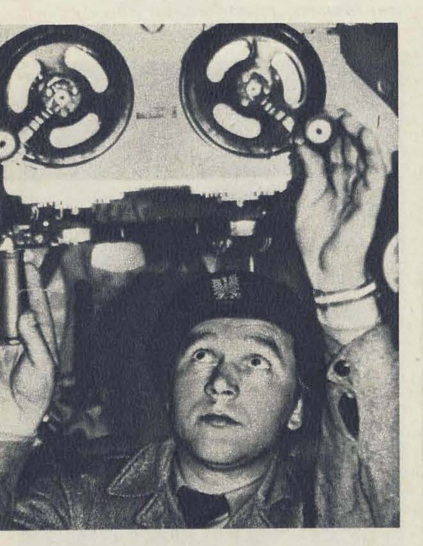
gasten. Ebenfalls in der Kombüse, die uns später mit einem Dreigang-Menü davon überzeugen wird, daß dort auf zwei Mini-Herden Großes geschieht. „So gut kochen wir immer", wird der Kommandant in einwandfreiem Deutsch meine Einwände von wegen Extraportion und Gastessen abwehren.

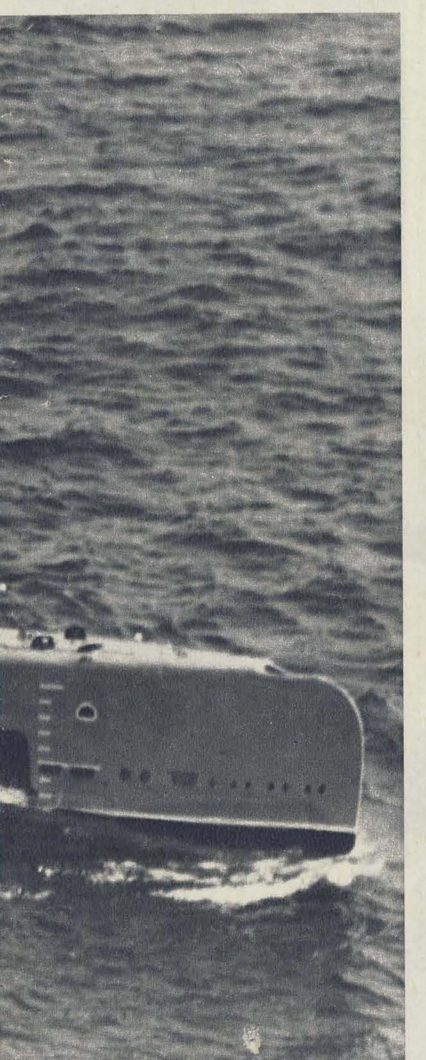
Eine Entdeckung ist übrigens auch er selbst. 36 Jahre alt, sportlich, verheiratet, ein Sohn, der allerdings die U-Bootfahrerleidenschaften des Vaters nicht teilt. Abitur, Offiziershoch-

schule, Flottendienst. Das ist die militärische Kurzbiographie des Kommandanten. Seit dreizehn Jahren fühlt er sich unter Wasser zu Hause. Das Boot, das er vor der Orzel befehligte, führte er zweimal zum Bestentitel. Auf gleichem Kurs steuert auch der Adler im sozialistischen Wettbewerb.
Der Kommandant schwört auf die Fußballmannschaft von Gornik Zabrze, aus lokalpolitischem Interesse und weil die polnischen Bergleute seit langem die Patenschaft über die Unterwasserwaffe ihres Landes besitzen. Männer der Tiefe halten zusammen, für den Wohlstand und für die Verteidigung des sozialistischen Polens. Das ist ein Staat, wenn die Bergleute in ihrer Paradetracht zur Küste kommen und „ihre" U-Boote inspizieren!
In der Offiziersmesse hängt eine Traditionstafel. Auf ihr ist der Kampfweg der ersten Orzel verzeichnet. Sie kämpfte im zweiten Weltkrieg an der Seite der Antihitlerkoalition. Jedes Jahr am 11. Juni, dem Tag der Vermißtenerklärung dieses Bootes, findet an Bord eine feierliche Totenehrung statt, verliest der Kommandant die Namen der Gefallenen.
Die Traditionen der Nachfolgerin sind bereits ein Teil sozialistischer polnischer Marinegeschichte: Mehrfach war sie Bestes Schiff der Polnischen Seekriegsflotte. „60 Prozent der Besatzung", summiert der Kommandant, „tragen das Bestenabzeichen. 90 Prozent sind Spezialisten der ersten, zweiten oder dritten Klasse." Gegenseitige Ersetzbarkeit wird an Bord der Orzel groß geschrieben.
Ein Funkspruch vom Stab unterbricht die Erklärungen. Der Beginn des Gefechtsschießens ist durch schlechte Sicht in Frage gestellt. Das Risiko, daß die Hunderttausende Zloty kostenden Übungstorpedos nach dem Abschuß weder geortet noch eingefangen werden können, ist zu groß. Also heißt's warten.
In der vom Nebel erzwungenen Pause eröffnen der Navigationsoffizier und der Erste Mechaniker in der Offiziersmesse ein Schachgefecht. Auf längeren Seetörns, so erfahre ich von den beiden, werden an Bord ganze Schachturniere ausgetragen, erweist sich das



Der Feuerbefehl geht an Obermeister Zdzislaw Golebiowski im Bugtorpedoraum.





königliche Spiel als hochwillkommene Unterwassersportart. Gefechtsalarm unterbricht jedoch schon kurze Zeit später das Idyll. Verlassen stehen die Schachfiguren. Verschwunden sind Kontrahenten und Zuschauer. Von oben herab springt die Turmwache in die Zentrale. Es wird ernst! Die Orzel taucht! Für uns unmerklich schlagen oben die Wellen über dem Turm zusammen, werden die Ballasttanks geflutet, stößt das Boot mit ausgefahrenen Tiefenrudern hinunter. Das Dröhnen der Dieselmotoren verstummt. Elektromotoren haben den Antrieb übernommen, gespeist aus zentnerschweren Akkus, die sich unter den Bodenplatten befinden.
Minute um Minute verrinnt. Draußen umgibt uns die Stille der Meerestiefe. Drinnen, in der Zentrale, steigert sich die Spannung. Der Kommandant preßt die Augen an das Okular des Sehrohrs, hält mit beiden Händen dessen Griffe umspannt, wirbelt mit dem Sehstutzen im Halbkreis herum. Ununterbrochen beobachtet er das Ziel, von dem nunmehr die schützende Tarnung – der Nebel – weggerissen ist.
Fast pausenlos hallen Befehle, werden die vom Hydrogasten und Navigator abgefragten Werte laut wiederholt. Jetzt! „Rohr Eins – Fertigmachen!" befiehlt der Stellvertreter des Kommandanten. Er bekommt die Bereitschaftsmeldung des Bugtorpedoraumes, wo Obermeister Golebiowski in jeder Sekunde den Feuerbefehl des Kommandanten erwartet. Da dröhnt es schon im Lautsprecher: „Apparat jeden -pal!" – „Rohr Eins – Feuer!"
Sofort zieht der Obermeister den Sicherungsstift aus dem Abzugshebel und drückt diesen herunter. Zischend verläßt der Torpedo das Rohr, wobei sich der Bug des Bootes etwas nach oben hebt. Wenig nur, aber dennoch spürbar. Was getan werden mußte, ist getan. Jetzt wird sich zeigen, ob sich die Mühen der vorangegangenen „Trockenübungen" gelohnt haben.
Minuten später wird die Hoffnung auf einen Prachtschuß zur Gewißheit: Der

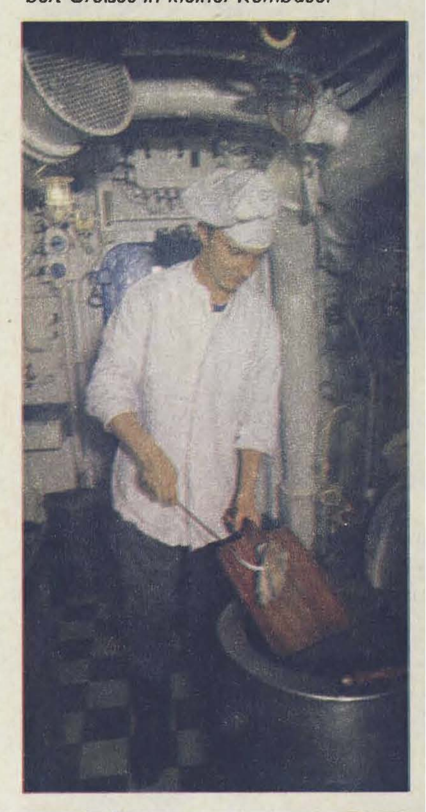


Auf der Spur des Zieles: Hydrogast, Meister Tadeusz Rakiel.

Treffer lag mittschiffs; hier im Übungsfall unterläuft das Geschoß allerdings mit einer entsprechenden Tiefeneinstellung das Ziel, um dahinter aufzutauchen und per Hubschrauber oder Torpedofangschiff wieder aufgenommen zu werden.
Erfreut zeigt mir der Kommandant sechs Finger. Das heißt, die Bestnote 5 erhielt sozusagen noch eine Krone aufgesetzt. Das gleiche Ergebnis wird einige Minuten später auch mit dem zweiten Schuß erreicht. Freude und Zufriedenheit an Bord.
Auftauchen wird befohlen. Die Turmwache poltert den Niedergang hoch. Dann stehe ich selbst neben dem Ausguck. Durch die Windschutzscheibe der Turmkanzel bekomme ich noch mit, wie sich der Bug des aufgetauchten U-Bootes mehr und mehr aus dem Wasser hebt – Zeichen für das restlose Ausblasen des in den Ballasttanks befindlichen Wassers. Die Tiefenruder gleiten in ihre Aussparung zurück. Schlagartig vernehme ich das gleiche Motorenwummern wie vor dem Auslaufen. Die Diesel haben wieder den Betrieb übernommen. Der Rudergänger hält den Adler auf Heimatkurs.
Unter Deck ist Backen und Banken. Auch im Bugtorpedoraum riecht es verführerisch. Obermaat Eugeniusz Jarosinski speist zufrieden, bevor ihn und seine Genossen ein hartes Brot erwartet: Die Rohre müssen nachgeladen werden, für die nächste Übung. Doch der Bergmann aus Bytom lächelt. Schwere Arbeit sei er gewöhnt. Auch im Schacht, so meint er, ginge es ganz schön eng zu. Und schließlich sei er freiwillig hierher gekommen. Der Dienst sei interessant und fordere viel. Eine solche Haltung scheint mir typisch für Polens junge U-Bootfahrer, die ich einen Tag lang in voller Aktion beobachten und bewundern konnte. Es gehört schon etwas dazu, auf engstem Raum eine ständige hohe Gefechtsbereitschaft zu garantieren. Nur für zwei Drittel der Mannschaft beispielsweise sind Kojen vorhanden. Im Wechsel, entsprechend dem Rhythmus des Dienstes an Bord, werden sie genutzt.
Romantik an Bord? Ich konnte sie nicht spüren. Sensationen habe ich ebenfalls keine gefunden oder gesehen. Auf meine wohl allzu häufigen Fragen danach erzählt mir der Kommandant schließlich, wie er als junger Offizier bei einer Überwasserfahrt beinahe vom Turm gespült worden sei. Aber das wäre wohl mehr ein Lehrstück für Wachsamkeit als eine Sensation. Ansonsten müßten U-Bootfahrer gut rechnen können. Mein fragendes „Ja" ergänzt er schmunzelnd: „Wenn wir zweimal tauchen, müssen wir auch zweimal wieder auftauchen!" In diesem Sinne gute Fahrt, Genossen „Marynarzy!"

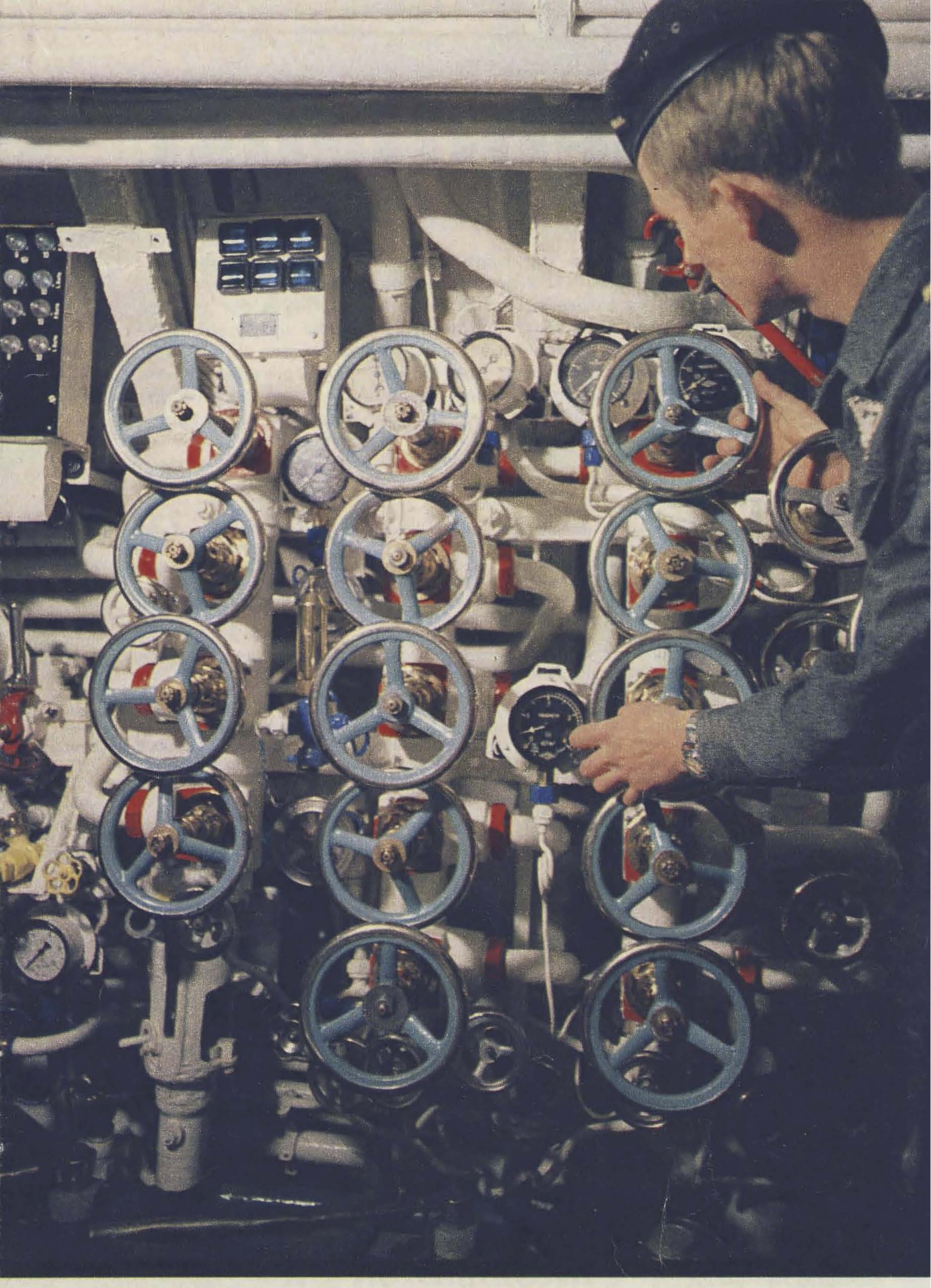
Oberstleutnant Heinz Rabe
Fotos: Stanislaw Syndoman (6), Archiv (3)

Ein Meister seines Faches: Zaubert Großes in kleiner Kombüse.





Die vom Adler abgefeuerten Geschosse werden vom Torpedofänger eingesammelt, an Bord gehievt und zum Stützpunkt zurückgebracht.



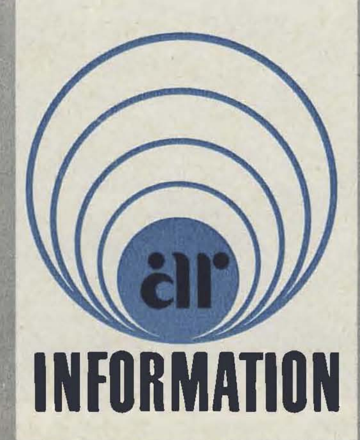
Eine Vielzahl von Ventilen, Meßgeräten, Schaltungen u. a. sind im Maschinenraum zu überwachen.

Innendienst

3. TEIL

Im Januarheft haben wir begonnen, ausführlich über die am 1. Dezember 1978 in Kraft getretene neue Innendienstvorschrift DV 010/0/003 zu informieren; im Februarheft folgte der zweite Teil. Bisher ging es um die allgemeinen Pflichten und Rechte der Armeeangehörigen, Vorgesetzte und Unterstellte, den Befehl, die militärische Ehrenbezeigung, das Melden und Vorstellen, Verhaltensregeln und Dienstpflichten. Mit dem heutigen dritten Teil beschließen wir diese Serie. Die Redaktion ist nicht in der Lage, das Januar- und Februarheft nachzuliefern.

Organisation des Dienstes
Der Dienst wird anhand eines Tagesdienstablaufplanes organisiert, welcher vom Regimentskommandeur zu bestätigen ist. Darin sind zeitlich vorgesehen: Wecken, Frühsport, Morgen- und Abendtoilette, Stuben- und Revierreinigen, Morgenappell, Esseneinnahme, Ausbildungsstunden, Dienstvorbereitung der Ausbilder, Wartung der Kampftechnik sowie der persönlichen Waffen und Bekleidung/Ausrüstung, Dienstausgabe, politische Massenarbeit, Freizeit, Stubendurchgang, Zapfenstreich und acht Stunden Nachtruhe. Die Zeitabstände zwischen den Mahlzeiten sollen sieben Stunden nicht überschreiten; bis 30 Minuten nach dem Mittagessen dürfen keine Ausbildungsmaßnahmen und Arbeiten mit hoher körperlicher Belastung stattfinden.
Aus dem Tagesdienstablaufplan sind des weiteren die Zeiten für die ambulante medizinische Behandlung und das Duschen, die Kammer- und Kassenstunden, Ausgangs- und Urlaubsappelle, die Sprechstunden der Vorgesetzten und in den Geschäftszimmern sowie die Öffnungszeiten von MHO-Verkaufsstellen, Buchhandlungen, Bibliotheken, Friseurstuben und anderen Einrichtungen zu ersehen.
Sofern an Tagen vor Feiertagen Ausbildung auf dem Programm steht, wird sie um zwei Ausbildungsstunden gekürzt. Versammlungen und Sitzungen sowie Film- und andere Veranstaltungen müssen spätestens 30 Minuten vor dem Zapfenstreich beendet werden; jedoch sind die Kompaniechefs und höhere Vorgesetzte berechtigt, den Zapfenstreich in begründeten Ausnahmefällen zu verlegen. Ebenso können vor Sonn- und Feier- sowie dienstfreien Tagen der Zapfenstreich und an diesen Tagen das Wecken später als gewöhnlich erfolgen. Der jeweilige Zeitpunkt wird vom Regimentskommandeur befohlen.



Der Tagesablauf beginnt mit dem Wecken; es wird vom Unteroffizier vom Dienst (UvD) mit der Signalpfeife und dem Kommando „Kompanie, aufstehen!" angekündigt. Die Stubenältesten sind für das Wecken in ihrer Stube verantwortlich. Dem schließt sich der Frühsport an; die Teilnahme ist für alle Soldaten Pflicht. Er wird von einem Gruppenführer geleitet. Erkrankte Genossen melden sich sofort nach dem Wecken beim UvD, der sie in das Krankenmeldebuch einträgt und dafür sorgt, daß sie im Med.-Punkt vorgestellt werden. Für die Morgentoilette gilt, daß sie mit freiem Oberkörper vorgenommen wird. Das Stuben- und Revierreinigen ist bis zum Morgenappell abzuschließen. Dabei werden die Stuben und die zugeteilten Reviere gesäubert, jeder baut sein Bett und stellt die vorgeschriebene Stuben- und Schrankordnung her.
Die Esseneinnahme am Morgen sowie mittags und abends erfolgt geschlossen. Folglich haben daran alle für die Truppenverpflegung gemeldeten Unteroffiziere und Soldaten teilzunehmen; sie ist vom Hauptfeldwebel oder einem stellvertretenden Zugführer zu beaufsichtigen.
Die Beteiligung an der Ausbildung ist für alle Armeeangehörigen Pflicht, zu Befreiungen ist nur der Regimentskommandeur ermächtigt. Montags bis freitags

besteht der Ausbildungstag aus sieben Ausbildungsstunden zu je 45 Minuten. In der Regel werden Doppelstunden geplant. Wurde Nachtausbildung durchgeführt, so gibt es danach mindestens sechs Stunden Schlaf; die erste Ausbildungsstunde beginnt zwei Stunden nach der Nachtruhe. Bei Übungen, Inspektionen und anderer komplexer Ausbildung ist der Ausbildungstag zeitlich nicht begrenzt und es wird ein gesonderter Tagesdienstablauf festgelegt.

Der Tag endet mit dem Zapfenstreich. Wenn vom UvD das Kommando „Fertigmachen zur Nachtruhe!" ertönt, wird die Abendtoilette beendet und man begibt sich zu Bett. Die Stuben- und Revierdienste stellen ihre Arbeit ein. In der Zeit bis zum Zapfenstreich nimmt der UvD den Stubendurchgang vor; dabei läßt er sich von den Stubendiensten melden und kontrolliert insbesondere die Sauberkeit der Unterkünfte, die Einhaltung der persönlichen Hygiene, die Vorbereitung zur Verdunklung und die Beachtung der Brandschutzvorschriften. Mit dem Kommando „Nachtruhe!" hat überall Ruhe zu herrschen. Wer erst später vom Ausgang zurückkehrt, sollte sich leise verhalten und in den Stuben kein Licht anmachen, wenn seine Genossen bereits schlafen.

Den kaserniert untergebrachten Armeeangehörigen ist es gestattet, in ihrer dienstfreien Zeit Besuch von Bürgern der DDR und anderer sozialistischer Staaten zu empfangen; letzteres allerdings nur, wenn es sich um die Ehefrau oder Verwandte handelt. Für den Besuch legt der Regimentskommandeur entsprechende Zeiten fest, jedoch ist er spätestens eine Stunde vor dem Zapfenstreich zu beenden. Außerhalb der Besuchszeit hat der Offizier vom Dienst (OvD) zu entscheiden, ob dem stattgegeben werden kann. Für jede Kaserne ist eine Besucherordnung auszuarbeiten und im Besucherraum auszuhängen. Letzterer muß einen kulturvollen Aufenthalt ermöglichen, es sollten dort auch alkoholfreie Getränke angeboten werden. Am Besucherraum ist eine begrenzte

Dienstlaufbahnabzeichen der Landstreitkräfte und der Luftstreitkräfte/ Luftverteidigung der NVA

Diese Abzeichen werden auf dem linken Unterärmel getragen


Chemischer Dienst


Nachrichten


Funkortung

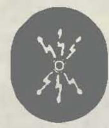


Schirrmeister


Kraftfahrtechnischer Dienst



Feuerwerker


Nachrichtentechnischer Dienst


Medizinischer Dienst


Militärjustizorgane


Wiedergabemechaniker


Panzer


Raketentruppen und Artillerie


Pioniere


Militärtransportwesen


Panzertechnischer Dienst


Raketen- u. waffentechnischer Dienst



Regulierer


Aufklärer


Flugzeugmechaniker


Fallschirmdienst


Flugschüler


Fliegertechnische Versorgung


Pioniere und Flugplatzwartungsdienst


Meteorologischer Dienst


Kanoniere der Luftverteidigung


Raketen- u. waffentechnischer Dienst



Dienstlaufbahnabzeichen der Grenztruppen der DDR

Diese Abzeichen werden auf dem linken Unterärmel getragen


Diensthundeführer


Taucher


Pioniere


Waffentechnischer Dienst

Freifläche anzulegen, die in den Sommermonaten genutzt werden kann. Ist der Besucherandrang außergewöhnlich groß, können entsprechend den Festlegungen des Regimentskommandeurs auch Klubgebäude, MHO-Gaststätten, Leseräume von Bibliotheken oder andere Ausweichmöglichkeiten zeitweilig in Anspruch genommen werden. Wer alkoholische Getränke mit sich führt oder angetrunken ist, wird nicht zum Besuch zugelassen und aus der Kaserne verwiesen.

Auf der Grundlage des Tagesdienstablaufplanes hat jeder Armeeangehörige in der Kaserne Anspruch auf Freizeit. Sofern keine dienstlichen Erfordernisse im Interesse der Gefechtsbereitschaft vorliegen, darf sie nicht eingeschränkt werden. Zu sinnvollen Freizeitgestaltung werden gesellschaftliche, kulturelle und sportliche Veranstaltungen organisiert; die Teilnahme daran ist freiwillig.

Außerhalb der Kompanieunterkunft ist die jeweils festgelegte Uniformart zu tragen. Für den Kompanieklub und andere zentrale Räume der Kompanie trifft der Kompaniechef entsprechende Anordnungen. Der Regimentsklub, die Gaststätten und der Besucherraum dürfen grundsätzlich nur in Ausgangsuniform betreten werden; lediglich Offizieren, Fähnrichen und Berufsunteroffizieren ist es gestattet, dies auch in Dienstuniform zu tun. In der Freizeit, also auch im Ausgang oder Urlaub, kann jeder eigene Unterwäsche tragen.

Für das Betreten und Verlassen der Kaserne gilt, daß dies nur an den Kontrolldurchlässen geschehen darf. Unteroffiziere und Soldaten benötigen für das Verlassen der Kaserne neben ihrem Wehrdienstausweis eine Ausgangskarte, einen Urlaubsschein oder einen Dienstauftrag. Für Offiziere und Fähnriche sowie Unteroffiziere, die außerhalb der Kaserne wohnen, genügt der Dienststellenausweis. Zuvor hat sich jeder bei seinem unmittelbaren Vorgesetzten oder dem Diensthabenden abzumelden; dort empfängt er, wenn nötig, auch die erforderlichen Dokumente.

Dienstlaufbahnabzeichen und Abzeichen für Sonderausbildung der Volksmarine

Dienstlaufbahnabzeichen (Ärmelabzeichen)



Seemännische Laufbahn (Matrosen und Offiziere) — Seemännische Laufbahn (Maate) — Ing.-techn. bzw. Techn. Laufbahn — Küstendienstlaufbahn

Medizinische Laufbahn — Verwaltungslaufbahn — Sonderabzeichen der Militärjustizorgane — Sonderabzeichen des Musikdienstes

Abzeichen für Sonderausbildung für Matrosen, Uffz.-Schüler und Maate (Ärmelabzeichen)



Navigation — Elektro-Nautik — Signal — Artillerie — Waffenleit

Ari-Elektriker — Sperr — Torpedo — Funk — Fernmelde

Funkmeß — Hydroakustik — E-Meß — Mot.-Technik — E-Technik

Turbine — Kraftfahrer — Pionier — Chem. Dienst — Taucher

Unterbringung

Mit Ausnahme von Berufsoffizieren, Fähnrichen und Berufsunteroffizieren werden alle Armeeangehörigen in den Kasernen untergebracht. Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten auf Zeit kann die Berechtigung erteilt werden, außerhalb der Kaserne zu wohnen; für Unteroffiziere und Soldaten auf Zeit ist dies allerdings nur bei besonderen familiären Verhältnissen möglich. Unteroffiziers- und Offiziersschüler sind generell davon ausgenommen. Offiziere, Fähnriche und Berufsunteroffiziere ohne eigene Wohnung im Standortbereich werden in speziellen Wohnheimen oder in von den Einheiten abgetrennten Unterkünften untergebracht.

Die Ordnung in den Stuben für Unteroffiziere und Soldaten wird vom Regimentskommandeur einheitlich festgelegt. Dabei gelten folgende Grundsätze: Die Betten dürfen nicht unmittelbar nebeneinander stehen. Vor der Nachtruhe ist die Uniform in den Schrank zu hängen und die Unterwäsche ordentlich auf einem Schemel abzulegen; die geputzten Schuhe werden darunter gestellt. Es ist überall ein Stubenältester zu bestimmen, der für die militärische Disziplin und Ordnung sowie die Vollzähligkeit der Normausstattung in dem Unterkunftsraum verantwortlich ist. Zugleich teilt er im täglichen Wechsel den Stubendienst ein. Dieser sorgt dafür, daß die Stube gesäubert und im Winter geheizt sowie morgens und abends gelüftet wird. Beim Stubendurchgang meldet er dem UvD in Dienstuniform die Erfüllung seiner Aufgaben.

In der Truppenunterkunft ist es verboten, Geldbeträge über 300 Mark aufzubewahren; das gleiche gilt für Schmuck- und Wertsachen, Wertpapiere oder Wertsammlungen, deren Gesamtwert 300 Mark übersteigt. Unteroffiziere und Offiziersschüler dürfen in ihren Stuben persönliche Rundfunkgeräte und Plattenspieler haben. In den Unterkunftsräumen der Soldaten und Unteroffiziersschüler kann mit Erlaubnis des Kompaniechefs je Stube ein Radio aufgestellt und betrieben werden, wenn sich darin kein Lautsprecher einer zentral gesteuerten elektro-akustischen Anlage befindet. Private Fernsehgeräte in den Zimmern von Offizieren, Fähnrichen und Berufsunteroffizieren bedürfen der Genehmigung des Regimentskommandeurs.

Den Soldaten im Grundwehrdienst und im Reservistenwehrdienst ist es nicht gestattet, private Kraftfahrzeuge in den Standortbereich mitzubringen. Fotoapparate in Privatbesitz von kaserniert untergebrachten Armeeangehörigen werden erfaßt, zentral aufbewahrt und nur zum Ausgang und Urlaub ausgegeben.

Gesundheitsschutz

Jeder Armeeangehörige ist verpflichtet, seinen Körper gesund zu erhalten, alle ärztlichen Anordnungen zu befolgen, die Regeln der persönlichen und kollektiven Hygiene einzuhalten und sich abzuhärten.

Zur persönlichen Hygiene gehört es, sich regelmäßig zu waschen – morgens den Oberkörper mit kaltem Wasser, am Abend auch die Füße. Des weiteren sei das morgendliche und abendliche Zähneputzen genannt, rechtzeitiges Rasieren und Haare schneiden, Pflege der Fingernägel, regelmäßiges Duschen, Wechseln der Unter- und Bettwäsche sowie der Socken, das Tragen von Schlafanzügen während der Nachtruhe, Sauberhalten der Uniform, der Schuhe und des Bettes, die Körperpflege vor dem Aufsuchen von medizinischen Einrichtungen und das Einhalten des Verbots, Sportbekleidung unter der Uniform zu tragen.

Die kollektive Hygiene schließt ein das Sauberhalten der Stuben, Schränke, Toiletten und anderen Gemeinschaftsräume, das regelmäßige Lüften der Stuben, das Säubern des Eßgeschirrs und der Bestecke, die Beseitigung von Speiseresten, das Lagern von Flaschen und Müll in den dafür vorgesehenen Behältern sowie das Sauberhalten der Straßen, Plätze und des Unterbringungsbereiches des Regiments.

Unteroffiziere und Soldaten duschen einmal in der Woche. Küchenpersonal und Armeeangehörige mit stark schmutzenden Arbeiten haben täglich zu duschen, ebenso ist für Panzerbesatzungen und Instandsetzungspersonal zusätzliches Duschen zu garantieren. Während des Duschens werden von Angehörigen des medizinischen Dienstes entsprechende Kontrollen durchgeführt.

Der Wäschetausch ist so zu organisieren, daß den Genossen nach dem wöchentlichen Duschen stets saubere Wäsche zur Verfügung steht. Unterwäsche und Handtücher werden wöchentlich getauscht, die Bettwäsche aller 14 Tage. Die Kragenbinden und Socken hat jeder selbst zu waschen.

Regelmäßig werden die Armeeangehörigen entsprechend den geltenden Rechtsvorschriften und den militärischen Bestimmungen gegen Pocken, Wundstarrkrampf, Typhus/Paratyphus und Virusgrippe geimpft. Befreiungen sind nur auf ärztliche Anordnung möglich. Die Schutzimpfungen werden in die Gesundheitsbücher und Wehrdienstausweise eingetragen.

Erkrankte Armeeangehörige werden im Med.-Punkt vorgestellt und dort untersucht. Je nach Art und Schweregrad der Erkrankung werden sie als dienstfähig, teilweise dienstfähig oder dienstunfähig eingestuft. Dienstunfähige Genossen werden stationär im Med.-Punkt oder in anderen medizinischen Einrichtungen behandelt.

Die ambulante Behandlung erfolgt im Med.-Punkt zu den im Tagesdienstablaufplan festgelegten Zeiten. Jeder Neuerkrankte ist einem Arzt vorzustellen. Macht es sich nötig, andere medizinische Einrichtungen aufzusuchen, so geschieht das nach Entscheidung und Überweisung durch den zuständigen Militärarzt. Plötzlich erkrankte oder verletzte Genossen werden sofort im Med.-Punkt behandelt.

(Über den Abschnitt VIII der DV 010/0/003, Eingaben und Beschwerden, erscheint demnächst eine gesonderte AR-Information)





Anfrage bei der MHO

Was haben Sie denn noch so alles auf Lager?

'ne Menge Ausreden!

MINI-ROMAN



Suse, liebe Suse!

Soldat Heiner ging mit gemischten Gefühlen zu dem Lokal. Würde sie da sein? Wie würde sie aussehen? Was sollte er ihr sagen? Immer wieder kreisten seine Gedanken um das blonde Mädchen mit dem kleinen Leberfleck auf der stupsigen Nase. Vor dem Eingang hielt er inne. Noch konnte er umkehren. Er biß die Zähne zusammen. Wer bin ich denn? Bin ich ein Feigling? Energisch stieß er die Tür zum Lokal auf.

(Fortsetzung im nächsten MM)

AUS DEN ERFAHRUNGEN DER EINHEIT KLUGE

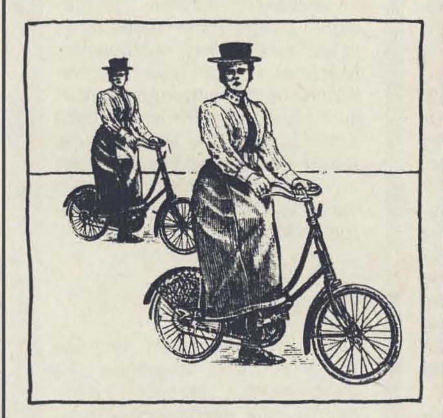
FÜHRUNGSGRUNDSATZ
Wir wissen nicht, was wir wollen. Aber das mit ganzer Kraft!

MM-VERKEHRSECKE

VOLLMILCH 2,5%
INHALT 0,5 L
TRINK VOLLMILCH 2,5%

Milchstraße

MM Bildkunst



JO ACHIM (DDR)
JUGEND, SCHABETECHNIK

1 Originalgrafik (70×70 mm) kann in der Redaktion besichtigt werden. *„Jugend" nannte der Künstler schlicht und verwirrend seine Bildschöpfung. Er konfrontiert uns hier mit einer nicht alltäglichen Szene. Zwei Mädchen wie du und ich – vermutlich Geschwister – sitzen auf Fahrrädern und schauen uns an. Kräftig fassen sie den Lenker, selbstbewußt blicken sie in die Zukunft und auf den Betrachter. Während das eine Mädchen im Vordergrund steht, steht das andere etwas mehr im Hintergrund. Gegensätzliche Momente wie Haltung und Bewegung, Leistung und Erschöpfung hat der Künstler verbunden und das Thema künstlerisch mit dem Klappfahrrad verdichtet. Der klare, bildhafte Aussagegehalt ist getragen von der schlichten Grundidee des Werkes. Straffe, klar gezeichnete Linien und ein durchdachter Bildaufbau bringen dem Bildbetrachter den umfangreichen Ideengehalt durch die einfache Zeichensprache des Künstlers nahe. Der sparsame Einsatz leuchtender Farbe (bedauerlicherweise kann das Werk nur einfarbig abgedruckt werden) gibt dem Bild das Moment der sinnbildhaften Poesie der Darstellung. Über der Jugend strahlt ein klarer, optimistischer, zukunftsträchtiger Himmel. Tief ist der Horizont, weit ist das Land. Die schwarze Zeichnung bildet einen harten Kontrast zu dem grauen Hintergrund des Papiers. Die Gesamtkonzeption läßt dem Betrachter viel freien Raum für die Interpretation. Wir wissen nicht, wohin die Mädchen radeln. Aber es hat den Anschein, als wollten sie sagen: „Wir wollen unsere Verlobten von der Kaserne abholen, die heute als Lob für ihren schweren und verantwortungsvollen Dienst Ausgang bekommen." Wiederum hat der Künstler das Thema Freizeit der Soldaten gestaltet. Er selbst formuliert sein künstlerisches Hauptanliegen so: „Mich interessiert der Mensch!" Was wollte uns der Künstler also mitteilen? Vielleicht nur dies: Radfahren ist gesund!*

Ich schreib an die Mami in Halle,
denn die Piepen sind wieder mal alle.

Ich hab eine Freundin am Standort,
die hat ein sehr schönes Wandbord.

Mir kann überhaupt nichts passieren,
sagt er nach den ersten drei Bieren.
Jetzt läuft er auf allen vieren.

Ich hab eine Freundin, die schläft
auf dem Bauch.
Und ich auch.





Einfälle
Ich wollte schon immer mal einen Leserbrief schreiben. Aber mir fällt nie etwas ein. Nun habe ich mich aber schnell hingesetzt, um Ihnen das mitzuteilen. Ehe ich es wieder vergesse.
Hans A., Adorf

Preisfrage
Was ist noch seltener als ein Fünfer im Tele-Lotto?
Matthias H., Eisenach

Bei der Uniform ein passendes Hosenhinterteil!

Gutschrift
Das MM ist große Klasse!
Mike Müller, Postscheckkonto Berlin 33042

Festtage
Bezugnehmend auf Ihre aktuelle Umfrage im Dezember-MM kann ich Ihnen heute mitteilen, daß es doch noch einen Weihnachtsmann gibt. Ich habe es am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Das war ein Fest.
Ihre glückliche Heidi M.

Bücherwurm
Ich möchte auch mal Bibliothe-Karin werden. Jetzt habe ich auch schon ein Buch gelesen und fand es gleich sehr gut. Nun überlege ich natürlich, ob ich weitermache.
Karin J., Berlin

Rechtsauskunft
Ich bin Linkshänder. Kann ich trotzdem zur Armee?
Hans O., Leipzig

Wenn Sie nicht zwei linke Hände haben!

KLEIN-ANZEIGEN

TAUSCH

Biete: Tragegestell
Suche: Träger
Angebote an Gefreiter W. über MM 8104

VERSCHIEDENES

Ich lösche Ihre Kassetten. Saubere Arbeit. Angebote ständig an MM 8105

MINI-KALAUER

„Genosse Soldat! Können Sie nicht grüßen?"
„Gut, daß Sie mich daran erinnern, Genosse Feldwebel. Ich soll Ihnen einen schönen Gruß von meiner Frau bestellen."

ÜBRIGENS

. . . können Sie sich bei langsam fliegenden Leuchtspurgeschossen das In-Deckung-gehen ersparen. Es sind nur Glühwürmchen.

MM-POSTER

Rock - Gruppe Dederon



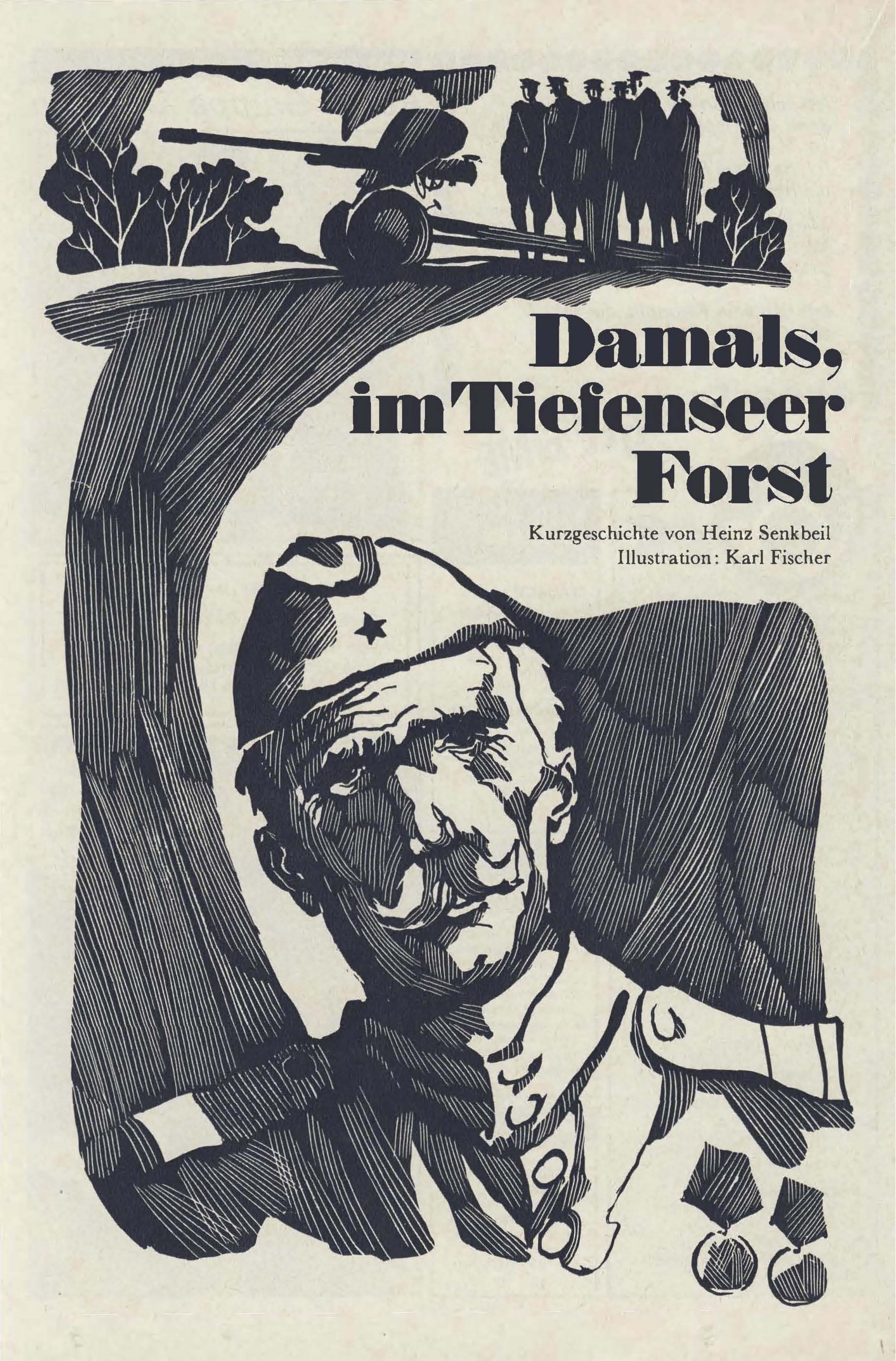
WIR HABEN UNS VERLOBT

Gerti Müller und Soldat Sven Knolle

Von Besuchen bitten wir abzusehen.
Die Geschenke sind zu richten an:
Gerti Müller, Pasewalk, bahnlagernd.

WAS IST SACHE?





Damals, im Tiefenseer Forst

Kurzgeschichte von Heinz Senkbeil
Illustration: Karl Fischer

Am Nachmittag, als schon niemand mehr mit einer Abwechslung gerechnet hatte, es sei denn mit einer unerquicklichen, wurde am Mannschaftszelt des Maschinengewehrzuges die schwere Plane zurückgeworfen. Im Eingang, groß, knochig, rothaarig wie der Holländer Michel, stand der Gefreite Josef Schmück. „Leute", rief er ins Halbdunkle, „Leute, eine Überraschung – falls es euch interessiert!"
Der soll sich ja weit in die Büsche schlagen, von mir aus bis hinter Tiefensee, dachte Karl-Heinz Rautenbach und blieb auf seinem Strohsack liegen. Von wegen Überraschung! Deine Überraschungen kennen wir. Ein festgefahrenes Fahrzeug, eine abgesoffene Kläranlage, ein Waggon Ziegel, der unbedingt entladen werden muß ...
„Was ist denn, schon Abendbrotzeit?" wurde schläfrig aus dem Hintergrund gefragt.
„Vielleicht kommt 'ne neue Inspektion", sagte brummig eine andere Stimme.
„Inspektion? Soll bleiben, wo der Pfeffer wächst!"
„Wieso?" wurde zurückgefragt. „Wenn Inspektion ist, gibt's sicherlich wieder was Ordentliches zwischen die Kiemen." Rautenbach hörte nicht hin. Er wälzte sich auf die Seite, zog sich die klammfeuchte Wolldecke bis unters Kinn. Ich will meine Ruhe haben. Morgen ist Montag, da kann er uns von mir aus wieder über die Baustelle jagen, und wenn's Kuhmist regnet. Bloß nicht heute, bloß nicht jetzt ... Aber gleich darauf fühlte er sich in die Seite geboxt. Der Freund stand am Rande der Pritsche, grinste auf ihn herab. Dieser hundsverdammte Seelenfänger!
„He, du", sagte Schmück.
„Deine Neuigkeit interessiert mich nicht", murrte Rautenbach.
„Wird dich aber."
„Hau ab, ich will schlafen!"
„Junge, Junge", sagte Schmück und wiegte übertrieben nachdenklich seinen kantigen Schädel, „hast du etwa auch schon den Lagerkoller?"
„Bei dem kollert's ganz woanders", ließ sich jemand vernehmen. „Uns allen kollert's. Im Magen. Muß ja auch, nach so einer Küche. Kalter Nudelpamps mit Salzhering. Und das heute!" Der Gefreite Schmück richtete sich auf. Mit dem Kopf stieß er beinahe an die Zeltplane. „Vergeßt mal für 'ne Weile euren Bauch", rief er, „wenn ich von Überraschung rede, dann meine ich wirklich eine!"
„Neue Arbeit wird's sein", fluchte Rautenbach. „Ich kenne dich doch!"
„Ausnahmsweise mal nicht."
„Was dann?"
„Sicherlich 'ne Kompanie junger Mädchen", versuchte einer zu scherzen, „Volkstanzgruppe der Heilsarmee oder sowas. Wartet am Lagertor..."
Schmück sagte: „Vielleicht erinnert man sich noch, wovon neulich unser Hodurek gesprochen hat?"
Es wurde still im Zelt.
„Du meinst ...?" fragte Rautenbach nach einer Weile.
„Ja, und deshalb bin ich hier."
„Warum hast du denn das nicht gleich gesagt?"
„Um erstmal eure Gesichter zu genießen."
Rautenbach schob die Decke von sich, knöpfte sich hastig die Uniformjacke zu. Auch die anderen richteten sich auf.
Aus allen Zelten kamen welche heraus. Über das nasse, dürre Heidekraut hinweg schlurften, stolperten, eilten sie schnellen Schrittes dem Appellplatz entgegen, der sich hinter dem länglichen, aus rohen Brettern errichteten Küchengebäude erstreckte. Auf dem aufgeweichten Grund, unmittelbar am Waldrand, waren vier Lastkraftwagen aufgefahren. Menschentrauben drängten sich dicht hinter den Ladeflächen.
„Sind die aber klein!" hörte Rautenbach jemand aus der Menge rufen.
„Auf den Fotos im Klubzelt kamen sie mir auch viel wuchtiger vor."
„Trotzdem", sagte eine dritte Stimme, „jetzt, wo die Dinger eingetroffen sind, fange ich endlich an, mich als Volksarmist zu fühlen."
Rautenbach zwängte sich in eine der Ansammlungen hinein, bis er über die Köpfe hinweg sehen konnte, was da begafft wurde. An den Fahrzeugen waren Kanonen angehängt, grüngestrichene Panzerabwehrgeschütze. Die stählernen Schutzschilde reichten kaum bis zur Koppelschloßhöhe; mit ihren langen, dünnen Rohren erinnerten sie an irgendwelche unbekannten Rüsselwesen aus längst vergangener Zeit.
„Ist das nun die sogenannte Ratsch-bum?" fragte einer vom Küchenpersonal, ein Gefreiter. In der Eile hatte er sich nicht einmal die graue Kittelschürze abgebunden.
„Ist bloß die Vierkommafünf", erklärte bereitwillig ein nicht mehr junger Feldwebel und setzte eine Miene auf, die Sachkenntnis andeuten sollte. Er schien einer von denjenigen zu sein, die ehemals in sowjetischer Kriegsgefangenschaft gewesen waren. „Aber die hat's in sich, Kameraden, Genossen!" Fremde Laute drangen vom Nebengeschütz heran. Ein bejahrter sowjetischer Sergeant – niemand hatte ihn je zuvor gesehen, offensichtlich hatte er den Waffentransport hierher ins Tiefenseer Lager begleitet – stand dort neben den Holmen. Äußerlich, so fand Rautenbach, hatte der da wenig mit jenen Helden gemein, wie er sie von

Fortsetzung auf Seite 52


ar



Damals, im Tiefenseer Forst

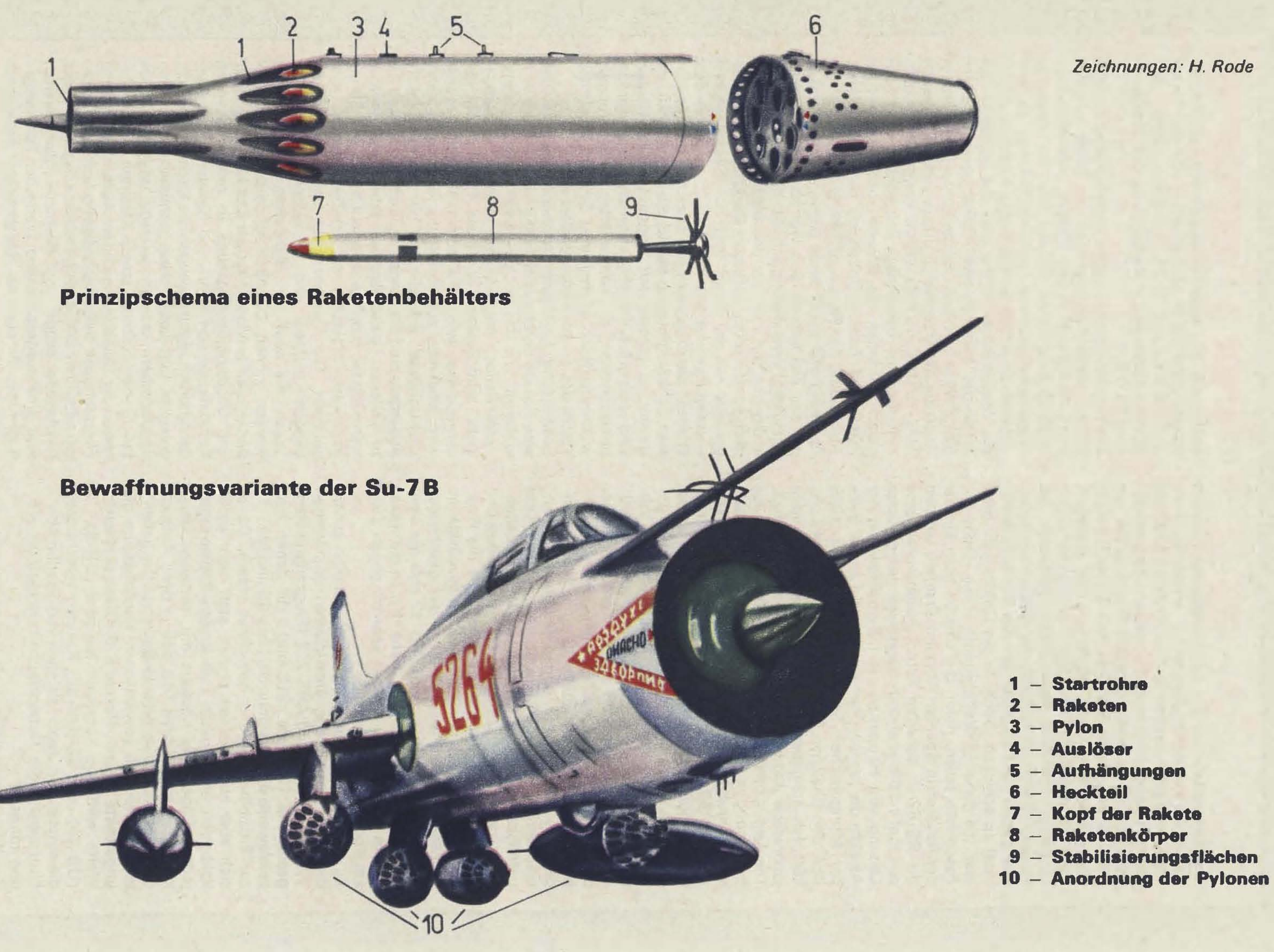
Fortsetzung von Seite 49

den üblichen Kriegsfilmen her kannte. Klein war der Russe und o-beinig, als wäre er seit Budjonnys Reiterschar nicht mehr aus dem Sattel gekommen. Eine ausgeblichene, mehrmals sauber geflickte Feldbluse hing ihm beinahe schlottrig von den mageren Schultern herab. Mit kehliger – oder soll man sagen belliger? – Stimme redete er auf einen blutjungen Soldaten ein, dessen volles Gesicht vor Ratlosigkeit hochrot anlief. Erst lächelnd, dann immer beklommener lauschten die Umstehenden. Der Halbkreis hinter dem Fahrzeug begann sich zu erweitern. Dieser Alte da, schimpfte er? Drohte er? Und wenn ja, warum?
Einige fragten nach Hauptmann Hodurek, dem Politstellvertreter. Aber der lag im Krankenzelt, hatte seit Tagen verstärkt an seinem Asthma zu leiden; das herbstliche Wetter in diesem kühlen, nebelverhangenen Wald war seiner einstmals geplagten Lunge ganz und gar nicht bekommen. Aber immerhin Blum, der Major Blum, einstiger Partisan in den belorussischen Wäldern, jetzt Leiter ihres Kommandos, war in Rufweite. Abseits, unterhalb einer schlanken Kieferngruppe stehend, schien er einige Worte mit dem hageren, hochaufgeschossenen Hauptmann Saitschikow zu wechseln, dem Berater, der wie in Gedanken versunken an einem gelben Grashalm kaute, während sein Blick die gegenüberliegenden Baumspitzen streifte. Es schien zu beruhigen, daß Blum und der sowjetische Offizier in der Nähe waren. Beide konnten notfalls Aufklärung darüber bringen, worüber dieser fremde Genosse aus dem weiten Sowjetland sich ereiferte, derart ereiferte, daß er jetzt vor aller Augen heftig mit seinen dürren Armen gestikulierte. Plötzlich stapfte der Sergeant an das Geschütz. Mit seinen braunen Fingerknöcheln, die wie knorriges Holz aussahen, klopfte er erst an das Rohr, dann an den Schutzschild. Er winkte, man solle doch nähertreten. Rautenbach faßte sich ein Herz. Wozu hier Zurückhaltung, womöglich Angst? Entweder wir sind Freunde, oder wir sind es nicht!
Er beugte sich vor, erkannte auf dem grüngestrichenen Metall ein gutes Dutzend daumengroßer Kratzer, Dellen, Narben, mit denen er nichts anzufangen wußte. Aber aus dem Redeschwall des Alten glaubte er wiederholt ein Wort herausgehört zu haben, genauer: eine Ortsbezeichnung, die ihm überaus vertraut klang. „Berlin?“ fragte er, teils, um sich irgendwie bemerkbar zu machen, teils, um dem anderen zu Gefallen zu sein. Der Sergeant strich sich seinen dünnen, rötlich schimmernden Schnurrbart glatt, rückte sich das Käppi mit dem kleinen, roten Stern zurecht, nickte heftig. „Da, da, Berlin!“
Aber immer noch konnte Rautenbach keinen Zusammenhang herausfinden. – Da vernahm er dicht neben sich eine wohlbekannte Stimme, die etwas poltrige Stimme seines Freundes Josef Schmück. „Man sagt, die Berliner sind helle. Du scheinst mir aber irgendwie auf den Kopf gefallen zu sein, mein Lieber!“
„Warum?“ fragte Rautenbach.
„Begreifst du denn immer noch nicht, was dir und uns allen unser Genosse da erklären will? Mit dieser Kanone hat er im Gefecht gestanden, im Kampf um Berlin. Und die Kratzer am Rohr und anderswo stammen folgedessen von Splittern und Geschoßeinschlägen her!“
Junge, Junge, das ging irgendwie durch und durch! Selbst heute noch, über zwei Jahrzehnte nach jener Anfangszeit!
Viele andere Begegnungen mit Sowjetsoldaten, dienstliche wie private, hatte es seitdem gegeben. Und jedesmal hatte er, der jetzige Oberstleutnant Rautenbach, Politstellvertreter eines Truppenteils, daraus für sich und seine Arbeit profitieren können. Aber keine war für ihn so nachhaltig gewesen wie jenes zufällige Zusammentreffen damals im Tiefenseer Forst.
Weil es die erste Begegnung war? Die erste war es genau genommen nicht; sie lag einige Jahre davor, in den April-Maitagen des Jahres 45, als die Rote Armee seine Heimatstadt befreite. Aber es war das erste Zusammentreffen gewesen, bei dem er, ob er es wollte oder nicht, zum gründlichen Nachdenken gezwungen war.
Was mag uns dieser Sergeant noch so gesagt haben? fragte er sich am selben Abend, als er wieder im Zelt auf seinem modrig riechenden Strohsack lag.. Was hatte er uns mit seinem Redeschwall noch begreiflich machen wollen? Etwa Folgendes: „Da habt ist also unsere Waffen. Mit dieser Kanone habe ich den Faschisten eins über ihre Schweineschnauze gegeben. Jetzt vertraue ich sie euch an. Haltet das Pulver trocken. Und behaltet fortan den richtigen Feind im Auge. Und laßt euch nicht noch einmal einfallen, in die verkehrte Richtung zu zielen, ihr Fritzen!“ – ob es Derartiges war?
Lassen wir es dahingestellt. Rautenbach jedenfalls faßte diese Begegnung sehr, sehr persönlich auf. An jenem Herbsttag während der fünfziger Jahre, als sie sich eine Volksarmee aufbauten, als sie die ersten Waffen erhielten, sowjetische Waffen, bahnte sich für ihn etwas an: das Gefühl einer dauerhaften Verbundenheit, an dessen Ausgangspunkt das große Erlebnis des Vertrauens, dargebracht vom anderen, stand.

Flugzeug-raketen

Neben mit starr oder beweglich eingebauten Kanonen (siehe Waffensammlung 1/79) sind die heutigen Kampfflugzeuge und verschiedene Hubschraubertypen mit gelenkten und ungelenkten Raketen sowie mit Vorrichtungen für ihren Start und die Steuerung ausgerüstet. Flugzeugraketen sind aerodynamisch geformte Flugkörper. Ihre wichtigsten Bestandteile sind der Raketenantrieb im Heck sowie der Gefechtsteil (Kopf).
Jagdbomber und Hubschrauber sowie gegen Erdziele eingesetzte Jagdflugzeuge sind meist mit ungelenkten Luft-Boden-Raketen bewaffnet, um damit gepanzerte oder ungepanzerte Gefechtsfahrzeuge, Verkehrsanlagen, Befestigungen, Stäbe, Artilleriestellungen und andere wichtige Ziele auf der Erde zu bekämpfen. Diese ein bis 300 kg schweren Raketen mit einem Kaliber von 37 bis 240 mm haben je nach Aufgabenstellung einen Gefechtsteil mit vorwiegend Splitter- oder Spreng-, Hohlladungs- oder Splittersprengwirkung. In Ausnahmefällen haben ungelenkte Raketen auch einen Gefechtsteil mit Kernladung. Ferner gibt es Flugzeugraketen mit spezieller Wirkung. So zum Beispiel zur Beleuchtung des Gefechtsfeldes, zur Signalgebung, aber auch um Funk- und Funkmeßanlagen zu stören. Alle diese ungelenkten Raketen haben den gleichen Aufbau: Gefechtsteil mit Zünder, Raketenkörper, Triebwerk und Stabilisierungseinrichtung mit Leitwerk oder drallerzeugenden Schubdüsen. Der Drall kann auch mit Hilfe von Anstellwinkeln der Leitwerksflächen hervorgerufen werden.
Wird die Rakete vom Flugzeug oder Hubschrauber gestartet (das kann mit einem besonderen Triebwerk erfolgen, während ein Marschtriebwerk als zweite Stufe arbeitet), so nimmt die Geschwindigkeit der Rakete auf dem aktiven Abschnitt der Flugbahn ständig zu. Ist der Treibsatz verbrannt, beginnt der passive Teil. Hier bremst der Luftwiderstand die Geschwindigkeit der Rakete immer weiter ab, falls diese das Ziel nicht „gefunden" hat.
Gelenkte Raketen der Klassen Luft-Luft oder Luft-Boden sind meist mit zwei Paar Tragflügeln, Luft- oder Strahlrudern und einem Annäherungszünder versehen. Je nach Lenkmethode fliegen sie auf einer theoretisch idealen (direkten) Flugbahn zum Ziel. Weicht die Rakete davon ab, so führt das Lenksystem sie wieder auf die ideale Flugbahn zurück. Durchgesetzt haben sich die Fernlenkung, die Selbstlenkung sowie die Zielsuchlenkung.
Während die gelenkten Luft-Luft-Raketen als Hauptbewaffnung von Allwetter-Abfangjagdflugzeugen gelten, sind gelenkte Luft-Boden(See)-Raketen die Hauptbewaffnung der Jagdbombenflugzeuge sowie Kampfhubschrauber. Zu dieser Raketenart zählen auch die Flügelgeschosse schwerer Bombenflugzeuge, die gegen weit entfernt liegende Boden- oder Seeziele eingesetzt werden. Hierbei fliegen die Raketenträger gar nicht in die Reichweite der Luftverteidigungsmittel ein. Diese Waffen sind im eigentlichen Wortsinn keine Raketen. Gelenkte Flügelgeschosse sind im Prinzip unbemannte kleine Flugzeuge mit Luftstrahltriebwerk (also kein Raketenantrieb!), einer konventionellen oder Kernladung und dem Lenksystem. Flügelgeschosse können auch vom Boden oder vom Wasser gestartet werden.
Die Bedeutung der Raketenwaffen im modernen Gefecht erklärt, daß über diese Waffen relativ wenig Material in die Öffentlichkeit gelangt. Das trifft auch auf die NATO-Länder zu, die sonst durch ihre zahlreichen militärtechnischen Veröffentlichungen den Anschein zu erwecken suchen, ein Höchstmaß an Information über alle Waffensysteme der NATO zu vermitteln.
Erstmals sind Raketen in der Luftkriegsgeschichte während des ersten Weltkrieges verwendet worden. Französische Konstrukteure hatten Nieuport-Doppeldecker mit Raketenpfeilen versehen, deren Brandladung die deutschen Luftschiffe entzünden sollten. Die recht störanfällige Konstruktion und die geringe Möglichkeit, genau zu zielen und die Raketen zu zünden, ließen die Militärs wieder von dieser Bewaffnung abgehen.
Nur wenig später, im Jahre 1920, begann jedoch in Sowjetrußland die Entwicklung von Flugzeugraketen, die im Großen Vaterländischen Krieg als RS-82 und RS-132 (Raketengeschosse 82 oder 132 mm) von Jagd-, Schlacht- und Bombenflugzeugen gegen Erd- und Seeziele verwendet wurden. Ausgangspunkt war das Bestreben einer Spezialistengruppe um den Artilleriekonstrukteur W. Artemjew, die Geschosse zu verbessern. Dabei erwies sich das Problem, neue Treibstoffe zu entwickeln, als das schwierigste. Nach vielen Fehlschlägen gelang es schließlich, eine Pulverrakete zu bauen, die am 3. März 1928 erstmals gestartet wurde und eine Entfernung von 1300 m zurücklegte. Das im gleichen Jahr auf Initiative Artemjews in Leningrad gebildete Gasdynamische Laboratorium beschäftigte sich daraufhin mit Unterstützung des Generalstabes sehr intensiv mit Kampfraketen für verschiedene Zwecke. Partei- und Staatsführung sorgten dafür, daß in der folgenden Zeit akademisch gebildete Artillerieoffiziere mitarbeiteten.
1931 lagen die ersten Ergebnisse vor – die neuen Raketen RS-82 und RS-132. Sie erzielten bereits Entfernungen von 5000 bis 6000 m. Ab 1933 gingen die Arbeiten an diesen Geschossen und an den Startvorrichtungen für Flugzeuge unter strengster Geheimhaltung in Moskau weiter. Eine Gruppe beschäftigte sich mit Raketen für Jagd-, Schlacht- und Bombenflugzeuge, eine andere mit


I-153 mit RS-82
I-16 mit RS-82
Rakete RS-82
SB mit RS-132
Rakete ROFS-132
Rakete LR-130 (ČSSR)
Il-2 mit RS-132
Moderne sowjetische Raketenträger
Il-10 mit LR-130
Jak-18 P
Typen sowjetischer Luft-Luft- und Luft-Boden-Raketen
MiG-25
MiG-27
Tu-16
Tu-22
Tu-28



Zeichnungen: H. Rode

Prinzipschema eines Raketenbehälters

Bewaffnungsvariante der Su-7B

1 – Startrohre
2 – Raketen
3 – Pylon
4 – Auslöser
5 – Aufhängungen
6 – Heckteil
7 – Kopf der Rakete
8 – Raketenkörper
9 – Stabilisierungsflächen
10 – Anordnung der Pylonen

Raketenwerfern für die Landstreitkräfte (woraus später die berühmte „Katjuscha" entstand). Erstmals wurden die neuen Waffen im Jahre 1937 auf einem Übungsplatz von Flugzeugen abgeschossen. Die RS-82 von einem Jagdflugzeug I-4, die RS-132 von einem Aufklärer R-5. Da sich bereits brauchbare Ergebnisse zeigten, wurde erwogen, von sowjetischen Freiwilligen geflogene Jagdflugzeuge mit den neuen Flugzeugraketen zur Unterstützung des Kampfes der spanischen Republik gegen die Faschisten auf die Iberische Halbinsel zu schicken. Doch da die Gefahr sehr groß war, die geheime Waffe könnte in die Hände der Faschisten fallen, nahm die UdSSR vom Einsatz der Raketen in Spanien Abstand. Erstmals wurden die RS-82 im scharfen Schuß gestartet, als eine aus fünf I-16 bestehende Jagdfliegergruppe unter Leitung von Hauptmann N. I. Swonarew bei der Abwehr der japanischen Aggressoren an der Seite der Mongolischen Streitkräfte im August 1939 über den Chalchyn Gol eingesetzt war. In 14 Luftkämpfen schossen die sowjetischen Jäger zehn japanische Jagd- und drei Bombenflugzeuge ab. Die Angriffe mit der geheimen Waffe erfolgten aus Entfernungen um 1000 m, während man damals mit Rohrwaffen mindestens auf 200 m, besser aber auf 50 m und näher an den Gegner heranfliegen mußte. Bei den Zielen hatte es sich immer um Pulks, also um größere Flugzeuggruppen, gehandelt. Da die Japaner die Ursache für diese Verluste nicht finden konnten, vermutete man neuartige Flugzeugkanonen mit sehr großem Kaliber oder versteckte Flakgeschütze am Boden.

Bereits am Chalchyn Gol zeigte sich, daß sich ungelenkte Raketen nur gegen Gruppenziele verwenden ließen. Gegen Einzelziele waren sie nicht treffsicher genug. Außerdem waren der Zeitabstand zwischen der Zündung des Triebwerkes und des Lösens von der Startschiene sowie die Flugzeit bis zum Ziel zu groß – es mußte demzufolge mit größerem Vorhalt als mit Kanonen geschossen werden. Da die Wirkung der RS-82 aber die einer 85-mm-Granate überstieg, richtete man die Raketen im Verlaufe des Krieges sehr oft gegen Ziele am Boden.

Zu den Nachfolgemustern dieser Raketen zählen die nach dem Kriege entwickelten ungelenkten Typen ARS-190 und ARS-212 (Flugzeugraketengeschosse 190 bzw. 212 mm), mit denen beispielsweise die Versionen der MiG-15 und MiG-17 zur Erdzielbekämpfung bewaffnet waren. Da es sich aber als effektiver erwies, statt einer großkalibrigen ungelenkten Luft-Boden-Rakete unter jedem Flügel eine Kassette mit mehreren kleinkalibrigen mitzuführen (die sich je nach Aufgabe und Ziel paarweise oder in Salve starten ließen), entwickelten die sowjetischen Konstrukteure die ungelenkte 57-mm-Rakete S-5. Diese universelle Waffe wird aus Kassetten für acht (UB-8), 16 (UB-16) oder 32 (UB-32) Raketen verschossen, die sowohl von Jagd- als auch von Jagdbombenflugzeugen oder Hubschraubern mitgeführt werden können.

Zu den ungelenkten Luft-Boden-Raketen der sowjetischen Luftstreitkräfte zählt auch die großkalibrige S-3 K, während als gelenkte Luft-Boden-Rakete die S-24 zu nennen wäre. Alle drei Typen, S-5, S-3 K und S-24, gehören neben zwei 30-mm-Kanonen zur Bewaffnung des Jagdbombers Su-7 B.

Die zunehmenden Fluggeschwindigkeiten der modernen Kampfflugzeuge und die Notwendigkeit, auch nachts und in den Wolken Luftziele erfolgreich zu bekämpfen, führten dazu, für diese Bedingungen gelenkte Luft-Luft-Raketen zu entwickeln. So erhielt bereits in den fünfziger Jahren die Version MiG-17 PFU statt der bis dahin üblichen drei Kanonen zwei Aufhängevorrichtungen für gelenkte Luft-Luft-Raketen unter jedem Flügel. Auch die Allwetterausführung des Jagdflugzeuges MiG-19 (MiG-19 PM) war mit vier gelenkten Luft-Luft-Raketen bewaffnet. Bei beiden Flugzeugmustern wurden die Raketen nach ihrem Start mittels des Funkmeßleitstrahls zum Ziel gelenkt. Also mußte der Flugzeugführer für diese Zeit sein Flugzeug und damit seine ganze Aufmerksamkeit auf das Ziel richten. Das war für den Luftkampf nachteilig. Veränderung schufen hier die sich selbst lenkenden Raketen, die das Infrarot-Prinzip ausnutzten oder selbst mit einem Funkmeßsystem ausgerüstet waren. Damit hat der Flugzeugführer – beispielsweise bei der MiG-21 – nach dem Erfassen des Ziels und nach Erreichen der günstigsten Schußentfernung bereits die Möglichkeit, die Rakete zu starten und abzukurven. Inzwischen sind auch diese Raketen weiterentwickelt worden, beispielsweise zu kombinierten Ausführungen, womit der Nachteil des einen Systems durch den Vorteil des anderen kompensiert wird.

Sowjetische Fachleute betonen allerdings, daß eine Rakete durchaus nicht die einzige Flugzeugwaffe ist, wie das noch zu Beginn der sechziger Jahre vielfach angenommen wurde. Im „Nahgefecht" zum Beispiel ist sie als Abwehrwaffe fast unbrauchbar, weil eine bestimmte Zeit benötigt wird, ehe man zur Verfolgung übergehen kann. „Fehlschüsse" sind deshalb hier wahrscheinlich. Außerdem sind Störungen der verschiedensten Art zu erwarten, beispielsweise aktive und passive, vom Gegner erzeugte oder auch von der Sonne gegenüber Raketen mit IR-Zielsuchkopf ausgehende. Die Tendenz geht dahin, einfachere, bessere, billigere und störsichere Raketen zu bauen, die auch im „Nahgefecht" angewendet werden können. Dennoch sehen sowjetische Experten die Feuerkraft heutiger und künftiger Jagd- und Jagdbombenflugzeuge in einer sinnvollen Kombination von Rohr- und Raketenwaffen. Dabei wird bei Jagdflugzeugen die Kanone sowie die gelenkte Luft-Luft-Rakete dominieren. Bei den Jagdbombern werden gelenkte und ungelenkte Luft-Boden-Raketen sowie Kanonen die Kombination der Bewaffnung bilden. Auch können diese Flugzeuge zur Selbstverteidigung Luft-Luft-Raketen mitführen. Die Flügelgeschosse dagegen, deren Reichweite einige -zig Kilometer überschreitet, sind eine ausgesprochene Waffe der Fernkampfflugzeuge, die auch als Raketenträger bezeichnet werden.

W. K.

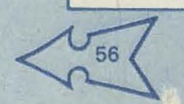




Foto: Manfred Uhlenhut



Manchmal

Manchmal möcht' ich die Sonne greifen,
Willkürlich durch das Weltall streifen
Und tanzen auf den Sternenwegen,
Den Sturm, das Meer in Ketten legen,
Auch bloß spazieren gehn im Regen,
Im Gräserwald nur schweigend liegen,
Mich unaufhörlich selbst bekriegen,
Bedächtig jedes Wort abwiegen...

Ekkehard Bader

Aberglaube

Ich war bei einer alten Frau,
die konnte Karten lesen.
Sie sah mich an und sagte schlau:
Was war, das ist gewesen.
Herzbube müsse sehr weit gehen,
Herzdame liegt allein,
der König läßt viel Ärger sehen,
die Sieben wäscht dich rein.

Ich sah sie an und dachte mir:
Was soll denn dieser Schnee?
Den ganzen Unsinn wünsch ich dir,
mein Junge geht jetzt zur Armee.

Henriette Ladwig

Start-schwierigkeiten

1969 nahm das erste Mal eine Leichtathletikmannschaft aus Dranske an den Nachwuchsmeisterschaften der ASV teil. Dabei sorgte ein Läufer aus unserer Mannschaft für Aufsehen. Nach dem Start übernahm er sofort die Führung und stürmte auch bald weit vor dem Feld. Ich hatte doch alles genau mit ihm durchgesprochen, wie kann er nur auf so einen Gedanken kommen. Nach fünf Runden war er dann auch, wie erwartet, hoffnungslos abgeschlagen. Als er später zu mir kam, interessierte ich mich für die Motive seines Husarenstreiches. Seine Antwort: „Ich bin hier sowieso nur Außenseiter, durch mein Tempo wollte ich das Feld schocken, die Spitze überrunden, mich dranhängen, und der Sieg wäre mir sicher gewesen."
Zu unserer Ehrenrettung muß noch gesagt werden, daß im darauffolgenden Jahr unsere drei 5000-m-Läufer den 1., 2. und 4. Platz mit sehr guten Zeiten bei der männlichen Jugend A belegten.

Korvettenkapitän Heinz Mattkay





Wie der Herr . . .

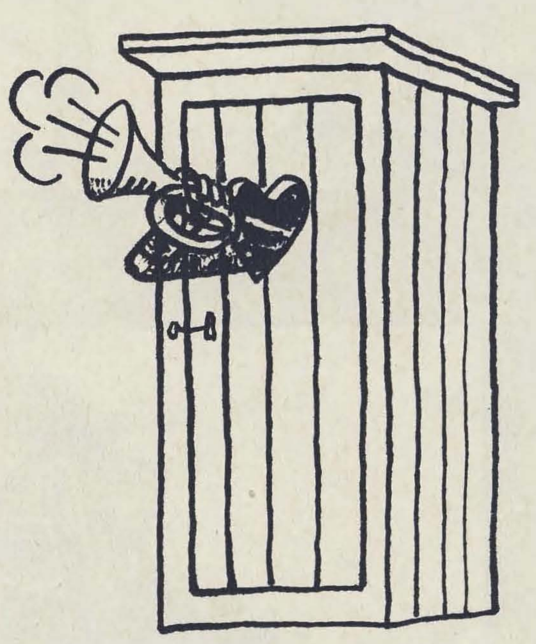
Major Tradler ist für seine Wortkargheit bekannt. Er kann langes-und unnötiges „Geseiere" nicht ausstehen. Seine Befehle sind knapp, und seine Gespräche beinhalten nur das Wesentliche.
Nach und nach gehen seine Kurzfassungen auch auf seine Truppe über. Die Soldaten verehren ihn, weil er auch an sich hohe Anforderungen stellt und sich um die Belange der Genossen kümmert.
Bei einer mehrtätigen Felddienstübung erscheint Major Tradler schon am ersten Tag bei der Feldküche. Er blickt um sich und entdeckt nur den Unteroffizier Reiske und den Soldaten Löper.
Kurz fragt er: „Was wird gekocht, und wo ist Feldwebel Wegener?"
Da nimmt Unteroffizier Reiske Haltung an und trompetet los: „Erbsen und austreten, Genosse Major!"
Es kam selten vor, daß Major Tradler verblüfft war. Doch diesmal nickte er ein kurzes: „Soso!" und schmunzelt vor sich hin.

Werner Müller-Nauen

Die diskrete Story

Es war auf einem Schiff; wie es hieß, lassen wir mal weg. Da hat ein Offizier, dessen Namen ich nicht nennen möchte, mit einem anderen, der hier auch nicht zur Debatte steht, einen Wortwechsel über die Volksmarine gehabt, wovon ich den Inhalt nicht mitteilen darf.
Ich bitte die Leser, dieses Geschehen nur wirklich guten Bekannten anzuvertrauen, solchen, die auch mal was für sich behalten können, da die Geschichte nicht gerade zum Ansehen unserer Volksmarine beiträgt, was beim Weitererzählen aber am besten gleich verschwiegen werden sollte.

Soldat Ralf Vogt



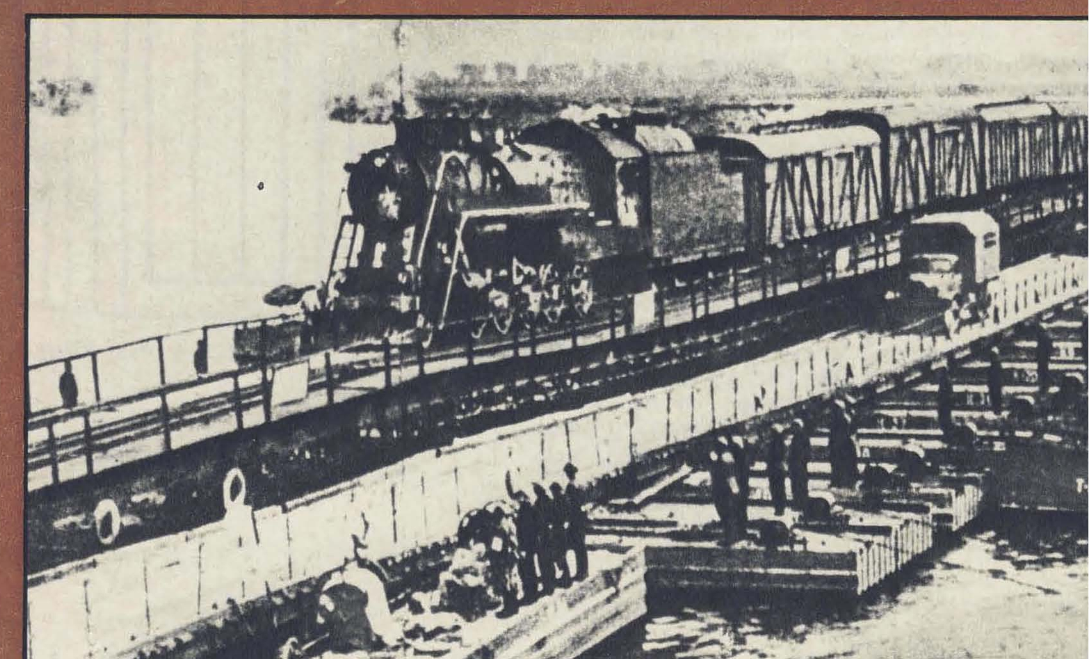
Illustrationen: Paul Klimpke

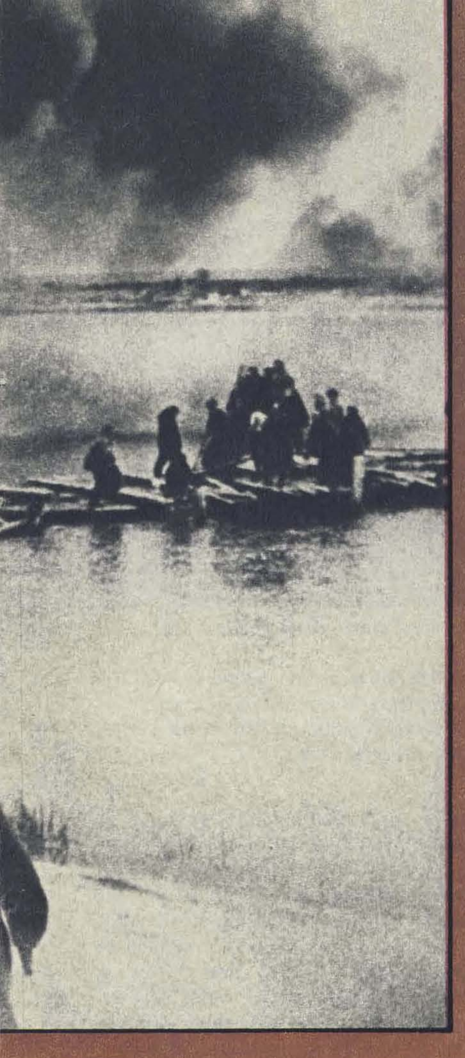
Die Meldung

Wachbelehrung. Hauptmann W. erläutert noch einmal ausführlich die Pflichten und Aufgaben des Postens. Aufmerksam hören die neuen Soldaten zu. Plötzlich fragt Hauptmann W. den Genossen B.: „Was tun Sie, wenn nun eine Person in Ihren Postenbereich kommt?" Und wie aus der Pistole geschossen kommt die Antwort: „Ich mache Meldung, Genosse Hauptmann!"

Stabsgefreiter d. R. Rolf-Dieter Graf

Schwimmende

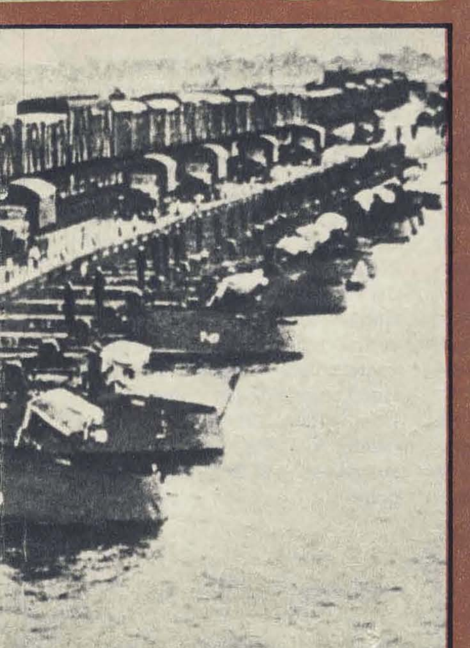




Herbstoffensive der sowjetischen Truppen 1943.

Der Dnjepr mußte forciert werden, sollte der Sturm auf Kiew erfolgreich sein. 150 000 Mann, 1 500 Geschütze, 500 Panzer und SFL waren zum Brückenkopf Ljutesh überzusetzen. Brücken gab es keine – höchstens zerstörte. Alles, was schwimmfähig war, wurde zum Übersetzen genutzt. Strukturmäßiges Material vom Ponton bis zum Schlauchboot. Und Hilfsmaterial. Alte Fässer, Kähne, Balkenfähren. „Dajosch Kiew", Kiew wird dein, lautete die Losung. Pausenlos arbeiteten die Pioniere des Militärwesens, die Pontoniere . . . General Kabanow, nach dem Kriege Chef der Eisenbahntruppen, schreibt in seinen Memoiren: „Unser Weltrekord beim Bau der Dnjeprbrücke bei Kiew betrug 81,5 Meter". Auf den Tag bezogen. Und unter ständigem Beschuß der feindlichen Artillerie, dem Bombenhagel der faschistischen Fliegerkräfte . . .

BRÜCKEN

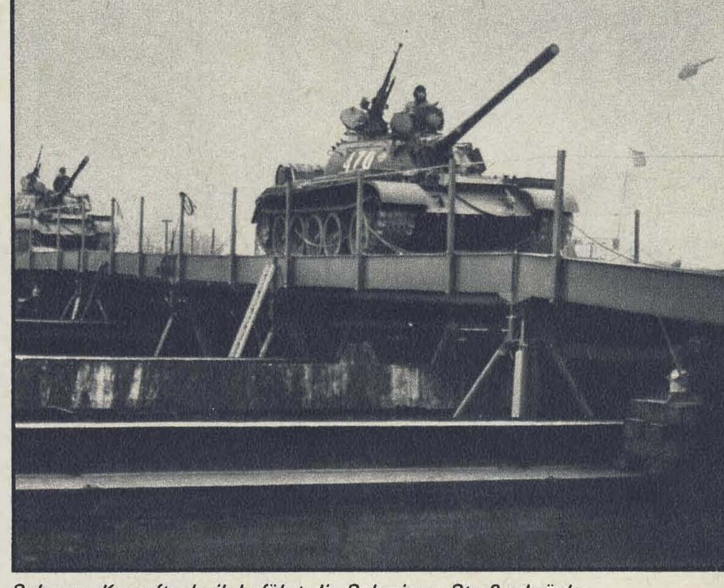


Herbstmanöver der Sowjetarmee 1965:

Der Dnjepr wird forciert. Eine kombinierte Straßen-Eisenbahnbrücke neuer Art wird über den kilometerbreiten Strom in Stunden geschlagen – unter gefechtsnahen Bedingungen. Der Weltrekord von 1943 erscheint im Vergleich dazu wie „die Geschwindigkeit einer Dampflok zu der eines Raumschiffs!" Lkw-Kolonnen und Güterzüge mit über 100 Achsen rollen auf der stählernen von Prahmen getragenen Trasse.

BRÜCKEN! Welche Bedeutung diesen ingenieurtechnischen Bauvorhaben im Gefecht beigemessen wird, zeigen die Beispiele des zweiten Weltkrieges und die US-Aggression in Vietnam. Die Erfahrungen des zweiten Weltkrieges lehren, daß unter anderem ein systematischer Kampf gegen die Nachschub- und Verbindungswege geführt wurde. Dabei verfolgte man das Ziel, die Versorgung der Truppen mit allen notwendigen materiellen Mitteln, wie Munition, Treib- und Schmierstoffen, Ersatzteilen, Verpflegung usw., empfindlich zu stören oder zum Erliegen zu bringen. Was dahinter steckt, soll folgendes Beispiel belegen: Im November/Dezember 1944 erhielt die sowjetische Front 8000 Eisenbahnwaggons voll Munition, über 6000 Kesselwagen mit Treibstoff – die gerade ausreichende Menge für 2500 Kampfflugzeuge, 4000 Panzer und SFL, 70000 Kfz und 3000 Schlepper. An Lebens- und Futtermitteln rollten 5000 Tonnen an. Solche Transportmengen erscheinen dem Laien unvorstellbar. Mit den heutigen Bedürfnissen sind sie nicht mehr vergleichbar. Man denke an die Vollmotorisierung der Truppen, an die weit höhrere Feuergeschwindigkeit der Waffensysteme, an den höheren Instandsetzungsaufwand der komplizierteren Militärtechnik. Auch während des verbrecherischen Krieges des USA-Imperialismus in Indochina konnte die Tendenz, den Nachschub zu stören, in verstärktem Maße beobachtet werden. Häufige Zielpunkte bildeten dabei nicht nur die Nachschub- und Verbindungswege schlechthin, sondern vor allem Brücken und andere Übersetzstellen über Wasserhindernisse, weil Ströme und Flüsse nach wie vor schwer zu passierende Hindernisse für die Truppen darstellen.

Ein wesentlicher Faktor, der die Aufgaben des Militärtransportwesens bedeutend erweitert, ist der Einsatz der Raketenwaffen.



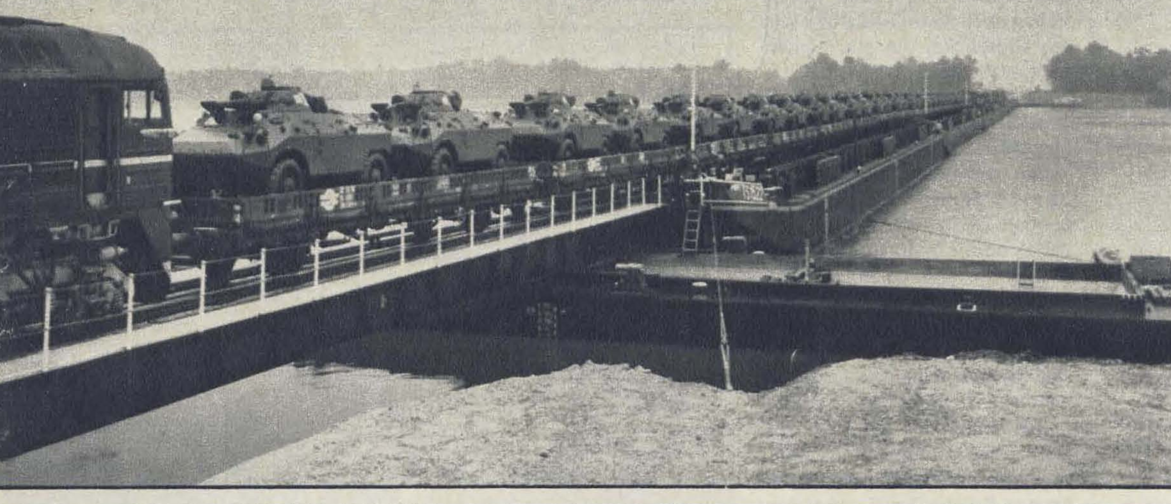
Schwere Kampftechnik befährt die Schwimm-Straßenbrücke SBG-66.
Die Schließfähre der Brücke ist bereit zum Einschwimmen. Sie kann auch als Übersetzfähre verwendet werden (rechts oben). Ungarisches Eisenbahn-Straßenbrückengerät. Im Foto Mitte: fertige Brücke mit Zugüberfahrt, darunter Teilansicht.

Sie bedrohen das Verkehrsnetz weitaus mehr, als es seinerzeit die Artillerie konnte.

Nicht in jeder gewünschten Richtung sind Brücken vorhanden. Auch reicht ihre Anzahl für die Handlungen der Truppen meist nicht aus. Man muß damit rechnen, daß ein Teil der vorhandenen Brücken eine unzureichende Tragfähigkeit besitzt oder vom Gegner zerstört wurde, so daß die Bewegung der Truppen besonders für den Nachschub zumindest zeitweilig nicht gewährleistet werden kann.

Beachtet man zum Beispiel, daß im europäischen Raum auf 100 km Eisenbahnstrecke bis zu 1000 m Brückenlänge entfallen (darunter ist mindestens eine Brücke, die über 45 m lang ist), und daß etwa alle sechs bis zehn km ein schmales Wasserhindernis (bis zu 60 m breit), alle 30 bis 50 km ein mittleres (60 bis 200 m breit) und alle 80 bis 100 km ein großes Wasserhindernis bzw. ein Strom (über 200 m breit) zu überwinden ist, dann wird klar, daß die Wiederherstellung und der Bau von Brücken auf den Nachschub- und Verbindungswegen unerläßlich wird. Das sind Tatsachen, die zu umfangreichen Schlußfolgerungen führten, um die Truppenversorgung von vornherein so stabil wie möglich zu halten. Wie das Manöver „Dnjepr" zeigte, sind Straßen- und Eisenbahnschiffsbrücken u. a. geeignete Mittel dafür.

Was ist unter der Bezeichnung Schiffsbrücken zu verstehen? Wie schon aus der Wortzusammensetzung zu entnehmen ist, handelt es sich um schwimmende Brücken. Sie können in mehreren Varianten gebaut werden – als Straßen- oder Eisenbahnschiffsbrücke, als kombinierte Eisenbahn- und Straßenschiffsbrücke mit getrennten Abfahrten und als Großraumfähre. Grundlage sind die Schwimmkörper, Lastkähne bzw. Prahme der Binnenschiffahrt. Weitere Gerätschaften sind die Unterstützungen – Schiffsböcke aus vorgefertigten stählernen Fachwerkkonstruktionen und die Überbauten, die Fahrbahnelemente. Alle diese Teile ergeben zusammen das Schiffsbrückengerät.



In diesem Zusammenhang müssen wir ein wenig fachlich werden. Prahme, die hauptsächliche Form der Schwimmkörper, kennt wohl jeder. Die modernen Schubboote bugsieren sie täglich über unsere Flüsse. Diese schwimmenden Behälter sind wegen ihrer Länge (32,50 m), Breite (8,20 m) und ihrer Tragfähigkeit von 400 bis 500 Mp geradezu ideale „Brückenpfeiler". Auf ihren Böden werden die Schiffsböcke befestigt, auf die der Überbau gelegt wird.

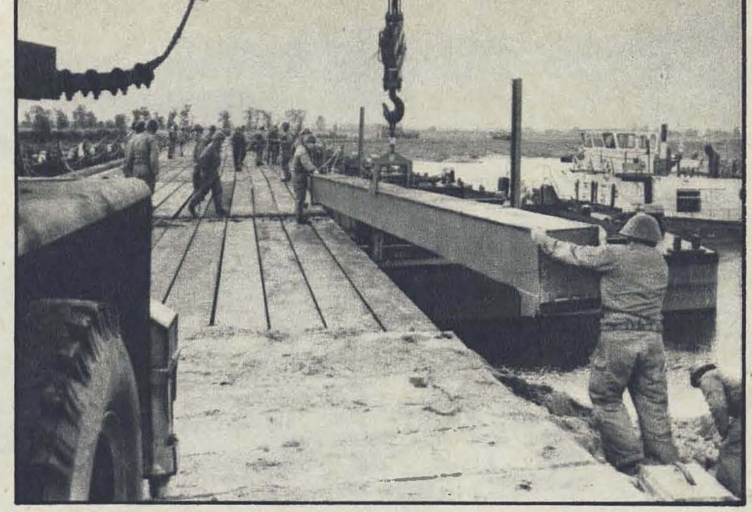
Da bekanntlich Brücken mit dem Land verbunden sein müssen, sind Land- und Uferböcke vonnöten. Das sind ebenfalls stählerne Rohrfachwerk-Konstruktionen. Die Landböcke haben höhenverstellbare Stützfüße wie die Uferböcke, die auch einen Längenausgleich im Brückenband ermöglichen. Die Überbauten oder Fahrbahnelemente bestehen aus nebeneinander verlegten stählernen Hohlkörpern. Je nach Brückenart beträgt ihre Länge 6,00 bzw. 8,50 m (Eisenbahn) oder 2,50 m (Straße).

Die Schwimmbrücken können von Eisenbahnzügen mit einer Geschwindigkeit von 10 km/h befahren werden.

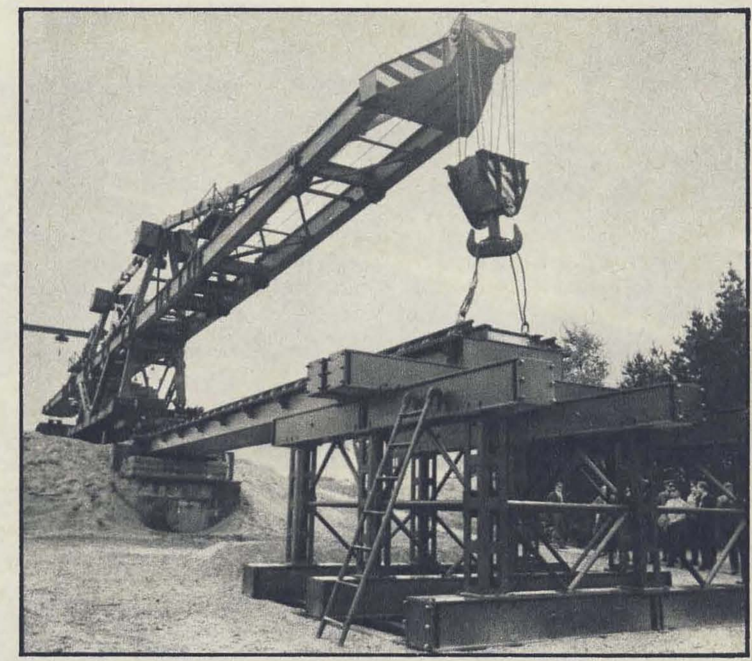
Wie eingangs bereits erwähnt, können aus den Teilen dieser Schwimmbrücken auch Großraumfähren gebaut werden. Diese Fähren sind als Schließfähren für das Brückenband einsetzbar und für den üblichen Fahrbetrieb geeignet. In einem Fährspiel lassen sich damit sechs Panzer oder zehn SPW oder vier LKW mit Hänger übersetzen.

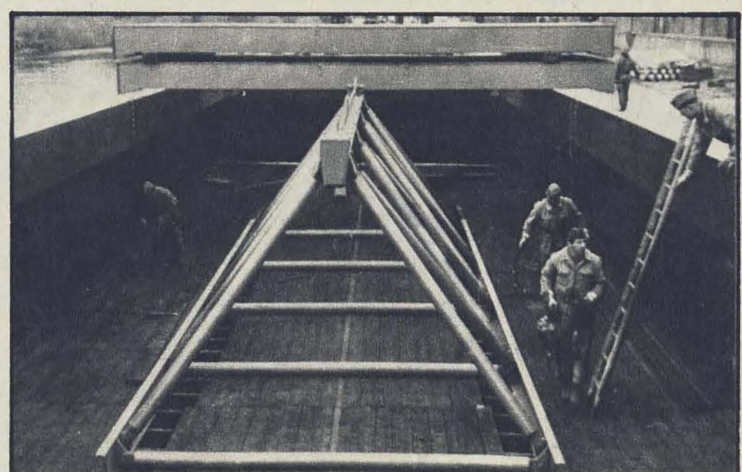
Militärischer Brückenbau ist anspruchsvolle Arbeit. Sie erfordert handwerkliches und maschinentechnisches Können, einen straffen Arbeitsablauf und hohe Arbeitsdisziplin – Eigenschaften, die den Militärspezialisten von heute auszeichnen. Die Soldaten des Militärtransportwesens sind die Vorbereiter erfolgreicher Handlungen der Truppen. *K. E./A.*

Fotos: Gebauer (2), VA Klöppel, Tessmer, Walzel, Archiv (2), MBD



Einsetzen von Straßen-Fahrbahnelementen.
Verlegen von Überbauten an der Vorlandbrücke (Mitte).
Schiffsbock am Boden des Prahms befestigt (unten).
Die Farbfotos zeigen den Einsatz des SBG-66 unserer Streitkräfte als schwimmende Straßenbrücke.





3230 A
3224 A
Sch 2502

3297 A

Mit Blick auf den 30. Jahrestag der DDR kramte Oberst K. H. Freitag in Schränken und Schubladen und berichtet in dieser Beitragsfolge

Was einem so in die Hand kommt (10)

MPi 41



Die Nacht zum 1. März 1956 hatte einen raschen Wetterumschlag gebracht. Kein Schnee mehr, dafür aber böige Winde und Regenschauer. Mit einigen Mühen war es mir trotzdem gelungen, in der neuen Uniform unbeschadet bis zum S-Bahnhof zu kommen. Am Abend vorher war kaum Zeit gewesen, alles anzuprobieren, denn ich hatte die steingraue NVA-Uniform gerade erst im Koffer nach Hause gebracht. Vor allem war es die neue Mütze, die drückte und an der der Wind zerrte. Wenige Meter vor dem Eingang zum soeben gebildeten Ministerium für Nationale Verteidigung riß eine Böe sie mir vom Kopf. Das gute Stück segelte direkt in eine riesengroße Pfütze. Als um 9.00 Uhr der erste Appell begann, den ich als Offizier der Nationalen Volksarmee erlebte, hatte ich im doppelten Sinn einen kühlen Kopf. . .

Eine Broschüre kommt mir in die Hand. In ihr ist zu lesen, was ich über die jenem Märztag des Jahres 56 vorausgegangene Tagung geschrieben habe.

„Im Plenarsaal der Volkskammer nehmen die Abgeordneten die Plätze ein. Der Kalender zeigt den 18. Januar 1956. Vor ihnen liegt die Drucksache Nr. 63, die heute in der obersten Volksvertretung der DDR zur Beratung steht. Auf einem Platz in der vorderen Reihen sitzt Max Opitz, gelernter Tischler. Schon vor 1933 war er langjähriger Abgeordneter der KPD des Sächsischen und des Preußischen Landtages. Aufmerksam blättert er in dem Gesetzentwurf. Er berichtet, was ihm an diesem Wintertag durch den Kopf ging. ‚Da wurden natürlich Erinnerungen an meine frühere Tätigkeit in bürgerlichen Parlamenten, bei Debatten über Militärvorlagen wach', erzählt er. ‚Damals waren für mich Entscheidungen in solchen Fragen klar: Keinen Mann und keinen Groschen für den Militarismus, für eine preußisch-deutsche Armee und ihre Ausrüstung. Hier aber stand die Bildung einer Nationalen Volksarmee zur Debatte. Über sie konnte Willi Stoph in seiner Begründung sagen, daß sie nur zum Schutze und zur Sicherung unseres souveränen, friedliebenden Staates unterhalten werden sollte. Sie zu schaffen, war eine Forderung, die Arbeiter und Bauern, Werktätige aus allen Bevölkerungsschichten an ihre Regierung und an ihre Abgeordneten erhoben hatten, damit ihrer Hände Arbeit auch entsprechend geschützt werde.' Als am Ende der mehrstündigen Debatte zur Abstimmung aufgerufen wird, erhebt sich mit den anderen Volksvertretern auch Max Opitz. Das Gesetz über die Schaffung der Nationalen Volksarmee ist verabschiedet. Damit ist ein wichtiger Schritt getan, um das sozialistische Aufbauwerk im ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat durch eine reguläre Armee zu schützen. Zugleich ist es eine deutliche, unmißverständliche Antwort an die imperialistischen Kräfte jenseits von Elbe und Werra, die uns mit militärischer Gewalt drohen und sich nicht mit dem Status quo in Europa abfinden wollen."

Ich blättere in einer Zeittafel. Am 19. Januar ernennt Minister-





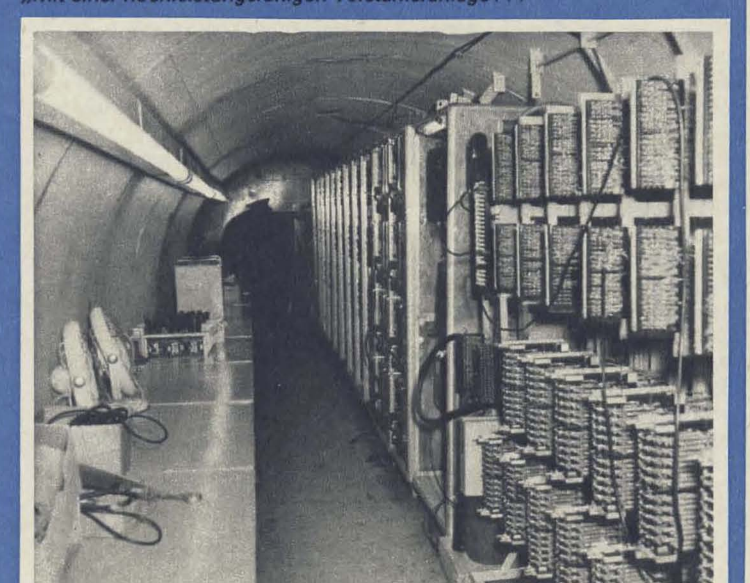




präsident Otto Grotewohl den einstigen Maurer Willi Stoph als Generaloberst zum Minister für Nationale Verteidigung.
Ungezählte Angehörige der Kasernierten Volkspolizei folgen einem Aufruf von 2211 ihrer Genossen, nach Ablauf der Dienstzeit mindestens noch ein Jahr in den bewaffneten Kräften zu verbleiben. Es ist dies höchst bedeutungsvoll für das kurzfristige Aufstellen der NVA und die schnelle Herstellung ihrer Gefechtsbereitschaft.
Am 10. Februar erläßt Generaloberst Stoph den Befehl Nr. 1 über die Bildung der NVA und des Ministeriums für Nationale Verteidigung sowie die Einführung der Uniformen.
Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands wählt erfahrene Funktionäre für die Kommandostellen in der Nationalen Volksarmee aus. Zu ihnen gehören Heinz Hoffmann, Friedrich Dickel, Rudolf Dölling, Heinz Keßler und Waldemar Verner, allesamt bewährte Kommunisten und aktive Kämpfer gegen den Imperialismus.
Am 1. März nehmen das Ministerium für Nationale Verteidigung, die Stäbe der Luft- und Seestreitkräfte sowie der Militärbezirke Leipzig und Pasewalk (später Neubrandenburg) ihre Tätigkeit auf.
Am 12. April beschließt der Ministerrat der DDR den Schwur der Nationalen Volksarmee.
Am 30. April ist die Aufstellung der 1. mechanisierten Division abgeschlossen. Der Verband und sein erstes Regiment erhalten aus den Händen des Verteidigungsministers die Truppenfahne.
Am 1. Mai paradieren erstmals Kampfeinheiten der NVA über den Berliner Marx-Engels-Platz, ausgerüstet mit der MPi 41 und SPW vom Typ BTR 152. Der P 2, K 30, G 5, SIS 150 und H 3A sind die gebräuchlichsten Kfz-Typen, in den Panzereinheiten wird der T 34/76 und T 34/85 gefahren. Die Ausbildung der Flugzeugführer erfolgt auf der Jak 11. Die Seestreitkräfte verfügen über das Schulschiff „Ernst Thälmann", MLR-Schiffe, Räum- und Küstenschutzboote.
Arbeit und Aufgaben gab es mehr als genug im 56er Jahr. Die Schaffung der NVA stellte die damit beauftragten Genossen vor viele neue Probleme. Mehrfach hatte ich im sogenannten Ministerblock 24-Stunden-Dienst, und oft wurde das Licht in den Zimmern von Generaloberst Stoph und seinen Stellvertretern erst im Morgengrauen gelöscht. Die sich erneut zuspitzende internationale

Lage zwang dazu, den Schutz und die Verteidigung der Republik in kürzester Frist zu organisieren.
Es war keineswegs nötig, in die Ferne zu schweifen, um zu sehen, wie die „kalten Krieger“ versuchten, den Sozialismus zu unterminieren. Vor einiger Zeit noch hatte ich in der nach Alt-Glienicke führenden Rudower Chaussee Dienst getan. Am 22. April 1956 war dort eine unterirdische Abhörzentrale der in Westberlin stationierten US-amerikanischen Garnison entdeckt und freigelegt worden: Ein über 300 m langer Stollen, mannshoch, erstreckte sich bis in das Gebiet der DDR. In ihm fanden sich Kabelleitungen, mit denen die Fernmeldenetze der DDR und der GSSD (Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland) angezapft worden waren. Sie führten zu Abhörgeräten mit einer hochleistungsfähigen Verstärkeranlage. Als der Spionagetunnel aufflog, hatten die Amis nur noch vermocht, unterhalb der von ihnen überschrittenen Grenze ein paar Sandsäcke aufzutürmen und ein primitives Schild hinzustellen: „Sie treten jetzt in die amerikanischen Sektor hinein!“
Im Untergrund jedoch geschah weiteres.
Verstärkt wurden Agenten und Waffen in die sozialistischen Länder geschleust, namentlich in die DDR und die damalige ČSR, nach Polen und Ungarn. Der USA-Kongreß bewilligte dafür zusätzlich 25 Millionen Dollar. Nachdem in der BRD die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und die Aggressionsvorbereitungen vorangetrieben worden waren, häuften sich die Stimmen, die da schrien, es gelte die DDR „zurückzuholen“ und „Europa bis zum Ural“ in das imperialistische System einzuverleiben, die Sowjetunion „von der Landkarte zu streichen“. Westberlin wurde zum Brückenkopf des „kalten Krieges“ ausgebaut.
Binnen weniger Monate wurden mehr als zwölf Millionen konterrevolutionärer Flugblätter mit Raketen in die DDR geschossen, von Flugzeugen abgeworfen oder mit Ballons eingeflogen. Der RIAS sendete eine Hetzsendung nach der anderen; vermehrt gingen antikommunistische Aktivitäten vom sogenannten „Ostbüro der SPD“ aus. Mit Erpressung und Korruption wurden Facharbeiter, Ingenieure, Ärzte und Wissenschaftler abgeworben. Von zwei Pressekonferenzen des Ministeriums für Staatssicherheit notierte ich, daß binnen kurzem 237 Agenten des „Military Intelligence Department“ festgenommen werden konnten.
Von dem konterrevolutionären Putsch, den antisozialistische Kräfte Ende Oktober in der Ungarischen Volksrepublik auslösten, hörte ich während einer Dienstreise in Dresden; zur gleichen Zeit nahmen die NATO-Staaten England und Frankreich gemeinsam mit Israel die Verstaatlichung des Suez-Kanals zum Anlaß, um am 29. Oktober Ägypten zu überfallen. In dieser Situation beschlossen die imperialistischen Kräfte, in der DDR einen neuen „Tag X“ zu inszenieren. Agenten und Provokateure versuchten, Streiks und bewaffnete Zwischenfälle zu organisieren. Jedoch, es wurde wiederum nichts daraus.
Am 3. November marschierten Berliner Kampfgruppen vor einigen Institutionen auf, von denen aus Provokationen gestartet werden sollten, und geboten den konterrevolutionären Elementen ein energisches „Halt!“ Und auch die gerade erst wenige Monate alte

„Mit einer hochleistungsfähigen Verstärkeranlage . . .“

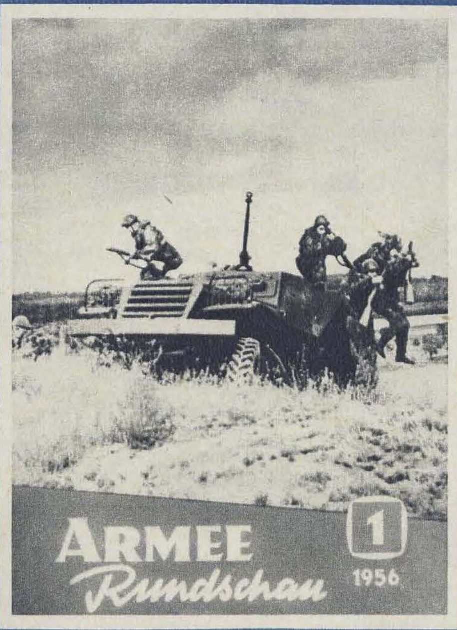


„Und ein primitives Schild hinzustellen . . .“



und noch im Aufbau befindliche Nationale Volksarmee bewies ihre Einsatzbereitschaft.
Für mich war der Herbst 1956 wesentlich von dem Ministerbefehl Nr. 75 geprägt. Er sah neben der Zeitung „Volksarmee", deren erste Ausgabe am 1. September erschien, auch eine Monatszeitschrift für Militärwesen, Politik und Kultur in der Nationalen Volksarmee" vor. Allerdings war dies nur die Unterzeile. Der eigentliche Name fehlte noch. Schließlich kamen Manfred Berghold, in den sechziger Jahren zunächst Chefredakteur der „Armee-Rundschau" und dann der „Volksarmee", sowie Günter Seidel, heute stellvertretender Chefredakteur des Berliner Rundfunks, und ich auf den Titel, der den AR-Lesern noch heute gut bekannt ist. Da wir vorerst noch keinen Bildreporter hatten, zog Herbert Richter – unser Chef – selbst los, um das erste Titelbild zu fotografieren; in die (ungeschriebene) Redaktionsgeschichte ist es scherzhaft als „Richters Mähdrescher" eingegangen...
Im November 1956 kam das erste Heft des Jahrgangs 1 aus der Druckerei: 48 Seiten stark, im Format 30,3×22,5 cm. Der Leitartikel stammte aus der Feder des Verteidigungsministers Willi Stoph. Darin erklärte er es zur Hauptaufgabe, die „Kampffähigkeit der NVA so zu steigern, daß sie den Entwicklungsstand der Armeen des sozialistischen Lagers erreicht". Der Redaktion wurde aufgetragen, „durch ihre Publikationen den Armeeangehörigen zu helfen, ihre theoretischen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen zu erweitern sowie ihre kulturellen Bedürfnisse zu befriedigen". Demnach finden sich Beiträge über „Nachrichtenverbindungen auf dem Marsch", zu den Aufgaben der Flakartillerie, über die Agitationsarbeit bei einer Nachtübung sowie zu „Raketentechnik, Raketenwaffen und ihren Problemen". Zu den Autoren dieses und der folgenden Hefte gehörten neben vielen Truppenoffizieren der Schriftsteller Ludwig Turek, der Dramatiker Peter Hacks, der Dichter Louis Fürnberg, der heutige stellvertretende ND-Chefredakteur Hajo Herbell, der Maler Gabriele Mucchi, die Schriftsteller Peter Kast und Hans Marchwitza sowie Rudi Strahl, der damals Oberleutnant war und dessen erstes Buch „Zwischen Zapfenstreich und später" in der ersten AR wie folgt empfohlen wurde: „Ein Soldat schreibt über Soldaten, doch anders, als es gewöhnlich geschieht. Nicht sachliche, ernste Worte, sondern Humor und Satire dominieren. Ein Beispiel, das Schule machen sollte. Oft wirken das befreiende Lachen, das treffende Wort stärker als ernste Belehrungen mit erhobenem Zeigefinger. Der dem Leben abgelauschte sinnvolle Soldatenhumor wurde mit diesem kleinen Werk aus der Wiege gehoben."
(Wird fortgesetzt)



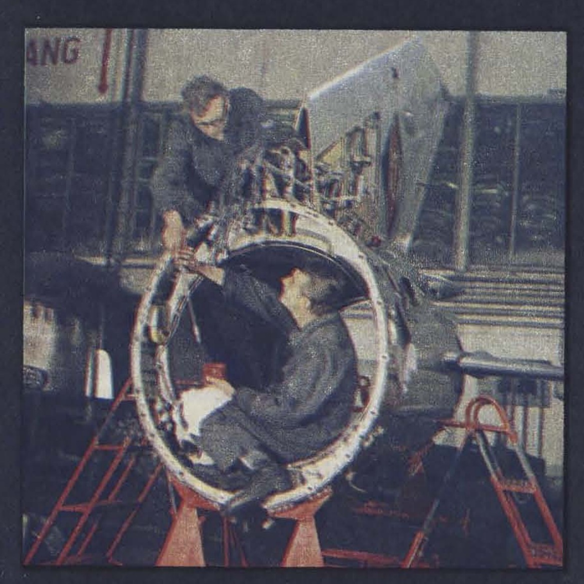


„Das erste Heft des Jahrgangs 1..."

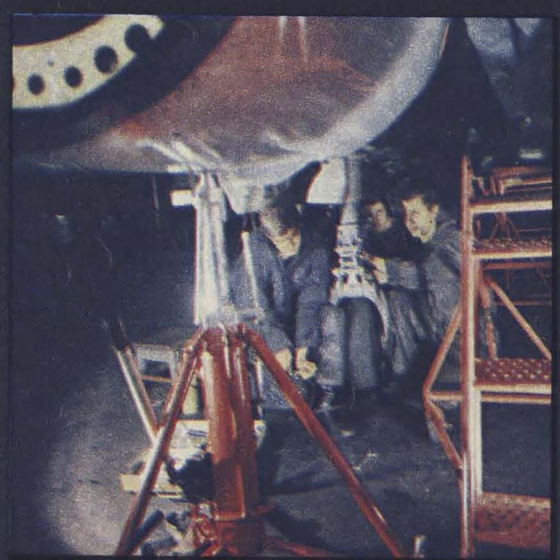






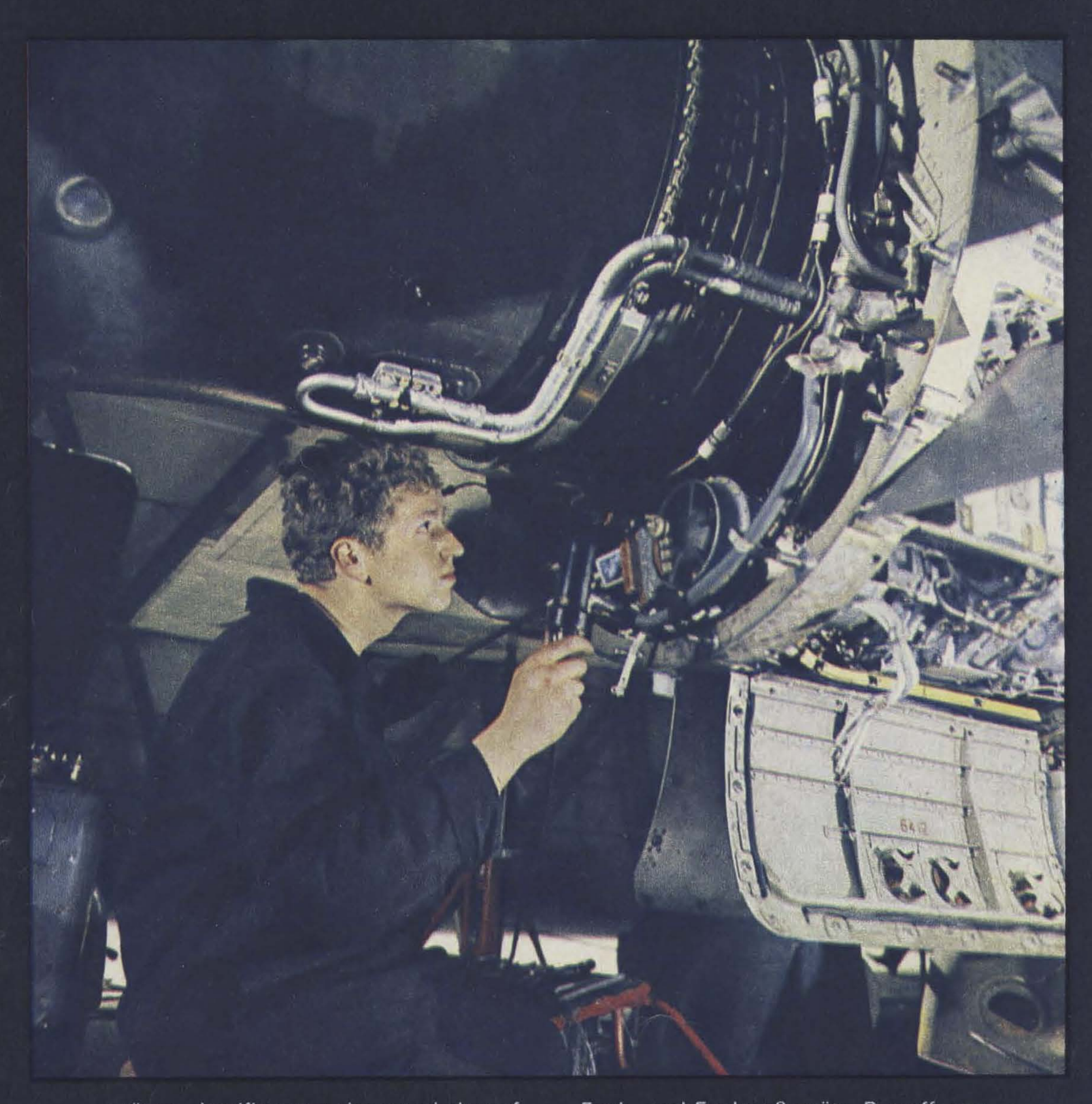








Bevor es in die Lüfte geht...



. . . müssen Jagdflugzeuge immer wieder auf Herz und Nieren geprüft werden. Bei den pfeilschnellen MiGs geschieht das besonders gründlich nach jeweils 50 und 100 Flugstunden. Periodische Kontrollen nennen die Fachleute diese Arbeiten. Da rollen die silbrig glänzenden Vögel von der Start- und Landebahn in wettergeschützte Hallen, wo ihnen die Glieder demontiert werden. Aus den Händen der Flugzeugführer wandern die Maschinen in die der Mechaniker, Obermechaniker, Truppführer und Gruppenleiter von der Kontroll- und Reparaturstaffel. Sie prüfen Zelle, Triebwerk, Elektrospezialausrüstung, Funk- und Funkmeßgeräte, Bewaffnung, Rettungs- und Sicherungsgeräte . . . Ihren Augen darf auch nicht die geringste Einzelheit entgehen. Da zieht sich neben einem Niet eine winzige Fettspur hin. Zeichen vielleicht für ein Löchlein im Niet! Da sitzt eine Sicherung schief. Ist sie noch technisch zulässig oder muß sie ausgewechselt werden? Wissen, Können, Erfahrungen – drei Eigenschaften, die die Spezialisten auszeichnen. Auf sie können die Flugzeugführer bauen, wenn sie wieder mit den überholten MiGs in die Lüfte steigen.

H. S. Fotos: Gebauer/Uhlenhut



PENSIONÄRE

In den nächsten Wochen ist es bei der Bundeswehr mal wieder soweit. Ein Schub Generale und Admirale geht auf Pension. Das passiert alle Jahre zweimal, zum 1. April und zum 1. Oktober, mit jeweils einem bis zwei Dutzend etwa. Aber was wird dann eigentlich aus den Ein- bis Vierster negeneralen außer Dienst? Wo sind sie geblieben, die Herren Pensionäre?
Keine Bange, der Imperialismus läßt sie schon nicht verkommen. Ganz abgesehen davon, daß er ihnen monatliche Pensionen zwischen fünf- und siebentausend DM zahlt. „Es wäre doch bedauerlich, wenn eine Reihe von Talenten brachlägen, die in der Wirtschaft hervorragend eingesetzt werden, besonders im Management", meinte auch der ehemalige Luftwaffeninspekteur Werner Panitzki. Nachdem er 1966 pensioniert worden war, ging er zur Luftfahrtgesellschaft Europavia-Deutschland GmbH, Köln.
„Zweck des Unternehmens", hieß es einmal in der einschlägigen Presse der BRD, „ist die Intensivierung des industriellen Warenaustausches im Bereich der Luftfahrt im zivilen und militärischen Bereich. Unter anderem vertritt Europavia in der Bundesrepublik das französische staatliche Unternehmen Sud Aviation, die erfolgreichste Hubschrauberfirma des Kontinents." Und erfolgte Panitzkis Übertritt nicht ausgerechnet zu der Zeit, da man auf der Bonner Hardthöhe aus der USA-Aggression gegen Vietnam so bestimmte Schlußfolgerungen zog und verstärkt daran ging, die „Luftbeweglichkeit" des BRD-Heeres durch Hubschrauber zu erhöhen?
Die Liste der Exgenerale der BRD-Streitkräfte, die heute in der Rüstungsindustrie „jobben", ist ganz schön lang. Das nähre „den Verdacht einer Rüstungskumpanei zwischen Industrie und Truppe", hieß es dazu in einer BRD-Zeitung. Doch dies sei ja „so alt wie die Bundeswehr", meinte sie und schrieb: „Nach dem Zusammenbruch 1945 zog es die ehemaligen Wehrmachtsoffiziere zunächst mangels militärischer Weiterverwendung notgedrungen in die Industrie. So haben bekannte deutsche Industriemanager ihre ersten Meriten als Soldat im Krieg verdient."
Die meisten „Ehemaligen" zog es seinerzeit aber woanders hin – in die „neue Wehrmacht". Nur, mit der Zeit kamen eben auch sie in die Jahre. Sie wurden pensioniert und . . .
„Kaum eine Firma, die auf sich hält, die vor allem im regen Geschäftsverkehr mit der Bundeswehr steht, versäumte", sich einen solchen Pensionär „einzukaufen". Denn: „Ein Unternehmen, das sich des Know-hows eines Generals bedient, hat gewiß einen Wettbewerbsvorsprung vor dem Mitbewerber, der über dieses Wissen nicht verfügt."
Das Gewußt-wie kriegserfahrener Exgenerale verschafft den Konzernen sogar einen recht ansehnlichen Vorsprung. Die Düsseldorfer Rheinmetall GmbH beispielsweise erhielt Aufträge für Panzertürme, Munition, Maschinengewehre und -kanonen. Diese Firma, eine der wenigen, die sich da manchmal ein bißchen in die Karten sehen lassen, gab für 1976 einen Gewinn von 9,1 Milliarden DM an. Allein 8 Milliarden davon kamen aus der Rüstungsproduktion. Rheinmetall hatte sich den 1968 pensionierten Bundeswehr-Brigadegeneral und früheren Oberstleutnant im Generalstab der faschistischen Wehrmacht Herbert Becker ins Haus geholt.
Für die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft AEG-Telefunken in Frankfurt/Main wurde, wie die „Frankfurter Rundschau" einmal schrieb, „das elektronische Schlachtfeld ein besonders einträglicher Markt." Von AEG war der einstige Oberst i. G. und Kommandeur eines Flakregiments der Hitler-Armee, später General der Kampfverbände und Inspizient der fliegenden Verbände im Luftwaffenamt der Bundeswehr, Hermann Aldinger engagiert worden.
Messerschmitt-Bölkow-Blohm hatte zeitweilig sogar drei ehemalige Generale auf der Gehaltsliste. Den früheren Oberstleutnant i. G. von der Panzerlehrdivision Hitlers und späteren Brigadegeneral und Inspizienten der Heeresflieger der Bundeswehr Kurt Kaufmann; den faschistischen Luftwaffenoffizier und nachmaligen Stabschef im Kommando der 2. Alliierten Taktischen Luftflotte Günter Proll sowie den Gruppenkommodore im faschistischen Kampfgeschwader 27, den pensionierten Generalmajor und stellvertretenden Inspekteur der BRD-Luftwaffe Friedrich Schlichting, der auch den südvietnamesischen General Ky beriet. MBB macht nun bekanntlich vor allem mit dem „Tornado" Geschäfte, die weit in die Milliarden gehen. Doch strebt ja der deutsche Imperialismus gerade mit dem MRCA nicht nur nach finanziellem Gewinn. In echt großdeutscher Bescheidenheit und Zurückhaltung heißt es da zum Beispiel in einer Werbeanzeige ganz friedfertig: „Pech, wenn der Gegner ein Flugzeug hat, das – bei jedem Wetter rund um die Uhr mit höchster Präzision Land- und Seeziele angreift – im automatischen Gelände-

flug mit hoher Geschwindigkeit in niedrigsten Höhen das Bodenradar unterfliegt – dank hoher Flugleistungen, elektronischer Abwehr und modernster Bewaffnung den Luftraum beherrscht – auf teilzerstörten und behelfsmäßigen Pisten startet und landet. Pech, wenn der Gegner TORNADO hat."

Da haben die „Ehemaligen" der Konzernleitung wohl doch nicht nur gesteckt, „wann man sich an wen in welcher Sache wenden muß". Woher sollte sie sonst gewußt haben, daß die Luftwaffe für die sogenannte Abschreckung und Vorneverteidigung ausgerechnet so ein Kampfflugzeug gebrauchen kann? Woher sollten andere Konzerne wissen, welche Munition, welche Gefechtseigenschaften bei Panzern, welche Leistungen fürs „elektronische Schlachtfeld" so gewünscht werden? Woher, wenn nicht von denen, die die Einsatzprinzipien dieser Waffen und dieses Kriegsgeräts genauestens kennen, ja, zum Teil mit ausgearbeitet haben?

Solche Pensionäre sagen doch noch ganz anderen, „was machbar ist". So wurden zum Beispiel die Generale a. D. Heusinger, Speidel, von Kielmannsegg und Konteradmiral a. D. Rogge „Sonderberater" der BRD-Regierung. Ehemalige Generale arbeiteten auch seinerzeit die „Wehrstrukturreform" mit aus. Und Bundeswehrminister Hans Apel kündigte gleichfalls an, daß er bei der Vervollkommnung der „Inneren Führung", des Systems der ideologischen Kriegsvorbereitung der Bundeswehrangehörigen, auf das Mitwirken der „Ehemaligen" nicht verzichten will.

„Darüber hinaus – und das trifft bei einem großen Teil unserer näheren und weiteren Nachbarn seit längerem zu – liefern gerade die Forschungsinstitute, die mittelbar oder unmittelbar Universitäten angegliedert sind, der Öffentlichkeit durch Studien und Publikationen die rationalen Argumente zur Diskussion. In manchen Ländern, insbesondere in den USA, bilden sie ein Reservoir, aus dem die Ministerien sachverständige Mitarbeiter und unabhängige Berater beziehen. Wer je über strategische Fragen international zu verhandeln hatte, kennt die Überlegenheit derer, die über solchen ‚background' verfügen."

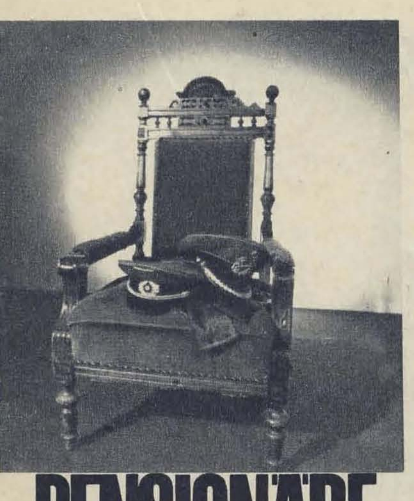
So Wolf Graf von Baudissin. Er war zuletzt Generalleutnant und Stellvertreter des Chefs des Stabes für Planung und Führung im NATO-Hauptquartier Europa. Im zweiten Weltkrieg hat er als Generalstabsoffizier im faschistischen Afrikakorps gedient und erklärt: „Unser Kampf in Afrika dient auch der Zerschmetterung des Bolschewismus." In den letzten Kriegstagen jagte er dann als „NS-Führungsoffizier" der Armee Wenck Vierzehnjährige zwischen Potsdam und Spandau für den „Endsieg" in den Tod. Und 1964 verkündete er in der „Wehrwissenschaftlichen Rundschau", daß ein „Krieg mit allen personellen und materiellen Kräften geführt" werden müsse.

Im vornehmen Hamburger Stadtteil Blankenese hat er als Pensionär mit Geldern der VW-Stiftung ein „Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik" eingerichtet. In welcher Richtung mag da nun unter seiner Leitung „ein halbes Dutzend Wissenschaftler über europäische Friedenspolitik und ein Näherrücken der Blöcke nachdenken"?

Aus Äußerungen einiger dieser Pensionäre war zu entnehmen, daß sie über die verschiedensten Drähte noch recht gute Verbindungen zur Bundeswehr haben. Somit wissen sie also auch, was in der Truppe und in ihren Führungskreisen vorgeht. Natürlich behalten sie dieses Wissen nicht für sich. Sie sind da sogar recht rührig. Zum Beispiel in führenden Funktionen militaristischer Soldaten- und Traditionsverbände. Dort können sie es sich auch erlauben, Töne anzuschlagen, die sich die aktiven Kameraden aus taktischen Gründen verkneifen müssen. So forderte kürzlich Heinz Trettner, ehemaliger Kommandeur der faschistischen 4. Fallschirmjägerdivision und späterer Generalsinspekteur der BRD-Streitkräfte, daß in der Bundeswehr die „gefühlsmäßige Ablehnung des Kommunismus mit rationalen Argumenten untermauert und zu einer bewußten grundsätzlichen Haltung verfestigt werden" müsse.

Andere „Ehemalige" fanden ihre neue Wirkungsstätte in einer der Bundestagsparteien. Wolfgang Schall beispielsweise. Er war bei Hitler 1. Generalstabsoffizier der 10. Panzerdivision. Im Bundeswehrministerium wurde er später Leiter der Unterabteilung Führung. Ihn bezeichnete man als einen Sprecher der besonders rechtsextremen Kreise in der Bundeswehr. 1971 erhielt er das Amt des Generalsekretärs der badisch-württembergischen CDU.

Der Oberstleutnant und Regimentskommandeur der Hitler-Armee Friedrich Beermann trat allerdings schon 1947 in eine Partei ein – in die



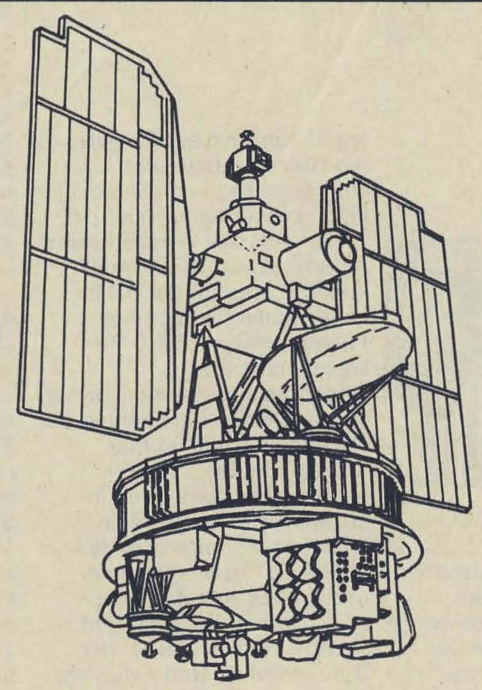
PENSIONÄRE

SPD. 1955 war er Referent für „Sicherheitsfragen" beim Parteivorstand. Nachdem er 1959 eine Eignungsprüfung in den USA abgelegt hatte, wurde er Oberst in der Bundeswehr, die er dann in Spitzengremien der NATO vertrat.
Später kam der Brigadegeneral a. D. unter der Berufsbezeichnung „Rechtsanwalt" in den Bundestag. Und ganz eifrig verteidigte er zum Beispiel die faschistische Junta in Chile.
Als die CDU Anfang Oktober 1978 in Bonn wieder einmal einen „Sicherheitspolitischen Kongreß" abhielt, da gehörten zu den Gästen auch 19 Generale der Bundeswehr, „darunter die drei ehemaligen Nato-Oberbefehlshaber Europa-Mitte, von Kielmannsegg, Ferber und Bennecke".
Auf dieser Tagung erhielt auch der Generalleutnant a. D. Rüdiger von Reichert das Wort. Der frühere stellvertretende Generalinspekteur der Bundeswehr war erst ein halbes Jahr zuvor aus dem aktiven Dienst ausgeschieden. Auf der CDU-Beratung setzte er, wie in der „Welt" stand, gewisse „Akzente" zu der von SPD-Bundeswehrminister Hans Apel nach seinem Amtsantritt zunächst auf Eis gelegten Heeresstrukturreform.
Und diese Akzente glichen ein bißchen sehr dem, was Apel selbst dann vier Wochen später, Anfang November, über die künftige Struktur der BRD-Landstreitkräfte auf einer Pressekonferenz der Öffentlichkeit mitteilte.
Gegen wen es auch bei dieser „wesentlichen Verstärkung der NATO" geht, steht unter anderem in der „Truppenpraxis". Das Blatt wird „in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium der Verteidigung" herausgegeben und enthält Beiträge über „Ausbildung, Führung und Technik für den Offizier der Bundeswehr". Und natürlich, wie könnte es denn auch anders sein, wird da beispielsweise verlangt, daß der Feind „nach den in der HDv 171/1 ‚Führung und Kampf sowjetischer Landstreitkräfte' festgelegten Grundsätzen" zu behandeln ist. Chefredakteur der Zeitschrift ist Brigadegeneral a. D. Dipl. rer. pol. Alfred Ritz. Unter Hitler war er zuletzt Hauptmann und Bataillonskommandeur im Panzergrenadierregiment 1. In der Bundeswehr wurde er Inspizient der Infanterie und Panzerabwehr aller Truppen im Truppenamt.
Ebenfalls Chefredakteur ist Generalleutnant a. D. Hans Hinrichs. 1945 war er Major i G. im faschistischen Oberkommando des Heeres. Für ihn fand sich allerdings dann recht bald eine ihm entsprechende Weiterverwendung. Von 1946 bis 1955 betätigte er sich im Amt für Militärkunde der Spionageorganisation Gehlen. In der Bundeswehr war er zuletzt Kommandierender General des I. Armeekorps.
Hinrichs steht nun der Zeitschrift „Europäische Wehrkunde" vor.
Das ist das Organ der Gesellschaft für Wehrkunde e. V., München. Sie war bereits 1952 gegründet worden und stellt sich das Ziel, „durch Öffentlichkeitsarbeit Verständnis für sicherheits- und verteidigungspolitische Fragen zu wecken und zu vertiefen". Ihr Präsident ist derzeit der Bundeswehr-General a. D. Jürgen Bennecke. Unter Hitler war er u. a. Chef einer Jägerkompanie und im zweiten Weltkrieg „die längste Zeit im Osten" eingesetzt. Für die Bundeswehr gehörte er zu den „Soldaten der ersten Stunde", denn er trat bereits 1952 in das Amt Blank ein und wirkte dort aktiv an der Aufstellung der „neuen Wehrmacht" des deutschen Imperialismus mit. Als Kommandierender General des I. Korps leitete er im November 1967 das Manöver „Hermelin II". Ihm lagen sowohl Schlußfolgerungen aus der israelischen Aggression zugrunde, als auch Konzeptionen zum Einsatz taktischer Kernwaffen. Danach wurde Bennecke NATO-Oberbefehlshaber der Land- und Luftstreitkräfte für Europa-Mitte.
Sein ehemaliger Vorgesetzter zählte ihn „mit Sicherheit zu den Soldaten, die Streitkräfte nur als Werkzeug zur Ausführung der Absichten der politischen Führung verstehen". Und wohl eben deshalb ging es Bennecke auch stets „um den ausreichenden Umfang präsenter, d. h. jederzeit verfügbarer Truppen wie um die rechtzeitige Verfügbarkeit von Reserven".
Offizier bei den Faschisten, General in der Bundeswehr, nun a. D., außer Dienst. Aber sind sie im Ruhestand? Die BRD läßt doch wohl solche Talente nicht brachliegen!

Hauptmann K.-H. Melzer
Foto: Manfred Uhlenhut

AR 3/79 TYPENBLATT RAUMFLUGKÖRPER

Wetter-Satellit Nimbus 6 (USA)



Technische Daten:

Verwendungszweck	Wettersatellit
Gesamtmasse	900 kg
Bahndaten (Anfangswerte):	
Bahnneigung	90°
Umlaufzeit	104 min
Perigäum	950 km
Apogäum	955 km
erster Start	28.8.1964 (Nimbus 1)
insgesamt gestartet	6
	(Stand: Januar 1979)

Nimbus 6 ist der letzte Raumflugkörper dieser Serie. Er dient der Untersuchung der Erdatmosphäre, vornehmlich der Umweltverschmutzung. Dazu besitzt der Satellit eine Reihe spezieller Meßgeräte, mit denen Temperatur, Ozongehalt, Aerosolgehalt, Schnee- und Eisbedekkung und andere Parameter aufgezeichnet werden.

AR 3/79 TYPENBLATT SCHÜTZENWAFFEN

Pistole Walter P 1 (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	9 mm
Masse	0,89 kg
Länge	220 mm
Breite	37 mm
Höhe	136 mm
Günstigste Schußweite	50 m
Patronenart	Parabellum
Magazinfüllung	8 Schuß
Feuergeschwindigkeit	20 bis 30 Schuß/min
Anfangsgeschwindigkeit	350 m/s

Diese „Selbstlade-Pistole" P 1 wird in der BRD für die Bundeswehr produziert. Die Waffe ist eine verbesserte Ausführung der in der faschistischen Wehrmacht verwendeten Pistole P 38, der sie äußerlich fast gleicht. In den norwegischen Streitkräften ist die Walter P 1 ebenfalls vorhanden.

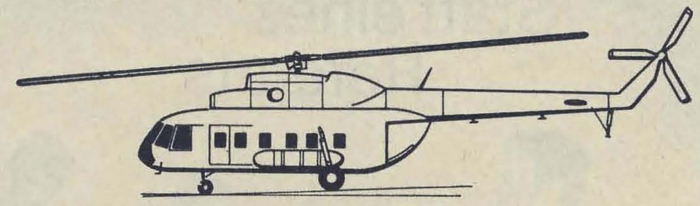
Hubschrauber Mil Mi 8 (UdSSR)

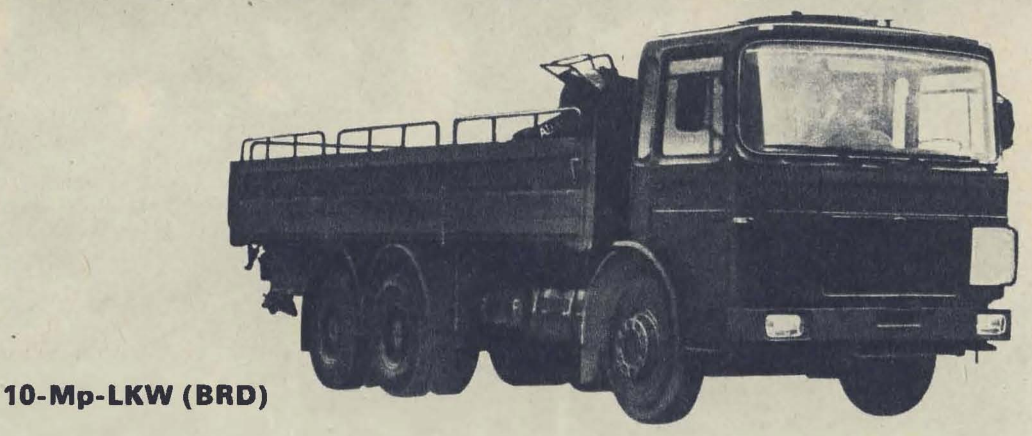


Taktisch-technische Daten:

Rotordurchmesser	21,29 m
Länge	25,28 m
Höhe	5,60 m
Startmasse	11 000 bis 12 000 kg
Nutzlast	4000 kg
Höchstgeschwindigkeit	250 km/h
Gipfelhöhe	4 500 m
Reichweite	650 km
Triebwerk	2 Turbinen Isotow TW 2; je 1 103 kW (1 500 PS)
Besatzung	2 Mann

Die Mi 8, Nachfolger der Mi 4, ist ein für zivile und militärische Aufgaben einsetzbarer Hubschrauber. Für die Armee wurde er beiderseitig mit verschiedenen Lenkwaffen ausgerüstet. Das Foto zeigt einen Kampfhubschrauber mit drei Kassetten zu je 32 Raketen auf jeder Rumpfseite und einem beweglichen Bug-MG. Im Sanitätseinsatz kann die Mi 8 zwölf Verletzte auf Tragen und zwei Mann medizinisches Personal aufnehmen. Eine große Hecktür erlaubt das Absetzen von Luftlandetruppen.





10-Mp-LKW (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Eigenmasse	10000 kg
Nutzmasse auf Straße	10000 kg
Länge	9 005 mm
Breite	2 500 mm
Höhe	2 860 mm
Höchstgeschwindigkeit	87 km/h
Fahrbereich	590 km
Steigfähigkeit	27°
Watfähigkeit	570 mm
Motorleistung	176,4 kW (240 PS)

Dieses zweiachsgetriebene, bedingt geländegängige Fahrzeug der Mittelklasse von MAN gehört zur Kfz-Folgegeneration in der Bundeswehr. Es ist für den Einsatz im rückwärtigen Bereich bestimmt. An dem Serienfahrzeug wurden Änderungen vorgenommen, wie Zusatzhalterungen, Beobachtungsluke im Fahrerhaus, verstärkte Bremsanlage, Mittelsitzbänke und verstaubares Planengestell.

Blechkanne als Typhon

oder Statt eines Referats

So etwa werden Geräusche für „Bordatmosphäre" aufgenommen. An der Kaffeekanne (Typhon): Offiziersschüler Gräf. Am „Trophäenteller" (Schiffsglocke): Offiziersschüler Uwe Menzel. Am Kochtopf (Meerwassergeplätscher): Offiziersschüler Thomas Wenk und am Mikrophon Kapitänleutnant Bernd Fiedler.

Was eine Blechkanne ist, weiß wohl jeder. Einen Typhon werden vor allem jene nicht kennen, die etwas weiter weg von schiffsbefahrenen Gewässern leben, mal von maritim Begeisterten abgesehen.
Also: Typhon ist sozusagen ein Lärm verursachendes Gerät auf Schiffen, das auf Befehl des Kapitäns, oder gar von ihm eigenhändig, bedient wird. Schlichtweg ein Instrument, ähnlich der Hupe beim Auto. Damit wären alle Begriffe der Überschrift erklärt. Beim Wort Referat erübrigt es sich wohl, denn ein solches kennt jeder schon spätestens vom Kindergarten her. Was nun aber Blechkanne, Typhon und Referat miteinander zu tun haben können, darüber soll in den folgenden Zeilen ein wenig erzählt werden.

FDJ-Versammlung in einer Kompanie der Offiziershochschule „Karl Liebknecht". Kapitänleutnant Fiedler, Instrukteur für Jugendarbeit, ist als Referent angesagt. Thema: „Kollektivität und Mitverantwortung für den Nebenmann".
Der Kapitänleutnant wünscht allen ein freundliches „Freundschaft" und holt keine Zettel aus seiner Tasche. Er stellt statt dessen ein Tonbandgerät auf den Tisch, schaltet dieses ein und macht es sich auf einem Stuhl bequem. „Gong!" klingt es aus dem Lautsprecher. „Hier meldet sich Studiotreff!", verkündet eine Stimme. „Zu unserem heutigen Thema kein Referat, sondern ein kleines Hörspiel."
Erstauntes Gemurmel der im Klub versammelten FDJ-Mitglieder. Aber gleich wird es wieder still, denn es ist zu hören, wie sich jemand über „soziale" Probleme an Bord ausläßt. (Im Hintergrund Geräusche von emsigem Dienstbetrieb. Ein Typhon tutet in der Ferne.)
„Auf diesem Schlipsdampfer bekommt man ja eine Bordmeise. Ausgangsbelehrung! Wie oft haben wir das schon gehört. Wie die Kinder werden wir hier behandelt." Die Stimme gehört unverkennbar einem Ostseeküstenbewohner. Ein Südbürger der DDR bläst das gleiche Horn: „Mensch, geht einem das alles auf den Docht." Einige Zuhörer lachen wissend.
Die Ausgangsbelehrung scheint vorüber, und der ersehnte Landgang für die beiden, Heinz und Torsten genannt, ist da. Ihr heutiges Ziel: eine Bar. Das geht jedenfalls aus dem weiteren Dialog hervor.
(Barmusik. Stühlerücken. Die beiden haben offensichtlich einen Platz gefunden.)
Heinz: „Warum schreibt Ilona nur nicht? Bis zum nächsten Urlaub ist es noch lange hin. Ich mache mir ganz schöne Sorgen. Was kann nur mit ihr los sein?" Torsten: „Ach Quatsch! Mach dir nichts draus, die Weiber wissen doch nie, was sie wollen. Trink lieber einen, dann kommste auf andere Gedanken!"
(Gläser klingen.) „Guck mal die Schwarze, wie die den Kopf dreht. Da geh' ich 'ran." (Man hört, daß einer der beiden aufsteht. Jetzt folgt eine Zwischenmusik: „Die Nacht streckt ihre Hände aus..." Zeit ist also vergangen.) Torstens Stimme, lallend: „Zwei Wodka, zwei Cola!" Heinz kommt an den Tisch: „Mensch, hast du einen geladen – mach bloß keinen Ärger. Ich würde dich ja in die Kaserne bringen, aber die Schwarze wartet unten..." (Jetzt ist das Lied zu hören: „Langsam geht die Nacht vorbei... Ein neuer Tag beginnt...")
(Es klopft an eine Tür.) Heinz meldet sich beim Diensthabenden zurück. Jener fragt: „Wo ist der Genosse Schneider?" „Um dreiundzwanzig Uhr war der ganz schön angetrunken. Mehr weiß ich nicht." „Warum haben Sie sich nicht um ihn gekümmert?" „Warum ich? Er braucht doch kein Kindermädchen!" (Zwischenmusik.)
Unverkennbar spricht jetzt eine Vorgesetztenstimme: „So, Genossen, ihr habt nun gehört, was sich zugetragen hat. Was sagt ihr als Kollektiv dazu?" Man vernimmt Heinz: „Jeder ist für sich selbst verantwortlich, und man kann auch mal die Nase voll haben. Es waren doch auch nur fünfzehn Minuten, die Torsten zu spät an Bord kam!" Wieder der Vorgesetzte, schlagfertig: „In einem guten Kollektiv werden die Nasen vorher geschneuzt..." Es folgen noch belehrende, aber einfühlsame Worte von diesem Vorgesetzten. Und er schließt: „Nicht am schwankenden Gang, sondern am guten Verhalten soll man den Genossen der Volksmarine erkennen."
Jetzt fragt eine Kommentatorstimme: „Kennst du deinen Genossen neben dir, seine Probleme und Sorgen? Bist du nur für dich selbst verantwortlich? Was ist eigentlich ein Kollektiv? Was versteht man unter Kameradschaft? Wie würdet ihr euch in dem geschilderten Beispiel als Vorgesetzte zur Disziplinlosigkeit von Heinz verhalten?"
Kapitänleutnant Bernd Fiedler schaltet das Tonbandgerät aus und meint: „So, das war mein Referat."
Das Ungewöhnliche fesselte die Aufmerksamkeit der Offiziersschüler, die auf das Übliche: Referat, Diskussion, Beschluß, eingestellt waren. Der anschließende Meinungsstreit ließ keinen Zweifel darüber, daß hier etwas gelang. Das war nur ein kleines Beispiel der Wirksamkeit des „Studiotreffs". Etwa zehn Tonbänder dieser und ähnlicher Art wurden bereits produziert, kopiert und als Mittel zur Belebung der Arbeit des Jugendverbandes angeboten.
Auch Gewichtigeres machte die Kompanieklubrunde.
„Fahneneid – Maßstab unseres Handelns", kündigte „Studiotreff" an. Kapitänleutnant Fiedler meint zu diesem Band: „Das war noch eine ziemlich störrische ‚Sendung'." Es geht los mit dem Fahnenlied und einem Auszug aus dem Fahneneid. Danach stellt ein Sprecher die Frage: „Ehrlichkeit – wie sieht es bei uns damit aus?" An dieser Stelle wird das Band nach einer beigefügten Regieanweisung gestoppt, und die Offiziersschüler werden gebeten, sich zum Problem zu äußern. Da geht es um Ehrlichkeit beim Lernen, darum, nicht abzuschrei-

ben, um mehr Wissen zu ringen, als zum Studienabschluß unbedingt benötigt wird. Maßstab soll sein, ein guter Flottenoffizier zu werden. Jeder soll offen und ehrlich sagen, was er vom anderen denkt. Helfende Kritik.
Mit dem zweiten Teil dieses Tonbandes lockern die Autoren das Thema etwas auf, zum Beispiel mit satirischen Nachrichten zur Disziplin und einem kleinen Hörspiel über die Bedeutung des militärischen Befehls. Danach wieder Fragen: „Hat man das Recht darüber zu urteilen, ob ein Befehl falsch oder richtig ist? Erklärt sich die Notwendigkeit für



eine gute Disziplin daraus, sich nicht gegenseitig das Leben schwer zu machen? Warum ist unbedingter Gehorsam notwendig?"
„Das alles hätte noch gefälliger und temporeicher geschnitten werden müssen", meint Kapitänleutnant Fiedler.
Jetzt ist es aber an der Zeit, etwas über dieses Studio zu sagen. „Studiotreff" ist eigentlich gar kein Studio, wie man es sich im allgemeinen vorstellen mag. Es gibt weder einen eigens dafür bestimmten Raum noch besondere technische Mittel, wie sie beispielsweise heutzutage schon fast jede Singegruppe besitzt – also Verstärker, Tonsäulen, hochempfindliche Mikrophone, Hallanlagen, Mischpulte und ähnliche Wunderwerke der Elektronik.
Manch einem gelang es sicher schon mal, einen Blick hinter die Hörkulissen des DDR-Rundfunks in der Berliner Nalepastraße zu werfen. Es ist beeindruckend, welch Aufwand da allein für Geräusche betrieben wird. Mit knisterndem Papier, Kamm, Bürste, Waschbrett, Tambourin, Trommel usw. allein ist in der dramatischen Kunst des Rundfunks schon lange nichts mehr zu machen. In den Senderäumen der Hörspielstudios kann man beispielsweise Kies- und Schotterwege bewundern, auf denen nach Bedarf Leute umherlaufen. Hörfreundlich wird ein Funkspiel auch durch wirkliche Türen, die hier verloren im Raum stehen, aber die man zornentbrannt zuknallen kann, wenn es gefordert wird. Oder man darf in deren Schlösser ganz leise einen Schlüssel drehen, zum Beispiel in den immer wieder beliebten Szenen, wo der Ehemann später als üblich nach Hause kommt. . .
All das hat selbstverständlich dieses kleine Studio, das ja, wie



gesagt, eigentlich gar keins ist, nicht. Seine materiellen Mittel sind: Ein Tonbandgerät nebst billigstem Mikrophon. Ein Plattenspieler. Platten werden aus eigenen Beständen beigesteuert oder aus der Bibliothek geliehen. Damit hört es schon auf. Und Geräusche werden mit den einfachsten Dingen erzeugt – wie es unsere Fotos zeigen. Der Typhon-Ton kann mit einer Kaffeekanne und Meerwassergeplätscher mit Kelle und wassergefülltem Kochtopf nachgeahmt werden. Die „Schiffsglocke" ist zum Beispiel ein „Trophäenteller" von früheren sportlichen Erfolgen. All das findet sich in vielen Kompanien unserer Volksarmee. Etwas schwieriger sind möglicherweise aber wohl jene zu finden, die solch unterhaltsame Art von Erziehung und Bildung betreiben. Und wirklich wurde Kapitänleutnant Bernd Fiedler gerade danach häufig befragt. Nach ersten Informationen geriet er in Verdacht, fast alles sei sein Werk. Einmannarbeit. Gewiß, von ihm stammt die Idee, und er „fummelte anfangs allein herum", wie er sich ausdrückte. „Ich wollte mit dem Studio kein Aufsehen erregen, sondern nur ein wenig weg vom Alltäglichen und Alther-



gebrachten. ‚Studiotreff' kann auch nur ein kleines unterstützendes Mittel sein, soll es auch bleiben. Selbstverständlich haben wir damit nicht die Absicht, Referate für Mitgliederversammlungen abzuschaffen. Die müssen nach wie vor sein. Aber von Zeit zu Zeit machen wir es eben auch auf diese Art. Der Vorteil besteht bei bestimmten Themen in der größeren Anschaulichkeit und darin, daß durch Tonbandkopien zugleich in mehreren Kompanien dasselbe Thema diskutiert werden kann. Der größte Vorzug aber ist, daß viele mitmachen können." Wie kam es nun von der Idee zur Tat? „Ich appellierte, wie es so schön heißt: Wer möchte mitmachen? Das war ein Ruf in der Wüste. Es meldete sich zunächst keiner."
Bernd Fiedler ist einer, der dranbleibt und nicht so schnell über Bord geht. Er besuchte die Offiziersschüler abends in ihren Stuben und warb für sein Vorhaben. Viele zierten sich anfangs: „Ich habe so etwas noch nicht gemacht!" „Ich kann doch nicht

sprechen!" „Ich sächsele so!" „Keine Zeit!" Man könne darüber lachen, wenn das fertige Produkt abgespielt würde. Außerdem sei man immer dem Veräppeltwerden nahe. Ausflüchte, Hemmungen, Zweifel. Der Kapitänleutnant ließ



nicht locker. Er gewann seine „Schauspieler". Und er gewann noch mehr: Die Genossen spielten nicht nur, sondern sie schrieben auch die Texte, studierten dazu die notwendige Literatur und diskutierten über die geeignete Musik. Es machte und macht Spaß.

Wer gehört nun alles zum „Studiotreff"? Kapitänleutnant Fiedler ist liebevoller und tatkräftiger geistiger Vater. Er gibt die Idee vor und beauftragt heute ganz selbstverständlich im Wechsel FDJ-Leitungen der Kompanien mit solch einer Aufgabe. Das ist auch der Grund, warum auf jedem Band andere Sprecher zu hören sind. Viele sind somit in dieses interessante, lehrreiche und unterhaltsame Spiel einbezogen. In der Regel dauert die eigentliche Produktion, nachdem geistig alles vorbereitet ist, ein Wochenende. Die Bänder machten auch schon Seereisen. Sie konnten zum Beispiel sehr gut auf dem Ausbildungsschiff „Wilhelm Pieck" verwendet werden.

Die Formen sind vielfältig. Interviews, Dokumentationen, Hörspiele, Satiren, Gedichte, Musik, Preisrätsel sind zu hören. Auf diese Art wurde zu Solidaritätsspenden aufgefordert, wurden der Wettbewerb, der Sport angekurbelt, militärpolitische Ereignisse und Zusammenhänge einprägsam dargestellt. Auch der Humor kam nicht zu kurz.

Ein forscher „Nachrichtensprecher" verkündet unter anderem: „Achtung, und hier noch eine Mitteilung der Militärstaatsanwaltschaft. Der Militärstaatsanwalt bittet alle FDJ-Mitglieder um Mithilfe. Gestern nachmittag wurde im Ausbildungskurs 76 ein Offiziersschüler gesichtet, der eine vorschriftsmäßige Anzugsordnung hatte. Wer kennt diesen Offiziersschüler? Zweckdienliche Hinweise werden von jedem Vorgesetzten, auf Wunsch vertraulich, entgegengenommen. Der Kompaniechef des Ausbildungskurses 76 versicherte unserer Redaktion, daß der Gesuchte nicht aus seiner Kompanie sei. Soweit die Nachrichten von der Redaktion ‚Leicht übertrieben'. Wir wünschen eine gute Besserung."

Satirisch spießte „Studiotreff" schematische Berichtswahlversammlungen der FDJ auf. In diesem kleinen Hörspiel wurde von den Genossen gut geschauspielert. (Besser wäre hier wohl das Wort „gehörspielert".) Man merkt, wieviel Spaß ihnen das macht. Und das soll's nicht an letzter Stelle.

Neue Hörgenüsse von „Studiotreff"? Kapitänleutnant Fiedler: „Ja, natürlich, unsere Tonbandspulen laufen sich schon für den 30. Geburtstag der Republik warm. Die FDJ-Organisation der Sektion Seeoffiziere organisiert regelmäßige Klubgespräche, in denen ältere Genossen über Anfänge und Entwicklung der bewaffneten Organe sprechen. Ähnlich, wie das in der Serie des Chefredakteurs der ‚Armee-Rundschau', ‚Was einem so in die Hand kommt', dargestellt wird. Bisher waren schon interessante Gesprächspartner zu Gast, wie zum Beispiel Fregattenkapitän Westmann und Kapitän zur See Propst. Nicht selten hört man danach von den Offiziersschülern: ‚Mensch – das alles hat es mal gegeben?' Diese Geschichten und Erlebnisse wollen wir mitschneiden und zum Teil sogar mit unseren bescheidenen Möglichkeiten hörspielähnlich gestalten. Ich denke, das ist ein guter Auftrag für unser Studio, um das dritte Lebensjahrzehnt unserer Heimat zu würdigen."

Kapitänleutnant Bernd Fiedler hat da etwas ins Laufen gebracht, das gut nachzuahmen ist. Mut und Ideen braucht man allerdings dazu, damit daraus kein Tonbandsalat wird.

Major Wolfgang Matthées
Fotos:
Oberstleutnant Ernst Gebauer

ANMERKUNG DER REDAKTION: Selbstverständlich müssen für derlei Vorhaben die entsprechenden Festlegungen über den Umgang mit Tonbändern in der NVA beachtet werden. Das wurde von Kapitänleutnant Fiedler peinlich genau befolgt. In der Tonbandordnung ist also kein Hemmnis für Initiative zu sehen.



US-Army auf Vorwärtspositionen

Von den 4100 Soldaten der bisher in Fort Hood (Texas) stationierten 2. US-Panzerdivision, genannt „Hell of weels" (Hölle auf Rädern), hatten Anfang Dezember vergangenen Jahres etwa 2000 ihre neue Garnison in Garlstedt bei Bremen (BRD) bezogen. Der Rest und die übrige Technik sollten „bis zum Frühjahr" folgen. „Im Falle einer militärischen Krise in Europa", so hieß es in einer amerikanischen Armeezeitschrift, „könnte der Garlstedter Standort als zentraler Punkt für aus Amerika eintreffende Verstärkungen dienen." Diese Verstärkung der 7. US-Armee in der BRD wird alljährlich bei den „Reforger"-Übungen (Foto) trainiert. Während der NATO-Herbstmanöver des vergangenen Jahres wurden dabei in kombiniertem Luft- und Seetransport 25000 Soldaten und 37000 Tonnen Kriegstechnik über den Atlantik verlegt. Damit hat man der Presseagentur Reuter zufolge „die Invasion in Europa" geübt. „Auf Vorwärtspositionen in Westdeutschland verlegt" wurden bereits auch Einheiten der US-Luftstreitkräfte. Daneben läuft ein umfangreiches Programm zur ideologischen Vorbereitung der GI's auf den Einsatz in Europa. Das geschieht u.a. in speziellen Camps, in denen US-Soldaten in sowjetischen Uniformen und nach Vorschriften der Sowjetarmee für die „Feinddarstellung" und „eine Reihe interessanter operativer Möglichkeiten" ausgebildet werden. Unter der Bezeichnung „Aggressor" sind auch bei der Luftwaffe Sonderstaffeln aufgestellt worden, deren Maschinen das sowjetische Hoheitszeichen erhielten und MiG-Flugzeuge imitieren. Wie die französische Zeitschrift „Le Point" berichtete, werden deren Piloten einer ideologischen Sonderbehandlung unterzogen. Damit wachse die Gefahr, „daß die auf Haß gegen die UdSSR dressierten Banditen von der Staffel ‚Aggressor' jeden Augenblick eine gefährliche Provokation starten können".

Fotos: ZB

Mann der ersten Stunde, so bezeichnete die BRD-Presse den neuen Generalinspekteur der Bundeswehr Jürgen Brandt. Der ehemalige Kompaniechef der Hitler-Wehrmacht hatte bereits zu Beginn der fünfziger Jahre in der sogenannten Zentrale für Heimatdienst unter dem früheren General der faschistischen Panzertruppen Graf von Schwerin die Pläne zur Aufstellung neuer Streitkräfte des deutschen Imperialismus und deren Eingliederung in die NATO mit ausgearbeitet.

Spaniens Beitritt zur NATO verlangen immer massiver die Mitglieder der CDU/CSU im sogenannten Verteidigungsausschuß des BRD-Bundestages. Zur Rolle, die Madrid im aggressiven Konzept der NATO zugedacht ist, wird vor allem angeführt: Spanien ist ein wichtiger geostrategischer Brückenkopf zwischen Europa und Nordafrika; die Inseln Balearen und Kanaren können als wichtige maritime Versorgungszentren dienen; Spanien kontrolliert den Westausgang des Mittelmeeres; sein Festland ist wichtiger Operationsraum und Versorgungsbasis für Marine und Luftwaffe; im Kriegsfall kann Madrid zwei Millionen Soldaten mobilisieren, die die geschwächte Südflanke der NATO verstärken würden.

Abgeschlossen haben, wie die BRD-Zeitung „Die Welt" berichtete, die USA „das größte Waffenprojekt der Militärgeschichte". Zwanzig Jahre nach dem Auftrag zum Bau der interkontinentalen Rakete „Minuteman" hat Ende vergangenen Jahres die letzte der insgesamt 2410 das Luftwaffenwerk 77 im Bundesstaat Utah verlassen. Die Raketen sind in 24 Meter tiefen Silos verbunkert. Mit den „Minuteman" habe das Zeitalter des „Krieges auf Knopfdruck" begonnen. „Dieses Waffensystem soll die Sowjetunion In Schach halten", heißt es in dem Bericht. Mit den „Minuteman"-Geschossen der neuesten Generation wäre ein „selektiver Nuklearschlag auf bestimmte militärische Ziele" möglich. „Mehrere hundert der neuesten Minuteman-Raketen können innerhalb von 36 Minuten auf ein neues Ziel eingestellt werden."

Nur noch Barett wird künftig in den Landstreitkräften der Bundeswehr als Kopfbedeckung getragen. Ihre Mützen behalten lediglich die

Gebirgsjäger. Die Umstellung soll bis 1981 erfolgen. Während die Angehörigen der Panzereinheiten bei schwarzen und die der Jägereinheiten bei grünen Baretten bleiben, erhalten die Luftlandetruppen bordeaux-rote, die Sanitätssoldaten dunkelblaue und alle anderen korallenrote. Außerdem wird bei jeder Truppengattung ein spezielles Emblem für die neue Kopfbedeckung eingeführt.

Vorgeschobener Einsatzflugplatz der US-Luftstreitkräfte für das als „Panzer-Killer" bezeichnete Kampfflugzeug „Fairchild" A-10 soll Sembach in der Pfalz (BRD) werden. Ab Mitte 1979 sollen dort die ersten Maschinen eintreffen, die in regelmäßigen Abständen aus Großbritannien von den Luftwaffenbasen Bentwaters und Woodbridge her ausgetauscht werden.

Japans Freiwilligenarmee (auf unserem Foto japanische Fallschirmjäger bei der Parade im Oktober 1978 in Aseka) hat nach Angaben der BRD-Zeitung „Die Welt" eine Sollstärke von 250000 Mann. Davon entfallen 153000 Mann mit 790 Panzern, 640 Panzerwagen und 340 Flugzeugen auf die Landstreitkräfte. Die Marine verfügt über 150 Schiffe, darunter 58 Zerstörer und 14 U-Boote, sowie 200 Flugzeuge. Die Luftwaffe besitzt 470 Flugzeuge und fünf Einheiten mit Boden-Luft-Raketen „Nike Hercules".

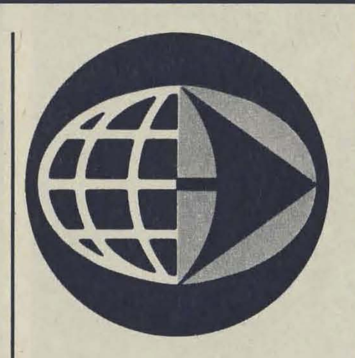


Zusätzlich zu den bereits im Jahre 1976 vom BRD-Bundestag genehmigten sechs Mehrzweckfregatten der Klasse 122 hat die Bundesmarine für den Zeitraum 1979 bis 1984 zwei weitere dieser Kriegsschiffe mit bordgestützten Hubschraubern gefordert. Dazu sollen etwa 600 Millionen DM aus Steuermitteln zur Verfügung gestellt werden. Die Militärs, so verlautete aus Bonn, wollten sich die Tatsache zunutze machen, daß die aus der schlechten Auftragslage resultierenden Sorgen der Werftindustrie eine Entscheidung zugunsten des zusätzlichen Flottenauftrages unterstützen könnten.

Stärkere NATO-Hilfe für Portugal sieht ein neuer sogenannter Azoren-Vertrag mit den USA vor. Wie NATO-Generalsekretär Luns mitteilte, erhält danach Lissabon unter anderem 20 Jagdflugzeuge vom Typ F 5 E. Die NATO-Staaten wollen auch die portugiesische Kriegsmarine mit neuen Fregatten ausrüsten. Den USA sichert der Kontrakt weiterhin die Benutzung der Luft- und Marinebasis auf dem portugiesischen Azoren-Archipel.

In Großbritannien wurde begonnen, Führungskader von Armee und Wirtschaft auszutauschen. Während sich Offiziere vom Major an aufwärts ein paar Monate in der Industrie „umsehen" sollen, verbringen leitende Angestellte größerer Industriewerke einige Zeit in der Armee. Dabei sollen sie einen angemessenen „Honorar-Dienstgrad" erhalten.

Die 7. US-Flotte will die Kampfkraft ihrer im Hafen Yokosuka, südlich von Tokio, stationierten Einheiten „durch modernste Zerstörer, Fregatten und U-Boote erhöhen", meldete „Die Welt". Geplant sei „außerdem der Ausbau der US-Luftwaffenverbände in Asien durch Kampfflugzeuge vom Typ F-15 und F-16".



In einem Satz

Keinen Einspruch mehr erheben werden die USA bei Waffenverkäufen der NATO-Partner an China, hat ihr Außenminister Cyrus Vance erklärt.

Entschieden verwahrt hat sich Bundeswehr-Minister Hans Apel dagegen, daß ihn der SPD-Bundestagsabgeordnete Conrad Ahlers „als einen im Grunde nach wie vor überzeugten Anti-Militaristen und Pazifisten bezeichnet hat".

Ein Abkommen über die gemeinsame Produktion von Raketen und U-Booten haben Norwegen und die Türkei abgeschlossen.

Als unzureichend „für einen plötzlichen intensiven Krieg in Europa" hat der Haushaltsausschuß des amerikanischen Kongresses in einer Studie das derzeitige Mobilmachungssystem der USA eingeschätzt.

Degradiert zum Kanonier der Reserve wurde in München ein Reserveleutnant der Bundeswehr, weil er acht Monate nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst vor einer Kaserne ein Flugblatt verteilt hatte, in dem die BRD-Streitkräfte als „Instrument der Aggression" bezeichnet worden waren.

Ein Rätsel für den Militärischen Abschirmdienst der Bundeswehr (MAD) ist es, wie eine Akte mit detaillierten Plänen über ein Teilstück des geheimen NATO-Pipeline-Systems unter eine Ruhebank im Hunsrück gelangen konnte, wo sie von einigen älteren Damen gefunden worden war.

Von Argentinien hat die BRD-Firma Blohm und Voss AG, Hamburg, den Auftrag über zwei Fregatten des Typs Meko 360 erhalten.





Aus dem
Kaukasus-Städtchen
auf die Bühnen
der Welt:

Revuestar Olga Wardaschewa

„Ja, die Genossen unserer Armee, die sind das beste Publikum", bestätigt lachend Olga Wardaschewa, als ich sie frage, ob sie gern vor Soldaten auftrete. „In der Leningrader Militärakademie haben Ludmila Newsgljad und ich erst vor kurzem gesungen. Die Kursanten spielten im Orchester und begleiteten uns – es hat riesigen Spaß gemacht." Riesigen Spaß, genau das ist es, was der Zuschauer bei Olga Wardaschewas Auftritten empfindet. Ihre Freude am Singen und Tanzen, an der Arbeit im Kollektiv der Leningrader Music-Hall überträgt sich blitzschnell auf das Publikum. So entsteht eine freundliche und freudige Gemeinsamkeit zwischen Künstlerin und Zuschauern. Das ist nicht bei Olga allein so – diese heiter-gelöste, frohe Stimmung liegt über der ganzen Vorstellung der Leningrader. Von Olga aber, einem Star des Ensembles, soll hier berichtet werden.

Wer sie heute als feschen Husaren auf der Bühne erlebt, wer sie in glitzernden Revuekostümen singen und tanzen sieht, kann sich kaum vorstellen, daß diese attraktive, auffallend schöne junge Frau als kleines Mädchen barfüßig, mit strubbeligen Zöpfchen über insektensummende, wildduftende Bergwiesen rannte, auf Felsen kletterte, am Rand eines lärmenden Bergbaches spielte und ihr Liedchen trällerte. Olga stammt aus dem Nordkaukasus, aus der kleinen Arbeitersiedlung Beslan, unweit der Stadt Ordshonikidse, der Hauptstadt der Nord-Ossetischen ASSR. „Jeder kennt jeden in solch einem Ort, wie in einer großen Familie. Und ringsum die Berge – vom Kasbek haben Sie sicher schon gehört", erzählt sie, und ein schwärmerisches Leuchten liegt in ihren dunklen Augen.

Als Olga 16 war, übersiedelte



ihre Mutter mit ihr nach Leningrad. „Eine riesige Stadt, schön zwar, aber fremd. Fremd die Menschen und die Landschaft – flach, mit der überwältigend breiten Newa; und nicht weit entfernt der Finnische Meerbusen."
Doch wer Olga einmal erlebte, weiß: Dieses lebenssprühende Mädchen konnte ihrem Zuhause nicht nachtrauern. Sie suchte sich neue Freunde, fand Spaß am Schwimmen, begann eine interessante Arbeit in einer elektronischen Fabrik. Und sie schloß sich einem Amateurensemble an, sang abends im Klubhaus romantische Lieder und melodiöse Schlager. Dort entdeckte Ilja Rachlin das begabte Mädchen. Er war auf der Suche nach jungen Talenten für seine Music-Hall, die in Leningrad entstehen sollte. Olga, gerade 19, fiel ihm sofort auf: ein Naturtalent, temperamentvoll, von bezwingender Ausstrahlung, schon damals. Olga hat nie ein Musikstudium absolviert, nur ein wenig Gesangsunterricht in ihrem Laienensemble. Zwei Jahre arbeitete sie noch als Berufssängerin in einem Jazz-Orchester, bis es soweit war: Die Leningrader Music-Hall wurde eröffnet.
„Damals, im ersten Programm, sang ich nur zwei Lieder. Inzwischen hab' ich viel gelernt, gearbeitet; man hat mir große Aufgaben anvertraut." So führt sie als Hauptfigur durch das Programm „Eine Million Jungverheiratete", muß nicht nur singen, sondern auch spielen, sprechen und tanzen. Auch in dem Revue-Abend „Von Herz zu Herz" hat sie vielfältige, künstlerische Aufgaben zu bewältigen. Und bei Tourneen ins Ausland erarbeitet sie nicht nur einige Lieder, sondern auch die Begrüßungstexte in der Landessprache. „Französisch, Spanisch waren schwierig, Polnisch war leicht. Aber Deutsch – das war am schwierigsten. Manche Wörter und Wortverbindungen habe ich fünfzigmal geübt. Und was meinen Sie, wie kompliziert es ist, ‚aufrichtige Freundschaftsgrüße' auszusprechen. Auch wenn sie von Herzen kommen, von der Zunge kommen sie schwer." Die über 50 000 Besucher der Revue „Baltischer Wind", der im Juni/Juli '78 durch den Palast der Republik wehte, haben Olgas Sprachbegabung, ihre tänzerischen und vor allem ihre sängerischen Talente bewundern können. Sie wurden gefangengenommen von ihrer warmen, vollen Stimme, in der Sehnsucht und Freude, Traurigkeit, Übermut oder Koketterie schwingt. Von dieser Stimme, von dieser Persönlichkeit angezogen wurden nicht nur die Millionen Zuschauer der Leningrader Music-Hall in Alma-Ata, Paris, Warschau, Dresden oder Mexiko City. Olga erreicht ihr Publikum auch über Schallplattenrillen (gemeinsam mit Ludmila Newsgljad bestreitet sie eine LP und vier Singles; „Melodija" bereitet eine neue LP mit ihr vor), über Rundfunkwellen und als Fernsehstar. Auch das DDR-Fernsehen holte Olga schon mehrfach in unsere Studios. Schlager, lyrische Lieder und Romanzen sowie Chansons und internationale Titel gehören zu ihrem Repertoire. Sie singt im Duett mit der blonden Ludmila, ebensooft arbeitet sie solistisch.
Olga Wardaschewa, Verdiente Künstlerin der Nord-Ossetischen ASSR, ist nur eine von über 25 Solisten der Leningrader Music-Hall: Artisten, Tänzer, Pantomimen, Conférenciers und natürlich Gesangssolisten. Jeder bringt eine große Vielfalt ins Programm ein, tritt mit unterschiedlichsten Nummern auf. Alle sind gleichberechtigt. Ilja Rachlin, Gründer, künstlerischer Leiter und Regisseur der Music-Hall, schmiedete mit seinem Leitungsstab – Ballettmeistern, Regisseuren, musikalischen Leitern, Bühnenbildnern usw. – in den zwölf Jahren der Gründung des Ensembles ein wirkliches Kollektiv. Und das steckt nun mitten in den Vorbereitungsarbeiten für ein großes Olympia-Programm, das die Leningrader während der Olympischen Spiele in Moskau einem internationalen Publikum präsentieren werden.
Natürlich wird Olga Wardaschewa in bester Form dabei sein. Obwohl immer charmant und schlagfertig, stutzte sie bei meiner folgenden Frage: „Welche Pläne haben Sie für Ihre entferntere Zukunft? Ein Sänger in einem Revue-Ensemble kann nicht ewig in seinem Beruf arbeiten – was werden Sie tun, wenn Sie nicht mehr auftreten können?" Nach einem kleinen Nachdenken bekannte Olga lächelnd: „Ja, man muß immer jung und gut aussehen in diesem Beruf. Aber bei uns in der Sowjetunion bekommt ein Unterhaltungskünstler wie ich nach 25 Jahren auf der Bühne eine Rente. Sorgen muß ich mir also nicht machen. Da ich jedoch sehr früh mit dem Singen begonnen habe, werde ich dann erst 44 sein – viel zu jung, um aufs Altenteil zu gehen. Vielleicht bleibe ich als Organisator in der Music-Hall oder als Lehrer in unserem Studio, wo junge Kräfte ausgebildet werden. Eins jedenfalls steht fest: Ganz auf den Kontakt mit der Kunst verzichten – das werde ich nicht fertigbringen."
„Und was tun Sie heute, wenn Sie mal nicht singen, in Ihrer Freizeit?" „Das kommt so selten vor, daß ich mich gar nicht erinnern kann. Doch: Kriminalromane lesen, schwimmen. Und im Urlaub steig' ich durchs Gebirge. Dem Kaukasus gehört noch immer meine große Liebe."
Constanze Pollatschek



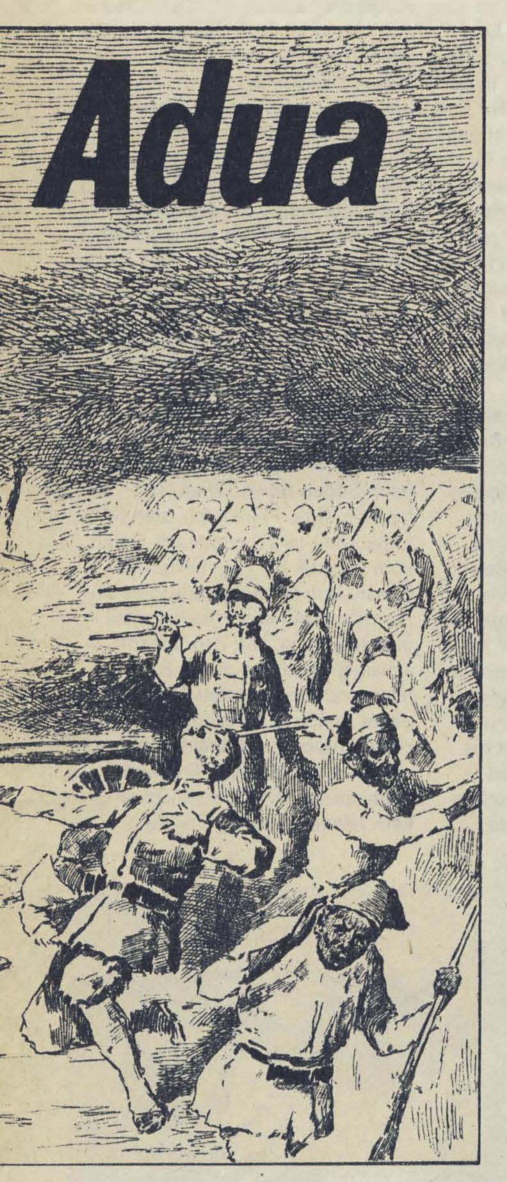
Die Schlacht bei



Illustration aus der „Berliner Illustrirten" von 1896

Dieser Bericht über eine mehr als achtzig Jahre zurückliegende Schlacht hat seinen Anfang in der jüngsten Vergangenheit. Den Anstoß dazu bekam ich in Addis Abeba. Es war an einem Junisonntag 1977. Über der äthiopischen Hauptstadt spannte sich bis zu den Bergen ein makellos blauer Himmel. Wir standen schon Stunden auf dem Revolutionsplatz. In unendlichen Kolonnen zogen Einheiten der Volksmilizstreitkräfte an der Tribüne vorbei. Wir sahen in die sonnenverbrannten Gesichter von Bauernsöhnen, in grüngelb gescheckten Kampfanzügen, bewaffnet mit Karabinern, Maschinenpistolen, Maschinengewehren und Panzerbüchsen. Mit festem Schritt marschierten sie, bejubelt von der Bevölkerung, durch die Straßen. Immer wieder ertönte der Ruf „Revolutionäres Vaterland oder Tod!" Obwohl die Volksmilizen erst drei Monate zuvor in Feldlagern zusammengezogen worden waren und mit einer straffen militärischen Ausbildung begonnen hatten, hinterließen die Abordnungen von insgesamt 300000 Kämpfern einen ausgezeichneten Eindruck. Zwei Reihen vor mir saß der amerikanische Militärattaché, und mit unbewegtem Gesicht registrierte der amerikanische Oberstleutnant, einen Taschenrechner in der Hand, das imposante Defilé. Das sozialistische Äthiopien schützt

Adua



Äthiopiens Sieg über die kolonialen Eroberer im Jahre 1896

Die Erben von Adua

seine Revolution gegen innere und äußere Feinde, indem es Arbeiter und Bauern bewaffnet. Der All-Äthiopische Gewerkschaftsbund stellte mit Befriedigung fest, daß die Militärregierung „den Ruf der Massen erhört hat und nun die Stöcke durch Gewehre ersetzt". Tage zuvor war ich in einem Dorf am Blauen Nil Augenzeuge, wie Bauernsöhne den Dula schulterten. Diesen Stock pflegt jeder Äthiopier bei sich zu tragen: Er gibt ihm Halt

auf bergigen Pfaden, auf ihn stützt man sich bei der Rast oder bringt einen widerspenstigen Esel auf Trab. . . Die meisten Bauernmilizen des Dorfes improvisierten mit dem Dula militärische Übungen. Nur wenige besaßen einen alten Karabiner und bekundeten trotzdem ihre Entschlossenheit, die Revolution, die ihnen durch die Bodenreform Land gab, mit allen Mitteln zu verteidigen.
Sie zeigten dabei gleichen Mut und Entschlossenheit wie ihre Vorväter, die die kolonialen Eroberer im vorigen Jahrhundert besiegten. Meine Gastgeber schenkten mir einen mit Fell bespannten Schild und zwei Speerspitzen – ein großer Teil der damaligen äthiopischen Streitmacht war nur mit diesen Waffen ausgerüstet.

Feinde kamen übers Meer

Es geschah im Jahr 1869, als die Briten den Suezkanal eröffneten und das Horn Afrikas die begehrlichen Blicke der imperialistischen Mächte auf sich lenkte. Im selben Jahr tauchte der italienische Pater Giuseppe Sapeto an der Küste von Eritrea auf. Der Priester kam jedoch nicht in seelsorgerischer Mission. Ein profaner Grund trieb ihn an die Gestade des Roten Meeres: Er wollte Land kaufen. Wie er vorgab, wollten genuesische Reeder in der Nähe von Bab el Mandeb (Tor der Tränen), der strategisch wichtigen Meerenge, eine Kohlestation für die Versorgung ihrer Schiffe einrichten. Es bedurfte einiger italienischer Kanonenboote, die drohend vor der Küste kreuzten, daß der Handel mit einem einheimischen Feudalherrscher perfekt wurde: Für 6000 Maria-Theresien-Taler kam es zum ersten italienischen Landerwerb bei Assab.
Sieben Jahre später befand sich etwa ein Zehntel Afrikas im Besitz europäischer Kolonialmächte. Aber der eigentliche Kampf der imperialistischen Mächte um die Aufteilung des schwarzen Kontinents begann erst. In vielen Gebieten stießen die kolonialen Eroberer dabei auf staatlich zersplitterte Gebiete, die durch den jahrhundertelangen Sklavenhandel und seine Folgen geschwächt waren. Es kam meist nur zu lokalen und spontanen Aufständen. Aber die Landräuber mußten auch den stärkeren Widerstand frühfeudaler und feudaler Staaten brechen, wobei sie nach dem Prinzip „Teile und herrsche" Stammesgegensätze ausnutzten und sich Intrigen aller Art bedienten.
Italien spielte in diesem Gerangel eine verhältnismäßig bescheidene Rolle. Es konnte sich nicht mit England und Frankreich messen. Erst 1882 wagte es, das Stück Land bei Assab, das dreizehn Jahre zuvor Pater Sapeto erworben hatte, zur italienischen Kolonie zu erklären. Vorher hatte sich Rom jedoch des Einverständnisses von England versichert, das gerade dabei war, ein lückenloses Kolonialreich von Kairo bis Kapstadt zu zimmern. Wollte Großbritannien den Kontinent durchgängig von Norden nach Süden beherrschen, so beabsichtigte Frankreich, sein Imperium von Westen nach Osten, vom Atlantik bis zum Indischen Ozean, durchgängig auszudehnen. London begünstigte Italien nicht uneigennützig. Um den französischen Rivalen aus dieser Region herauszuhalten, gestattete es im Jahre 1885 die Landung italienischer Truppen. Admiral Caimi beeilte sich sofort, seine Ergebenheitsadresse abzugeben: „Es wird kein Hindernis für den britischen



Handel geben; im Gegenteil, alle meine Bemühungen sind auf seine Förderung gerichtet."

Zwei Texte eines Vertrages

Das italienische Expeditionskorps wuchs auf 20000 Mann an. Es nutzte einen Konflikt zwischen Äthiopien und dem Mahdi im Sudan, um seine koloniale Expansion fortzusetzen. Äthiopien protestierte vergeblich gegen die Inbesitznahme von Eritrea. Die Eroberer stießen weiter ins Innere Äthiopiens vor. Gleichzeitig versuchten die Italiener, aus den Gegensätzen des Feudaladels in Äthiopien Kapital zu schlagen. Sie versorgten den Herrscher der Region Schoa – das Gebiet um die heutige Hauptstadt Addis Abeba – mit Waffen. Sie sahen in ihm den Nachfolger des Kaisers Johannes IV. und wollten sich seiner Dienste versichern.

Rom hatte richtig kalkuliert. Als 1889 Johannes IV. in der Schlacht von Gallabat gegen die Mahdisten im Sudan fiel, erhielt der Herrscher von Schoa als Menelik II. die Kaiserkrone. Und doch ging die Rechnung nicht auf. Der neue Kaiser, ein weitsichtiger Politiker seiner Zeit, hatte die von Italien erhaltenen Waffen nicht gegen den Kaiser gerichtet, sondern sie im Kampf gegen die feudale Zersplitterung des Landes eingesetzt und so die zentrale Staatsgewalt gefestigt. Der italienische König Umberto I. schickte darauf Graf Pietro Antonelli als seinen Gesandten zu Menelik II. Es kam zu dem sogenannten Vertrag von Uccialli über Freundschaft und Handel mit Italien. Zwei Texte gab es – einen italienischen und einen amharischen. Sie waren jedoch nicht identisch. Der Artikel 17 der amharischen Fassung besagte, daß sich der äthiopische Kaiser einverstanden erklärt, die Dienste der italienischen Regierung in der Außenpolitik in Anspruch zu nehmen. Der italienische Text betonte, daß Menelik II. jeden diplomatischen Kontakt mit dem Ausland nur mit Hilfe Italiens herstellen könnte. Italien verkündete am 11. Oktober 1889 das Protektorat über Äthiopien.



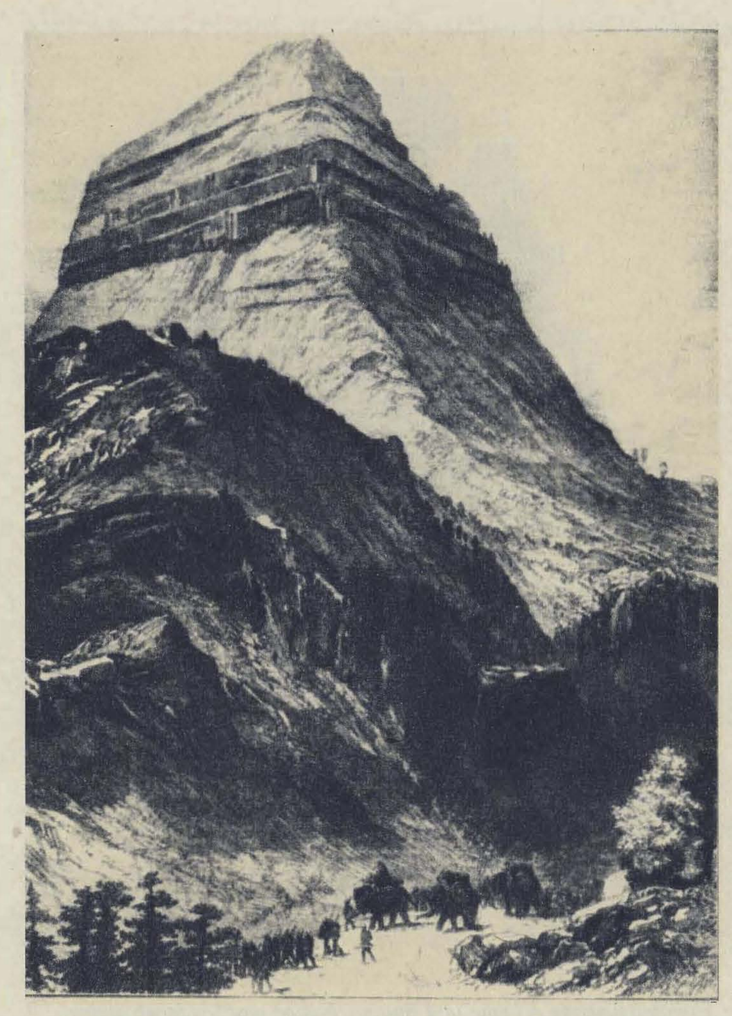
Hunderttausende Arbeiter und Bauern, Frauen und Mädchen stehen heute an der Seite der Streitkräfte zum Schutz des Sozialistischen Äthiopiens. Diszipliniert und mit hohem Einsatz erwerben sie sich die erforderlichen militärischen Fertigkeiten.

Von dieser Auslegung erfuhr der Kaiser erst nach seiner Krönung. Im Dezember 1889 richtete er Schreiben an einige europäische Staatsoberhäupter. Die britische Königin Victoria antwortete ihm zu seinem Erstaunen, daß er unter italienische Vormundschaft gestellt sei und daher nur über Rom mit ihr in Verbindung treten könne. Der afrikanische Staat erschien auf Landkarten, die in Europa gedruckt wurden, unter der Bezeichnung „Italienisch-Abbessinien".

Kaiser Menelik II. protestierte beim italienischen König Umberto gegen die Auslegung des Artikels 17 und schrieb noch einmal an die europäischen Mächte.

Italien ignorierte diesen Appell und ließ alle Verhandlungen scheitern. Es machte aus seinen räuberischen Zielen keinen Hehl. Seine Truppen besetzten Adua, die Hauptstadt von Tigre. Im Februar 1893 kündigte schließlich Menelik II. den „Freundschaftsvertrag" mit Italien und unterrichtete alle europäischen Mächte von diesem Schritt.

melt. Menelik II. stellte eine 100000 Mann starke Armee auf. Das afrikanische Land bemühte sich um Waffen aus dem Ausland. Die Italiener hatten erreicht, daß keine Waffentransporte durch die französische Kolonie Djibouti am Roten Meer kamen. Ansonsten blockierten italienische Kriegsschiffe die Küste. Man machte jedoch eine Ausnahme: Makonnen, der Herrscher der äthiopischen Region Harrar, wurde mit Zustimmung Roms weiter mit modernem Kriegsmaterial, vor allem Remington-Gewehren, beliefert. Man hielt ihn für einen Gegenspieler von Menelik II. Eine Fehlrechnung: Zwischen dem Kaiser und dem Feudalfürsten bestand ein festes Einverständnis – die Waffen bekam die Armee von Menelik II.



Die Berge Äthiopiens spielten – wie der alte Holzschnitt zeigt – in den Freiheitskämpfen um 1890 eine große Rolle.
Erben von Adua – Parade der Streitkräfte auf dem Revolutionsplatz in Addis Abeba.

Der Krieg beginnt

Als 1894 in Eritrea ein lokaler Aufstand ausbrach, nahm ihn Italien zum Anlaß, um einen Krieg zu entfesseln. General Baratieri, der italienische Gouverneur von Eritrea, schlug den Aufstand nieder und stieß gleichzeitig ins Innere des ostafrikanischen Landes vor. Angesichts dieser Erfolge bewilligte das italienische Parlament Kredite für den Kolonialfeldzug.
Die beiden großen Rivalen England und Frankreich verfolgten den italienisch-äthiopischen Krieg mit Interesse, ohne allerdings einzugreifen. Sie gestatteten keine italienischen Truppenbewegungen durch ihre Kolonien nach Äthiopien. Eine Schwächung beider Seiten lag in ihrem Interesse. Man wollte auch die „kolonialen Illusionen Italiens ausbeuten", wie es ein Engländer treffend charakterisierte.
Das feudale Äthiopien trug schwer an den Lasten des Krieges. Der Kaiser führte Sonderabgaben ein. Überall wurden Opfergaben zur Rettung des Vaterlandes gesammelt.

Die Entscheidung

Bisher hatte bei kleineren Gefechten die eine oder andere Seite den Sieg davongetragen. Doch das italienische Expeditionskorps konnte keinen durchschlagenden Erfolg verbuchen. Anfang 1896 beklagte sich der italienische Premierminister Francesco Crispi bei General Baratieri in einem Telegramm: „Das ist eine militärische Schwindsucht und kein Krieg; kleine Gefechte, in denen wir fortwährend auf einen Gegner treffen, der über kein zahlenmäßiges Übergewicht verfügt . . . Wir sind zu jedem Opfer bereit, um die Ehre der Armee und Monarchie zu retten." Der italienische Imperialismus wollte alles auf eine Karte setzen. Denn in Italien mehrten sich die Stimmen gegen den Kolonialkrieg. Nur ein Sieg konnte sie zum Verstummen bringen.
Die italienischen Generale schätzten die Situation als günstig ein. Nach ihren Informationen waren die äthiopischen Feudalherren zerstritten. So sahen sie kein besonderes Wagnis darin, die Entscheidungsschlacht im Innern Äthiopiens, fern von der Küste des Roten Meeres, zu suchen.
Auch Menelik II. hoffte auf diese Gelegenheit. Als der Krieg begann, hatte er einen Aufruf erlassen: „Ein

Feind ist übers Meer gekommen, er hat unsere Grenzen geschändet, um unser Volk und unseren Glauben zu vernichten. Ich habe alles versucht, und ich habe fünf Jahre verhandelt, weil ich unser Land schonen wollte... Der Feind aber dringt weiter vor. Er unterminiert unser Land und unser Volk wie ein Maulwurf. Mit Hilfe der Dreifaltigkeit will ich mit Gewalt diesen Eindringling besiegen, der nicht hören will. Daß jeder, der Kraft hat, mich begleiten möge. Daß der, der zu schwach ist, für uns bete..."

In der Nacht zum 1. März 1896 marschierte das italienische Expeditionskorps – 18000 Soldaten und Offiziere mit über 56 Geschützen – in das wasserlose Tal von Adua, nahe der Hauptstadt von Tigre. Dort hatte der äthiopische Kaiser 60000 Krieger, ausgerüstet mit 42 Geschützen, zusammengezogen.

Die Kolonialtruppen wollten über drei Gebirgsstraßen Adua erreichen. Dieses Vorhaben mißlang. Die Äthiopier attackierten zunächst die linke Flanke des Feindes, der mit Artilleriefeuer und Gewehrsalven den weiteren Vormarsch erzwingen wollte. Doch nun begann die äthiopische Artillerie zu feuern und richtete beträchtliche Verwirrung in den Reihen der Italiener an. Dann griffen Elitetruppen, die direkt dem Befehl von Menelik II. unterstanden, in den Kampf ein: Ein Teil besaß Gewehre, doch viele Afrikaner hatten nur Speere und Schwerter. Todesmutig stürzten sie sich in den Nahkampf und vernichteten so ganze Einheiten des Gegners. Danach nahm das kaiserliche Heer die beiden anderen Marschsäulen der Italiener in die Zange. Er suchte bedingungslos den Kampf. Das hügelige Gelände bot den Kämpfern Deckung gegen das italienische Artilleriefeuer. General Baratieri warf seine Reserven in die Schlacht, aber auch diese wurden aufgerieben. Angesichts der nicht aufzuhaltenden Niederlage versuchten sich die Italiener durch Flucht zu retten. Sie ließen ihre Geschütze im Stich und warfen ihre Gewehre weg. Doch die äthiopische Kavallerie setzte nach und besiegelte den Untergang der italienischen Kolonialarmee: Von den 18000 Mann entkamen nur 2500 Italiener dem Tode oder der Gefangenschaft. Die äthiopischen Truppen beklagten Verluste von 10000 Mann.

Der siegreiche Ausgang dieser Schlacht war von gewaltiger Bedeutung für das Schicksal des Landes und gilt noch heute als das herausragende Ereignis zur damaligen Zeit auf dem Kontinent. Als einziger Staat Afrikas verteidigte Äthiopien mit der Waffe in der Hand seine Unabhängigkeit. Im Oktober 1896 unterzeichnete die italienische Regierung in Addis Abeba einen Friedensvertrag. Darin mußte sie die Souveränität und Unabhängigkeit des ostafrikanischen Landes anerkennen und eine Kriegsentschädigung zahlen.

An jedem 1. März begehen die äthiopischen Patrioten den Adua-Tag. Die Erinnerung an die siegreiche Schlacht ist Gedenken an den opferreichen Kampf der Ahnen. Aber heute, da das Land einen Weg sozialistischer Orientierung eingeschlagen hat ist es auch eine Mahnung an imperialistische Kräfte, die noch immer nicht ihre aggressiven Pläne zum Sturz des progressiven Regimes aufgegeben haben.

Horst Szeponik

Fotos: Jochen Moll (2), Zentralbild (2), Archiv

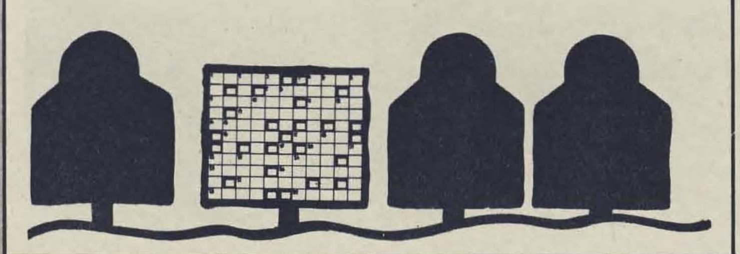


Kreuzworträtsel

Preisfrage

Waagerecht: 1. militär. Dienstgrad, 5. Gestalt der Franz. Revolution, 9. Sprungschanze, 13. Erfinder eines Motors, 15. dichter. für Kahn, 17. Vorratswagen der Lokomotive, 18. Ladenauslage, 19. mineral. Ablagerung aus Quellen, 20. Weinernte, 22. Wanderpause, 24. Fehllos, 27. altröm. Lanzenreiter, 29. griech. Gott, 31. Kampfbahn, 34. Fluß im Osten der UdSSR, 36. ägypt. Göttin, 37. franz. Fluß, 39. Gestalt aus Schillers „Bürgschaft", 40. Segelstange, 42. großer Raum, 43. Wolganebenfluß, 45. Schaltkreis in der Kybernetik, 48. Landschaftserhebung, 50. Kalifenname, 52. Bildbeschreiber, 54. treffende Kürze im Ausdruck, 56. mehlartiges Mineral, 57. pers. Rohrflöte, 59. Lebensgemeinschaft, 60. Kulturstätte, 65. Gewässer in Kanada, 68. Gebirgsstock auf Kreta, 69. Schweizer Kanton, 70. Bez. für sowjet. künstl. Erdsatelliten, 72. chem. Element, 75. Berufsbezeichnung, 77. kleine japan. Münze, 78. Grundfarbe, 80. Skatbegriff, 81. Operngestalt bei Tschaikowski, 82. Windschatten, 84. Berg in Graubünden, 86. Kinderspielzeug, 88. Augenwasser, 90. militär. Dienstgrad, 91. Sammlung von Aussprüchen, 92. Operette von Lehár, 93. Ungestüm, 96. kurze, dreieckige, meist abgesteifte Flagge, 100. Schieferfelsen, 102. Speisefisch, 104. Angeh. eines Göttergeschlechts, 105. Episkop, 106. Ostseebad auf Fischland, 107. Karteikartenkennzeichnung, 109. forstwirtschaftl. Raummaß, 112. Opernlied, 115. offener Güterwagen, 117. Kinderzeitschrift in der DDR, 119. Gestalt aus „Der Troubadour", 120. Industriestadt im Bez. Halle, 121. plötzl. Einfall, 122. griech. Göttin der Jugend, 124. Zeit-, Tonmaß, 126. Satzzeichen, 129. erfolgr. norweg. Skilangläufer, 131. kleine Hautöffnung, 132. Hallenhandball-Nationalspieler der DDR, 135. Zahl, 137. Schabeisen der Kammacher, 139. nordamerikan. Filmschauspielerin, gest. 1962, 140. Geschoß, 143. Zwergenkönig der deutschen Heldensage, 144. ausziehbare Hülle des Fotoapparates, 145. Begleitung, 146. Begriff beim Tennis, 147. Chemiker, Nobelpreisträger, gest. 1934, 148. instrumentales Musikstück.

Senkrecht: 1. Gewebe, 2. Laubbaum, 3. Gestalt aus „Die Fledermaus", 4. Stadt in der Türkei, 5. Honigwein, 6. Doppelsalz, 7. sowjet. Schwarzmeerort, 8. Teil der Woche, 9. Operngestalt bei Gershwin, 10. Gestalt aus „Der Kuß der Juanita", 11. Haustier, 12. Oper von Bellini, 14. Kabelinneres, 16. größter bekannter Planetoid, 21. altrömischer Feldherr, 23. Bewohner eines Erdteils, 25. Gestalt aus „Idomeneo", 26. Schweizer Volksheld, 28. Oper von Verdi, 30. Schmuckgegenstand, 32. Donaunebenfluß, 33. Untiefe, 35. männl. Vorname, 38. Oper von Richard Strauss, 41. Götterbote der griech. Sage, 42. kleiner Lachsfisch, 43. bauchiges Hanseschiff, 44. kraterförmige Senke, 46. Stahlplatte mit Versteifungen, 47. Sportboot, 49. Gebärde, 50. Vorfahr, 51. mittelasiat. Fluß, 53. Warägerfürst, 55. Onkel, 58. Ringelwurm, 61. Gebäude mit Reitbahn, 62. Gegenbehauptung, 63. Nagetier, 64. Gestalt aus „Der Freischütz", 66. Wintersportart, 67. Einsiedelei, 71. Sultanserlaß, 73. ehemal. Weltklasseschwimmerin der DDR, 74. tschech. Philologe des vor. Jh., 76. Lob, Lobeserhebung, 77. kolloide Lösung, 79. Teil des Fußballfeldes, 83. Voranschlag, 85. fortschrittl. nordamerikan. Schauspieler und Sänger, 87. Lichtwellenverstärker, 89. europ. Vulkan, 90. schmale Straße, 93. Schneeleopard, 94. Blütenstaub, 95. islam. Rechtsgelehrter, 97. Dreschboden, 98. ausgestorbener Vogel, 99. schwarzes Pferd, 101. Gebiet in Marokko, 102. Gattung, 103. Ferment des Wiederkäuermagens, 104. Schiff der griech. Sage, 108. Strom im Fernen Osten der UdSSR, 110. Privatsekretär des Cicero, 111. Gleichklang von Teilen verschiedener Wörter, 113. Zeichner und Karikaturist der DDR, 114. altgriech. Philosophenschule, 115. poln. Fußball-Nationalspieler, 116. feingeschliffenes Stahllineal, 117. Hauptstadt der VDR Jemen, 118. Teil des Fußes, 123. zweimastiges Segelschiff, 125. ein Uranusmond, 126. Teil der Visiereinrichtung, 127. Oper von Massenet, 128. ungebrannter Lehmquader, 130. Stadt in der Türkei, 131. Mühe, 132. Muse der Liebesdichtung, 133. Gestalt aus „Die Schneekönigin", 134. Reiterstichwaffe, 136. alte span. Münze, 138. Landschaft im West-Peloponnes, 141. Waldtier, 142. span. Küstenfluß.



Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich ein kulturelles Zentrum in den Kasernen. Wie heißt es? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 10. 3. 1979. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 4/79.

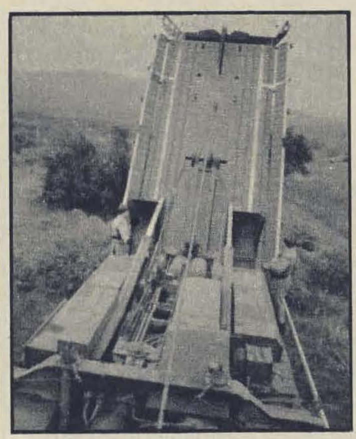
Auflösung aus Nr. 2/79

Preisfrage: *Die richtige Antwort auf die Preisfrage in Heft 2/79 lautet: Panzertruppen. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Trara, 4. Esplanade, 10. Rurik, 13. Meit, 14. Elbe, 15. Staub, 16. Laub, 17. Till, 18. Kuban, 19. Erek, 21. Air, 23. Leda, 25. Edam, 28. Einlage, 31. Erne, 33. Renette, 35. Agentur, 36. Olga, 37. Rila, 38. Navarra, 41. Kasko, 44. Aspasia, 48. Sedan, 49. Nikobaren, 54. Lilie, 55. Rur, 56. Luv, 57. Eindecker, 62. Tarragona, 66. Arate, 69. Debet, 71. Ede, 72. Elena, 75. Elan, 76. Antos, 77. Hebel, 79. Arad, 80. Ero, 81. Poe, 82. PEN, 83. Oleg, 86. Elite, 87. Raste, 88. Aken, 90. Selen, 91. Kea, 93. Adana, 94. Stint, 96. Andromeda, 100. Henninger, 105. Inn, 107. Kap, 108. Rabat, 109. Araukarie, 111. Stern, 112. Malerei, 116. Hedin, 119. Telefon, 123. Lese, 124. Iler, 125. Malipol, 127. Roboter, 130. Elis, 131. Tampere, 135. Nara, 136. Sebu, 138. Ast, 139. Beet, 142. Szene, 143. Ukas, 144. Agon, 145. Ritze, 146. Lyra, 147. Lava, 148. Riesa, 149. Energetik, 150. Nante.*

Senkrecht: *1. Taster, 2. Abakan, 3. Ambé, 4. Eile, 5. Stake, 6. Laban, 7. Nitra, 8. Delle, 9. Elle, 10. Reka, 11. Robert, 12. Kenner, 20. Rotor, 22. Iltis, 24. Degas, 26. DEFA, 27. Meta, 29. Irak, 30. Giro, 31. Enna, 32. Nuri, 34. Elain, 35. Alaun, 38. Nässe, 39. Vidin, 40. Rente, 42. Amor, 43. Kral, 45. Polka, 46. Salto, 47. Arena, 50. Ire, 51. Kura, 52. Rute, 53. Eva, 58. Isel, 59. Dien, 60. Krinoline, 61. Rad, 63. Rezeption, 64. Gala, 65. Nana, 67. Respekt, 68. Teheran, 69. Demos, 70. Basel, 73. Erika, 74. Adina, 76. Are, 78. Lee, 84. Lein, 85. Geer, 88. Aden, 89. Ende, 92. Eis, 94. Sana, 95. Thar, 96. Amrum, 97. Dübel, 98. Otter, 99. Dir, 101. Epi, 102. Insel, 103. Greif, 104. Renan, 106. Nute, 107. Kadi, 109. Ariel, 110. Euter, 113. Aral, 114. Eris, 115. Eloge, 116. Hera, 117. Drops, 118. Nier, 120. Erode, 121. Eton, 122. Oper, 125. Messer, 126. Lisene, 128. Tartan, 129. Rakete, 131. Tukan, 132. Maser, 133. Etage, 134. Eboli, 136. Sela, 137. Bure, 140. Enak, 141. Tran.*

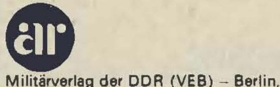
Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann



UNSER TITEL: Begleitbrücke auf TATRA 813. Dieses neue Gerät wurde in der ČSSR entwickelt. Je nach Breite des Wasserhindernisses werden mehrere Brückenstrecken nacheinander verlegt. Foto: B. Novotny



UNSER POSTER: Panzer vorwärts! nannte unser sowjetischer Korrespondent, Oberst E. A. Udowitschenko, sein Foto. Die Szene zeigt mittlere Panzer T-55 in Gefechtsordnung bei einer Winterübung

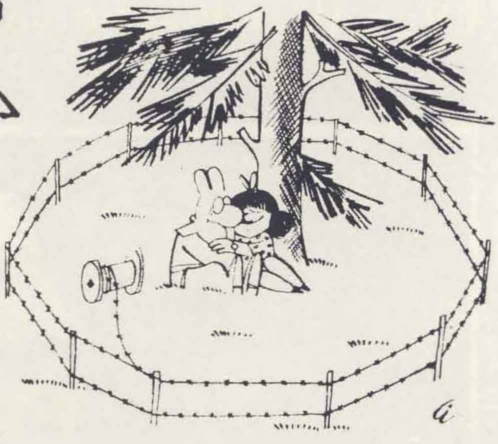


Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst Z. Zakow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark. Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann.
Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 2. 1. 1979

INHALT



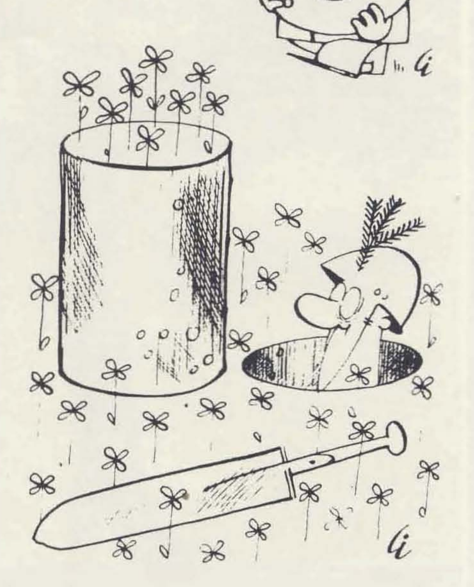


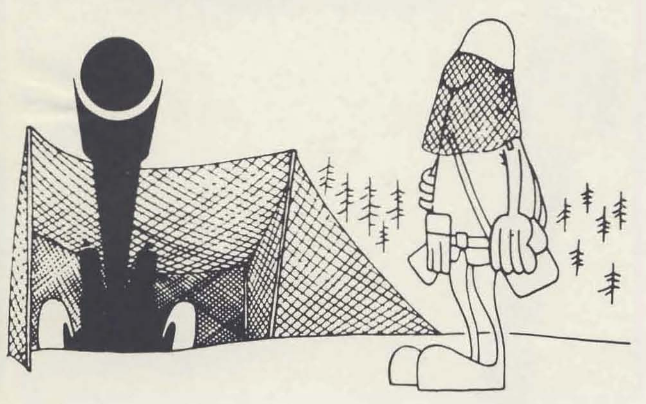


Geschickt getarnt

haben sich Zeichner unserer tschechoslowakischen Bruderzeitschrift „Československý Voják"









31036
ISSN 0004–2277

Olga Wardaschewa

Foto: PdR/Hirschfeld